



Dokument



Berliner
anarchistisches
Jahrbuch 2009

Dokument A - Berliner anarchistisches Jahrbuch 2009

Hallo zum Dokument A, dem Berliner anarchistischen Jahrbuch 2009, das nun bereits im dritten Jahr in Folge erscheint. Warum dieser Papier-, Layout- und Organisationsaufwand? Die Herausgeberin, die AFB (Anarchistische Föderation Berlin) möchte mit diesem Dokument einen Überblick über die Aktivitäten anarchistischer Strukturen in Berlin ermöglichen. Interessierten und Einsteiger_innen kann es Orientierungshilfe sein, Teilen der anarchistischen Bewegung will es Hilfe zur Diskussionsstandsanalyse und Anregung zum Austausch sein, ja, und Freund_innen des anarchistischen Archivwesens wird es Nachschlagewerk und Objekt der Sammler_innenbegierde sein.

Für uns als Macher_innen ist die Vielfalt der in den Dokumenta A gesammelten Texte immer wieder erstaunlich. Was auf den ersten Blick als strukturlos und widersprüchliche Sammlung anarchistischer Konzepte, Aktionsformen und Denkweisen erscheinen mag, entwickelt sich bei näherer Betrachtung zu sich gegenseitig befruchtender (nicht Mono- sondern) Freikultur natürlichster Ordnung. Nicht nur Form und Stil der Dokumente, die von langen theoretischen Abhandlungen, über Berichte, Interviews und verschriftlichten Redebeiträgen, bis zu Ankündigungen und Aufrufen reichen, sind verschieden. Es werden auch unterschiedliche Zielgruppen angesprochen. Mal wenden sich die Texte an die Bewegung selbst, mal an bestimmte soziale Gruppen und mal an die ganze Gesellschaft. Wichtige Themen und Anlässe 2009 waren der Anarchistische Kongress im April, der Autonomenkongress im Oktober, Wirtschaft, Klima, Organisation, politische Gefangene und Freiräume.

Wie kommt ein Dokument A eigentlich zustande? Ende des Jahres haben Einige aus der AFB beschlossen, sich für ein weiteres Dokument A einzusetzen. Es gab einen Aufruf an diverse anarchistische Gruppen in Berlin, uns ihre wichtigsten Dokumente des Jahres, die sie im Dokument A veröffentlicht sehen möchten, zu schicken. Wir haben dann ausgewählt, gekürzt, einige Texte aus dem Netz ergänzt, sie in chronologische Reihenfolge gebracht, gelayoutet, gedruckt und verteilt. Vollständig ist das Dokument A nicht, kann es gar nicht sein. Sicher haben wir wichtige Texte und Themen vergessen, auch fehlte uns die Zeit zu jedem Text eine kurze, den Kontext erläuternde Einleitung zu schreiben. Vielleicht habt ihr Lust, uns in der nächsten Ausgabe zu unterstützen und/oder uns Eure Texte zu schicken.* Wir freuen uns.

Temporäre Redaktion des „Dokument A“

Herausgeber_in:

Anarchistische Föderation Berlin
c/o New Yorck im Bethanien
Mariannenplatz 2a
10997 Berlin
afb@riseup.net | afb.blogsport.de | www.fda-ifa.org

Für den Inhalt der Texte sind die einzelnen Gruppen selbst verantwortlich.

Eigentumsvorbehalt:

Nach dem Eigentumsvorbehalt ist diese Zeitung solange Eigentum des Absenders, bis sie der_dem Gefangenen persönlich ausgehändigt ist. „Zur-Habe-Name“ ist keine persönliche Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Zeitschrift der_dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem_der Absender_in mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden. Wird die Zeitschrift der_dem Gefangenen nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nichtaushändigten Teile, und nur sie, der_dem Absender_in mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.

* Veröffentlicht werden Dokumente (Texte, Ankündigungen, Plakate, ...) von sich selbst als anarchistisch bezeichnenden Strukturen in Berlin. Eure Gruppe ist nicht aus Berlin? Es wäre doch toll, wenn es auch in anderen deutschsprachigen Regionen anarchistische Jahrbücher gäbe und diese schließlich im Rahmen des FdA (Forum deutschsprachiger Anarchist_innen) zu einem gemeinsamen Dokument zusammengefasst würde, oder?



inhaltsverzeichnis

4	Let's turn the economical crisis into a system collapse!	Abolishing the Borders from Below
6	Oops, he did it again! Vassilis Paleokostas wieder ausgebrochen!	ABC Berlin
8	Anarchistischer Kongress	Kongress-Wiki
9	Bildungsverbote fordern Konsequenzen	Anarchistische Föderation Berlin
10	Neue Antiterrorermittlungen in Frankreich – Tod einer Genossin, ein weiterer schwer verletzt	ABC Berlin
12	Errico Malatesta	Bibliothek der Freien
15	Tod eines anarchistischen Genossen in Chile	ABC Berlin
16	Redebeitrag zur Demo in Solidarität mit Dennis und allen Opfern von Polizeigewalt	ABC Berlin
17	Mühsam! – 12stündige literarisch-musikalische Nachtwache	A-Laden Berlin
18	Wir haben keine Wahl!	Kampagne gegen die Bundestagswahl 2009 „Wir haben keine Wahl!“
21	Don't vote – Organize! Selbst-organisieren statt wählen!	Anarchistische Anti-Wahl-Kampagne
23	Antiwahlkampagne 2009	Anarchosyndikalistische Jugend Berlin
24	Selbst-organisieren statt wählen	Anarchistische Anti-Wahl-Kampagne
25	ich krieg die Krise	Anarchist_Innen aus deinem Kiez
26	Diskussionspapier für einen neuen Aufbruch in die Froste der Freiheit	Reformgruppe der Reformgruppe Süd-Ost
33	Evergreens in den Organisationsdebatten der autonomen Linken	Anonyme Autonome Berlin
36	Atomausstieg selber machen: organize, autonomize, win	atomausstieg.blogspot.de
37	AOK – Anarchistische Organisation Konkret	A-Laden Berlin
41	Anarchistische Organisation	A-Laden Berlin
44	Wirtschaft aus anarchistischer Sicht	Bibliothek der Freien
49	Einige grundsätzliche Überlegungen zum Thema „Wirtschaft und Anarchismus“	Bibliothek der Freien
50	Alfredo Bonanno und Christos Stratigopoulos in Griechenland verhaftet	ABC Berlin
52	Mauerparkbebauung? – Wir haben was dagegen!	NEA - Northeast Antifascists
54	FAU Berlin: De-facto-Gewerkschaftsverbot	FAU Berlin
59	Some thoughts about news from Belgrade. News which did NOT surprise us	Abolishing the Borders from Below
61	Die grösste Zeitung östlich des Äquators	Libertäres Stadtmagazin Berlin (LiS)
62	Freiheit für Belgrade 6 – Stoppt den Staatsterror – Solidarität ist unsere Waffe	Anarchistische Föderation Berlin
63	Silvester zum Knast – für die Zerstörung aller Formen der Einsperrung	ABC Berlin
64	Gruppenporträts	

Reader zum Anarchistischen Kongress 2009 in Berlin

Dieser Kongress tanzt doch...

... und kam auch voran: Trotz Bullenstress, Schmierenjournaille und vorzeitiger Auflösung hat der Kongress „Anarchismus im 21. Jahrhundert – Anarchie organisieren“ fast wie geplant stattgefunden. Es konnte viel zu aktueller theoretischer Arbeit zum Anarchismus, dem organisatorischen Stand der Bewegung und seiner Praxis kommuniziert werden.

Wer nicht dabei sein konnte, kann sich im **Kongress-Reader**, der eine Zusammenfassung des Kongress-Wikis darstellt, einen Überblick über den Anarchistischen Kongress verschaffen.

PDF-Download unter www.akongress.org



Here is a turning point. Everybody to the streets. Let's turn the economical crisis into a system collapse!

A crisis is good news – passivity is our enemy!

„For the first time in years, a small crack in the capitalist facade is beginning to appear. It should be our jobs to force this crack open into a gaping hole“, one of our correspondents wrote in her article considering the economical and social motions provoked in Eastern Europe recently. Provoked by what is usually called an „economical crisis“. We might not necessarily agree on the assumption that it is the first time in years that the crack appears, but we definitely agree on the challenges which turn up in this context in front of us, anarchists and, in general, people living under permanent exploitation.

As it looks for now, there is much more reaction on the crisis from above than from below, from the upper classes than from the working people, from businessmen and politicians than from the workers and unemployed. The measures taken by the upper classes are as usual very systematic and complex (based on many experts' ideas and concepts).

They started with a flux of disinformation in order to scare, confuse and disorientate us. As well in order to set a ground to justify the application of further measures. Disinformation is also important to hide the real scale of the problem.

They continue with lowering wages and worsening working conditions, blackmailing the workers with the threat of unemployment. These two options, unemployment and worse work conditions, are presented as the supposedly only possible reactions to the crisis.

Further on, they continue to increase the prices for food, fuel, gas, electricity and public transport, as well as a raise of some taxes.

At the same time, massive lay-offs are announced and conducted in the region on a daily basis.

Finally, agreements between the most influential economic institutions, governments and capitalistic companies are being made (in order to avoid an all too quick collapse of the whole system) and more credits granted, e.g. 20 billion € from the IMF, World Bank and the European Union for Hungarian banks and state reserves - money to be paid back within 3–5 years...

All in all, the reaction from above leads to nothing more than to an even more drastic fall down of living standards of the working people and... turns into extra business-strategy for some very clever capitalists. For some the crisis is definitely a great business.

But what is crisis for us? We generally agree that „crises is a good news but we need to deal with it in the right way!“. And we see three main challenges for anarchists in current situation.



The first one is to help to turn the crisis into the complete collapse of the capitalistic system... help by all possible means based on anarchist principles.

The second task we see in restraining the following processes: the already observed regeneration of trust in the state; an expectable revival of nationalism; and another new season of reformism.

And the challenge is the continuation of creation and popularization of anarchistic structures and relations to propose and implement instead of state and capital as they are burning down.

The revolt in Greece, which evoked a lot of solidarity as well as discussions within Eastern European anarchist movements, was a great example of helping to turn the crisis into the collapse of the system; we wish not only our Greek comrades more of these kinds of examples. But we also consider some spontaneous riots on the streets of capital cities of some Baltic countries, riots which took place in the beginning of the year, to be compatible to the situation - we would just wish for more presence of anarchist ideas within them. At the same time, we are conscious of the fact that because of the weakness of anarchist movements/groups in Eastern Europe, awaited social tensions may



be still very different from those in Greece. However, it is in the hands of Eastern European anarchists to take the most appropriate strategy according to their own capacities in the times of awaited rebellions.

On the example of Hungary we can see best why we should pay a lot of attention to the revival of nationalistic solutions. There, nationalism is winning more and more supporters when a mobilization based upon national unity is taking place in the face of the crisis.

At the same time, all over the region trade unions are calling for strikes with a totally defensive character, that is, without any interruption of production, under full trade union leaderships' control and where the workers can express their discontent only within the frame given by democratic rights... so the social peace is confirmed.

Also reformist political organizations are reacting on the crisis calling for useless gatherings under senseless slogans. This reminds a bit of the situation about ten years ago, when the same structures jumped on spontaneous „anti-globalisation“ protests turning these, in fact, radical anti-capitalistic confrontations around economic-summits into an integrated part of the system (of state controlled and capitalistic democracy). So this tendency has to be necessarily faced by anarchists these days as well.

Finally, popularizing new structures, concepts and relations is important in order not to play into the hands of the state again, whose regeneration is already very visible now.

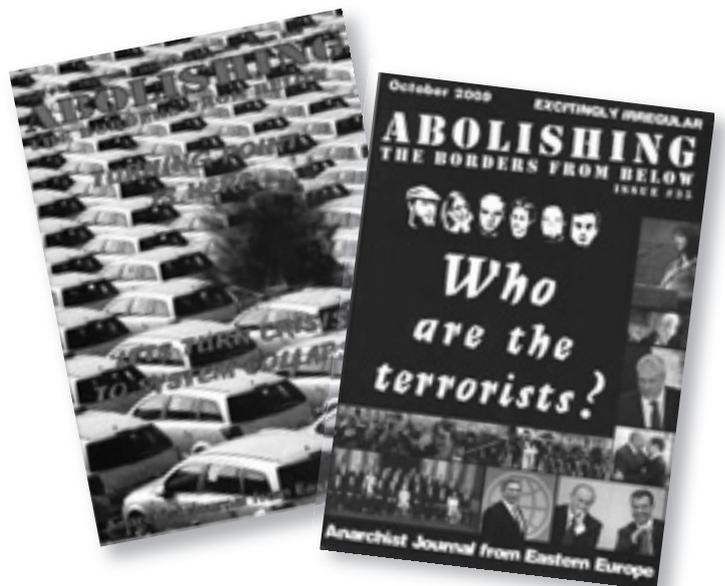
Some first interesting reactions/ideas are already appearing. Czech anarchists started to provide practical and theoretical support for people who wanted to occupy houses and are, that way, dealing in an anarchistic way with the financial crisis under the slogan „reside with quality and for free“. At the same time, anarchists from Budapest are trying to help to initiate a debts-strike based on growing desperation and potential of working people to resist, while some workers in the Ukraine started to occupy their workplace in an attempt to practice self-organised and solidarity based production. And some anarchists from Poland decided to present the concepts of auto-reduction of living costs and of the rent-strike at the tenants' conference in Warsaw. This topic will be discussed during anarchist Bookfair in Zagreb in Croatia in the beginning of April, too.

We are looking forward for results of these campaigns.

So let's not be scared or confused by the crisis as this is exactly what the enemies of freedom and social justice are expecting from us. In this context, read the image on the cover of our journal in the way you like the most....

The word „crisis“ actually derives from ancient Greek and means decision or choice. So we ourselves believe that this is a turning point, and that is the reason why we want to call everybody to the streets... Let's turn the economical crisis into the system collapse! Passivity is our enemy, the worst thing we can do to ourselves.

Abolishing the Borders from Below
March 2009



Oops, he did it again! Vassilis Paleokostas wieder ausgebrochen!

Ungewöhnlich, aber ab und an gibt es auch mal einen Jubelartikel. Denn wir haben leider nicht oft die Möglichkeit euch über Ausbrüche innerhalb des europäischen Raumes zu berichten. Diesmal ist es aber anders. Denn wie wir aus der bürgerlichen Presse erfahren durften, hat es Vassilis Paleokostas, einer der berühmtesten „Verbrecher“ Griechenlands, schon wieder geschafft dem dummem griechischen Knastsystem einen Scherz zu spielen. Vassilis ist am 22.2.09 dank der Hilfe eines Hubschraubers aus dem Hochsicherheitsknast Korydallos in Athen, zusammen mit einem Mitgefangenen – Alket Rizai, entkommen. Und das nur einen Tag bevor sich beide vor einen Gericht für ihren letzten gemeinsamen Ausbruch per Hubschrauber vor drei Jahren hätte verantworten sollen. Vor drei Jahren wurde der Hubschrauber von Vassilis's Bruder Nikos organisiert, diesmal laut Presse von einem unbekanntem Paar,

außerdem wurden von den Schließern auf den Hubschrauber geschossen, was mit einer Maschinengewehrsalve beantwortet wurde. Der Hubschrauber wurde später in der Umgebung von Athen aufgefunden. Von dort hatten sich die Entflohenen und die BefreierInnen mit dem Pkw aus dem Staub gemacht.

Über solch einen erfolgreichen Ausbruch kann mensch nicht viel sagen, als für die beiden in die Hände zu klatschen und hoffen, dass sie weiter in Freiheit bleiben. Die lange Geschichte von Vassilis geben wir hier zum Teil wieder, sowie ein paar Sätze zur Gesamtsituation in Griechenland.

Etwas zur Vorgeschichte...

Seit dem Zerfall des Ottomanischen Imperiums im Jahr 1821 hat Griechenland hat eine populäre und große Tradition von sozialen und proletarischen Räubereien als Antwort auf Ausbeutung und Armut. Diese Leute holen das Geld zurück aus den Händen der Reichen, Obrigkeiten, Ausbeuter, und gewöhnlich verstecken sie sich in den Dörfern. Auch durch die Hilfe der Menschen von dort, welche jegliche Kooperation mit der Polizei ablehnen und Schutz vor den Obrigkeiten bieten. Die Rebellen hatten immer gute Verbindungen zu den Menschen und haben immer für die Gemeinschaft in Form von finanzielle Unterstützung für Bildung, medizinische Behandlung und Schutz vor der Polizei gesorgt. Innerhalb einer solche Realität, die beiden Brüder Vasilis und Nikos, und viele andere auch, welche in einer armen Familie aufwachsen, konnten nicht länger die Ausbeutung und Unterdrückung von sich selber und an den Menschen in der Gesell-

schaft um sie herum ertragen. Deshalb haben sie ihre Leben in den letzten 30 Jahren als soziale Rebellen gelebt. Sie haben zahlreiche Banküberfälle, Autodiebstähle und Fluchten aus dem Knast hinter sich, haben allerdings nie schicke Klamotten getragen, teure Autos gefahren oder in Luxushäusern gelebt. Tatsächlich haben sie einmal das Geld zurück auf den Boden der Bank geworfen, weil es zu wenig für die Sache, für die sie es brauchten, war. Alles wurde immer dorthin gesendet, wo es gebrauchen wurde und mit den Leuten, die ihnen Schutz geboten und niemals ein Wort gegenüber der Polizei über sie ausgesprochen haben, verteilt. Innerhalb dieser ganzen Jahren haben sie immer im Untergrund gelebt. Von Zeit zu Zeit wurden sie von der Polizei gefunden, was dann zu einer Flucht in einem gestohlenem

Auto oder unglücklicherweise zu einer Zeit im Knast führte. Allerdings sind sie immer wieder mit Hilfe des anderen geflüchtet.

In den 80igern führten sie eine Vielzahl von Banküberfällen durch, bis zu dem Zeitpunkt an dem Nikos 1988 im Knast landete. Aber nach nur ein paar Tagen wurde er von seinem Bruder wieder befreit, indem die-

ser ein Seil über die Knastmauer geworfen hatte.

Zwei Jahren später im Februar 1990 wurde Nikos erneut verhaftet. Einen Monat später wurde auch Vasilis zusammen mit ein Kumpel verhaftet, als er versuchte seinen Bruder zu befreien. Dies war das einzige Mal, wo beide gleichzeitig im Knast saßen.

Im Dezember 1990 schaffte es Nikos aus dem Korydallos Knast in Athen zu flüchten, während ein großer Knastaufstand stattfand. Die Polizei suchte die nächsten 16 Jahre nach ihm, bis er 2006 nach einem Verkehrsunfall endgültig verhaftet wurde. Seitdem war er nicht mehr draußen.

1991 schaffte es Vasilis aus dem Halkida Knast zu flüchten. Er raubte 1992 eine Bank aus und im Jahr 1995 vollzogen beide zusammen einen Banküberfall in Athen. Im Dezember 1995 wurden beiden beschuldigt den Präsidenten der „Halvas“-Fabrik, Haitoglou, entführt zu haben. Angeblich haben sie ihn nach vier Tage und der Zahlung von 750.000 Euro Lösegeld laufen lassen. Der Innenminister erließ einen Haftbefehl, welcher im Fernsehen, Radio und auf Plakate veröffentlicht wurde, inkl. ihren Bildern und einer Belohnung in Höhe von genau 750.000 Euro.



1996 wurde Vasilis von der Polizei in Korfu ausfindig gemacht, aber mit Hilfe eines Autos schafft er es vor ihr zu flüchten. Zwei Jahre später fand eine ähnliche Situation im Yanitsa statt und nochmal im Mai 1999. Nikos gelang ein spektakulärer Ausbruch mittels eines Hubschraubers im Jahr 2003. Mit Hilfe eines Fahrrades raubte Nikos 2006 eine Bank in Veria aus. Seine Flucht wurde garantiert, weil die gesamte Polizei mit dem Schutz des Präsidenten, welcher gerade einen Besuch in den Straßen Verias abhielt, beschäftigt war. Im September 2006 wurde er bei einem Autounfall erneut verhaftet, nach vielen Jahren in einem Leben flüchtend und sich versteckend.

Die letzte Inhaftierung...

Am 20. August 2008 wurden vier Personen in Griechenland verhaftet mit dem Vorwurf der Entführung, bei welcher auch hohes Lösegeld gezahlt wurde. Die Verhafteten sind Polikarpos Georgiadis, Vasilis Paleokostas, Vagelis Hrisohoides und ein Vierter, von dem sich die anderen jedoch aufgrund seines Verhaltens distanzieren haben. Am 21. wurden vier weitere Personen verhaftet, weil sie eine untergeordnete Rolle bei der Entführung gespielt haben sollen. Die Person, welche entführt wurde, ist Georgos Mylonas, der Chef der Union der Schwerindustriearbeiter (Arbeitgebergewerkschaft). Er sorgte vor nicht all zu langer Zeit für Aufregung, indem er längere und härtere Arbeitszeiten in den Fabriken befürwortet hatte. Er wurde nach einer Zahlung von 10 Millionen Euro wieder freigelassen, welche von seiner Ehefrau arrangiert wurden.

Die Medien und die Polizei behaupten, das Geld hätte dem Ziel gedient Nikos Palaikostas, Vasilis's Bruder, aus dem Knast zu befreien. Bilder in der bürgerlichen Presse zeigen eine große Anzahl von Munition, Kalashnikovs, einer Panzerfaust, Sprengstoff, kugelsicheren Westen und Anzüge der Feuerwehr, welche bei der Verhaftung gefunden worden sind. Über die Menge des gefundenen Geldes gibt es jeden Tag eine neue Geschichte. Der Polizei sagt, dass ein Großteil der Scheine markiert war und in über 150 verschiedenen Lokalitäten gefunden.

Der Geschichte und die Traditionen von Vagelis, Vasilis und Polikarpos in diesem Fall, genauso wie die von viele anderen Schlägen gegen die Unterdrückung und Ausbeutung der Men-

schen, sind wichtig um den Kontext dieser Entführung - und der soziale Rebellion innerhalb der alltäglichen Realität - zu verstehen. Polikarpos und Vagelis sind seit Jahren beliebte Genossen in der anarchistischen Szene und waren sehr aktiv. Polikarpos wurde erstmals am 16. April 2004 ins Gefängnis gesteckt, weil er versucht hatte mittels eines Zeitzünders ein Fahrzeug einer Sicherheitsfirma in Brand zu stecken. Daraufhin versuchte

die Polizei ihn wegen versuchter Brandstiftung und Besitz von Sprengstoff anzuklagen, aber sie konnte ihm nichts beweisen. Er saß ein Jahr in Untersuchungshaft, wurde für schuldig erklärt, kam aber frei, weil das Urteil ein Jahr Knast war und er dieses schon abgessen hatte.

Während seines Knastaufenthalts lernte er Vasilis kennen. Die bürgerlichen Medien beschuldigten ihn zu dieser Zeit außerdem ein Bankräuber zu sein, was ihnen heute gut reinläuft, um zu behaupten, dass Vasilis „Polikarpos auswählte, um sich an der Verschwörung zur Befreiung seines Bruders Nikos zu beteiligen“. Diese zwei Brüder sind seit Jahrzehnten berühmte „Legenden“ in Griechenland.

Die gegenwärtige Situation...

Polikarpos sitzt immer noch im Knast und beteiligt sich aktiv an der Diskussion mit den GenossInnen draußen sowie an den Protesten, die drinnen stattfinden (zwei Beiträge von ihm werden in unserer demnächst erscheinenden Broschüre über die Hungerstreiks in den Knästen in Italien, Deutschland und Griechenland zu finden sein).

Der Ausbruch hat für „Unruhe“ innerhalb der Reihen der Knastleitung und der griechischen Justiz gesorgt und etliche Köpfe mussten rollen.

Knastausbrüche durch die Anwendung von (entführten oder gemieteten) Hubschraubern sind keine neue Erfindung, es gab innerhalb der letzten Jahren schon einige, z.B. in französischen Knästen. Der Weg zu solch einer erfolgreichen Ausbruchsmethode wurde aber von der IRA (Irish Republican Army) eröffnet. Am 31.10.1973 schaffte es ein Kommando der IRA auf dem Hof des Mountjoy-Knastes in Dublin mit einem entführten Hubschrauber zu landen und verschiedene IRA-Kämpfer zu befreien. Bevor die Schließer realisieren konnten was passierte, war der Hubschrauber schon wieder weg. So „einfach“ geht das.

In Zeiten der Finanzkrise und der des Kapitalismus können wir uns und den Gefangenen nur wünschen, dass Hubschrauber bald zu billigen Preisen auf Ebay oder sonst wo zu finden sein werden...

**Hubschrauber für alle -
Knäste für niemanden!**



Anarchistischer Kongress

Analyse des B.Z.-Aufmachers vom 9. April 2009



Die Berliner Boulevardzeitung B.Z. hatte am 9. April mit dem Anarchistischen Kongress aufgemacht. Gleich an vier Stellen des Blattes kam der Kongress vor: als Schlagzeile auf der Titelseite, als ausführlicher Artikel auf Seite 6 und als Thema eines Kommentars sowie in der „Liste der absurdesten Seminare“ auf der selben Seite. Sowohl auf der Titelseite, als auch auf Seite 6 wurde der Kongress im zweiten Atemzug mit brennenden

Autos in Verbindung gebracht. Auf Seite 6 waren Bilder von brennenden Autos von Mittwoch-Nacht unter den Artikel montiert, zusammen mit einer unauffälligen Notiz zu dem Vorfall im Wedding, zu dem die Bilder gehörten.

Hauptartikel (Seite 6)

Der Artikel macht folgende unlautere Gleichsetzungen:

- Herrschaftsfreiheit = „Gesellschaft ohne Regeln“
- Anarchisten = „Chaoten“ = „brennende Autos und Radale“
- Sprecher des Kongresses = anonym = „das unbekannte Böse?“ vs. „ehrliche TU-Studierende, die sich empören mit Gesicht, Namen und Alter“
- „Anarchie und Sex“ als absurdester Seminartitel, der möglicherweise Assoziationen in Richtung Verfall jeglicher Moral auslösen soll.

Insgesamt ist die Seite eine Komposition aus dem Wort „Anarchie“ auf der einen Seite und Feuer, Vernichtung, Verschwörung und Sittenverfall auf der anderen. Daraus ist die Absicht zu lesen, dass bei der Leserin oder dem Leser ein Bild von Sodom und Gomorrha entsteht, von dem man sich fern halten muss. Ja – man darf sich nicht einmal danach umdrehen, um nicht sofort zur mahnenden Salzsäule zu erstarren und damit aus dem gesellschaftlichen Leben verbannt zu sein, ja ganz zu verschwinden.

Titelseite vom 9. April

- „brennende Autos“, „Molotowcocktails“ und „Überfälle auf Restaurants“ werden im zweiten Atemzug mit dem Kongress verknüpft über die Frage „haben wir nicht schon genug Chaoten in Berlin?“
- Der Verfassungsschutz wird als Quelle genannt, Äußerungen von Entsetzen werden zitiert, der Kongress in einen Gegensatz zu den „normalen“ Studierenden gebracht. Gleich hier wird der Kongress als außerhalb eines überhaupt nur möglichen gesellschaftlichen Konsenses etikettiert.

„Kommentar“

Unter der Überschrift „Eine Universität wird missbraucht“ stellt er den Kongress in die Ecke des Irrationalen, fragt warum der

Sprecher anonym bleiben will und ob dort Gewalt gepredigt werde. Er schließt damit, dass die Uni ein Ort wissenschaftlicher Toleranz sei und dem Kongress deshalb die Türen verschließen müsse. Damit wird klar, dass es von der B.Z. als die eigentliche Grenzüberschreitung angesehen wird, dass ein Anarchismuskongress sich theoretisch und wissenschaftlich mit Anarchie auseinandersetzt. Laut Redaktionsstatut müsste er als irrational und brandgefährlich dargestellt werden. Daher wird es auch als Erfolg angesehen, dass der Kongress umgezogen ist, obwohl er nun trotzdem stattfindet.

Unseriöse Berichterstattung als Repression?

In einem Gespräch mit dem Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) vertrat der Präsidialamtsleiter, Kathöfer, die Auffassung, Diffamierungen gehörten nun mal zur Pressefreiheit dazu. Offenbar hat aber nicht nur die Zurechtweisung des Landeskriminalamts, sondern auch die negative Berichterstattung über die TU dafür gesorgt, dass die TU-Leitung entschied, den Anarchismuskongress um jeden Preis aus der TU herauszuhalten.

B.Z. und Berliner Kurier haben in diesem Sinne beide in die gleiche Kerbe gehauen, den Kongress in den Bereich des Wahnsinns und der Gewalt, ins Klandestine verbannt. In der B.Z. entrüstet sich der Kommentator: „Sie [die Uni] muss vor diesen Linksradi-kalen ihre Türen verschließen. Unglaublich, dass Bildungsse-nator Jürgen Zöllner (SPD) nicht dafür gesorgt hat.“ Als sichtba-res Zeichen von Repression schloss die TU einen Tag später ihre Türen für ihre Gäste vom Anarchismuskongress und wird in der nächsten B.Z.-Ausgabe dafür gelobt (Artikel hier): „Die Reaktion kam spät, aber entschlossen: Nach dem Bericht der B.Z. stoppte die Leitung der Technischen Universität den Chaoten-Kongress.“

Das Ganze geht natürlich nicht, ohne dass den Verdrängten auch noch die Schuld zugewiesen wird: „Maschinenbau-Student Ismail B. (24) zur B.Z.: 'Die können doch nicht ohne Genehmigung so eine Veranstaltung hier machen. Ich muss doch für meine Prüfung lernen.'“

B.Z. und Berliner Kurier als repressive Presse

Wenn Menschen nicht nur verbal mit allen Mitteln der Propa-ganda diffamiert werden, sondern das auch dazu führt, dass Menschen verdrängt werden und sich zum Teil nicht einmal mehr trauen, ihr Interesse an dem Kongress zu zeigen, dann ist die Berichterstattung Teil dieser Repression, zumal B.Z. und Ber-liner Kurier in der Stadt mit ihren Blättern die Definitionsmacht nicht nur über die Stammtische ausüben. Hätten sie eine Auf-lage von ein paar zig tausend Exemplaren, so würde das Han-deln der TU-Leitung sich kaum als ein Einknicken vor der Macht der Straßenzeitungen darstellen.

Es geht auch anders

Beispiel Radio-Eins, So, 12. April, 8:45 Uhr: In der Sendung widmete Radio Eins vom RBB dem Anarchismus-Kongress gute sie-



ben Minuten. Die Redakteurin unterhielt sich mit dem Reporter über den Kongress. Dieser ließ sowohl Organisator_innen und Teilnehmer_innen in ausreichender Länge als eingespielte O-Töne zu Wort kommen, so dass Aussagen in ihrem Sinnzusammenhang gedeutet werden können. Drei O-Töne waren von Teilnehmer_innen, die aus Interesse am Gedanken der Anarchie gekommen waren. Einer machte einen Definitionsversuch:

„Anarchie ist Herrschaftslosigkeit – mehr weiß ich aber auch nicht zu sagen“. An dem Beitrag konnte man sehr gut erkennen, dass da Leute auf der Suche waren, „Leute wie du und ich“, wie man so schön sagt. Andererseits kam das anarchistische Potenzial zur Selbstorganisation zu kurz: Zum Beispiel die Mittel, mit denen Transparenz über Programm, Orte und Jobs hergestellt wurde und so weiter.

Bildungsverbote fordern Konsequenzen

Zur Kündigung der Räume des Kongresses „Anarchismus im 21. Jahrhundert – Anarchie organisieren“

Die Anarchistische Föderation Berlin verurteilt die Kündigung der Räume des Bildungskongresses zur politischen Philosophie des Anarchismus scharf. Insbesondere die Unangemessenheit, Gäste mit Expertise aus ganz Europa an der TU mit Polizeikameras zu empfangen und durch uniformierte Beamte aufdringlich nach ihren Absichten zu befragen, die längst im Internet dokumentiert waren – nämlich Vorträge zu halten und zu lernen –, ist ein Schlag ins Gesicht aller an Bildung und offener Diskussion interessierten Bewohner und Bewohnerinnen Berlins. Dass der Präsident der Technischen Universität Berlins irrational reagiert, wenn er von Landeskriminalamt bedrängt und von der Unterhaltungspresse massiv unter Druck gesetzt wird, obwohl die seriösen Medien den Kongress neutral begleitet haben und kontinuierlicher Kontakt mit dem Veranstalter bestand, entspricht dem desolaten Zustand der öffentlichen Bildungseinrichtungen allgemein. Er hat sich bewusst dafür entschieden, seine Studierenden aus der Uni komplett auszuschließen und damit bei der

Abwägung, ob er Bildung mit Aufklärung über den derzeitigen Stand der Theorie und Bewegung des Anarchismus zulässt oder gar keine Bildung gestattet, für Letzteres entschieden. Diese Form der Anpassung entspricht zwar der Durchdringung der Gesellschaft mit Gouvernamentalität, verwundert aber dennoch.

In diesem Zusammenhang besonders fragwürdig ist die Aussage von Kenneth Frisse, dem Sprecher von Bildungsminister Jürgen Zöllner (SPD), der in der B.Z. vom 9. April mit den Worten zitiert wird: „Wir begrüßen diese Entscheidung der TU“ und damit eine verspätete Absolution des Sozialistengesetzes 1878-1890 erteilt, dessen Neuauflage vielleicht die ein oder andere im Denkkapazität stimulieren würde. Dass der SPD-Bildungssprecher das Verbot einer Bildungsveranstaltung an einer Bildungsinstitution begrüßt, kann nur mit einer klaren Distanzierung zur Aussage oder mit seinem Rauswurf quittiert werden. *AFB*

Den Reader zum Kongress als PDF gibt's unter www.akongress.org

Neue Antiterrorermittlungen in Frankreich – Tod einer Genossin, ein weiterer schwer verletzt

Diesen Beitrag haben wir um den 15. Mai herum geschrieben. Jeden Tag erscheinen neue Artikel in der bürgerlichen Presse und die Geschichte entrollt sich Stück für Stück. Wir werden dieses Ereignis weiterverfolgen, deshalb könnt ihr auf unsere Website schauen, sobald es Updates gibt, werden sie dort bekannt gemacht. Für diejenigen, die Französisch sprechen und aufgrund ihres Nicht-ingesperrt-Seins einen Zugang zum Internet haben, empfehlen wir die immer lesenswerte anarchistische Website der Zeitung „Cette Semaine“: cettesemaine.free.fr.

Während wir versuchen diesen Beitrag zu schreiben, finden wir es extrem schwierig unsere Gefühle in Worte auszudrücken. Trotzdem versuchen wir dies, vor allem, weil dieses Ereignis leider immer noch nicht in der Bewegung bekannt gemacht wurde.

Anfang Mai mussten wir auf einigen französischen Internetseiten eine traurige Nachricht lesen. In der Nacht zum 1. Mai ist eine Genossin, Zoe, 24 Jahre alt, beim Hantieren mit Natriumchlorat (geeignet zum Bau von explosiven Gegenständen und Rauchpulver – je nach Gemisch) ums Leben gekommen. Ihr Freund, Mickäel, wurde schwer verletzt und liegt im Moment noch im künstlichen Koma auf der Intensivstation im Krankenhaus in Lyon, wohin er sofort mit Hilfe eines Hubschraubers gebracht wurde. Was aus ihm wird, sollte er zu Bewusstsein kommen, ist unklar. Die Bullen warten schon ungeduldig und die Aasgeier der Presse arbeiten wieder fleißig daran, die Figuren zweier „Terrorist_innen, die wahrscheinlich der anarcho-autonomen Bewegung angehören“, aufzubauen.

Die Beiden befanden sich zum Zeitpunkt des Unfalls in einer verlassenen Fabrik in Cognin, was in der Nähe von Chambéry liegt. Sie wurden von der Presse als „Menschen, die dem libertären Milieu nahe stehen“ beschrieben. Wie wir in den Zeitungen lesen mussten, war Mickäel in der Schweiz aktiv und hat auch im Squat „La Tour“ bis zu dessen Räumung im Jahr 2007 gewohnt. Zoe hat auch eine Geschichte, die mit Hausbesetzungen zu tun hat. Die Behörden beschwerten sich, bei ihr „nichts weiteres als ihre Beteiligung an einigen politischen Demonstrationen gefunden zu haben“.

Das Umfeld der beiden, das Squat „Les Pilots“ in Chambéry (eine Stadt in der Nähe von Grenoble), wurde unter die Lupe genommen: Am Montag, den 4. Mai wurde das Squat von einem martialischen Aufgebot von 130 Bullen, darunter Antiterrorereinheiten, durchsucht, um „Beweise jeglicher Art zu finden“. Die elf Menschen, die sich in dem Squat aufhielten, wurden verhört. Einer von ihnen, Raphael, wurde für längere Zeit in der Polizeiwache festgehalten, denn nach dem Antiterrorgesetz kann mensch bis zu 144 Stunden (sechs Tage) sitzen. Schlussendlich wurde er nach der Anhörung beim Haftrichter in Haft genommen.

Natürlich wird jetzt auf ganz hohem Niveau gegen Terrorist_innen ermittelt, aufgrund „Mitgliedschaft in einer Vereinigung von Übeltäter_innen mit Kontakten zu einer terroristischen Vereinigung“ und „Zerstörung von Dokumenten oder Objekten, die einen Bezug zu Verbrechen oder Delikten haben“.



Raphael soll angeblich Dokumente vernichtet haben, die mit der Explosion in Cognin zu tun gehabt haben sollen – das jedenfalls behauptet die Polizei. Außerdem soll das Squat „Pilot“ geräumt werden, um die Ordnung in der Stadt wieder herzustellen. Mittlerweile wurden auch zwei weitere Squats in Chambéry durchsucht und Leute verhört. Zitate aus einer Erklärung des Squat „Les Pilots“: „[...] Es gibt große Chancen, dass diese Geschichte seitens des Staates instrumentalisiert wird, um den Aufbau der „inneren Feinde“, der neuen „anarcho-autonomen Zelle“, neu modisch und eine Psychose en vogue, voranzutreiben. Dies wird zur Errichtung neuer Sicherheitsmaßnahmen dienen, gerade im Hinblick auf die europäischen Wahlen, die bald anfangen [...]“.

Auch für uns ist die Sache nicht beendet. Denn warten wir auf die nächste GAV [„Garde à vue“ - vorläufige Festnahme, welche bis zur Vorführung vor den Haftrichter andauert, bis zu 144 Stunden], wissen wir weder was sie suchen, noch bis zu welchem Punkt sie bereit sind zu gehen. Es wurde gesagt, dass sie gerade einen „älteren Menschen“ suchen, der an dem Abend in Cognin dabei gewesen sein soll. [...]“ Das Magistrat, das nun die Ermittlungen in der Hand hat, ist zum Teil das gleiche, das gegen die sogenannten „Tarnac 9“ ermittelt. Raphael wurde nun nach seiner Anhörung in den Pariser Knast „La Sante“ verlegt. In die gleiche Abteilung wie Julien Coupat, der letzte im Knast verbliebene der „Tarnac 9“. Es wurde ein Unterstützungskomitee für Raphael in Chambéry gegründet und es fand eine Solidemo in Chambéry für ihn statt, an welcher sich 200 Leute beteiligten.

So weit erstmal die Fakten, die uns bekannt sind.

Es ist gerade allgemein ziemlich schwierig zu verstehen, was in Frankreich abgeht, denn leider gab es keine Texte, die nicht auf Französisch waren und generell herrscht etwas „Ruhe“ um die Sache. Den Großteil der Informationen mussten wir leider aus der bürgerlichen Presse entnehmen, was uns gar nicht gefällt,

weil uns selbstverständlich eher die Worte unserer Genoss_innen glaubhaft erscheinen. Wir würden uns vor allem wünschen mehr Stellungnahmen zu lesen, die auf den Tod der Genossin und die schweren Verletzungen des anderen Genossen eingehen. Denn die meisten Beiträge, die wir lesen konnten (dies heißt selbstverständlich nicht, dass wir alle Beiträge zu dem Fall gelesen haben), haben sich eher auf die Kriminalisierungsversuche, die der Staat und seine Antiterrortruppen gerade anwenden und weiter ausbauen, konzentriert und ausgesagt, „daß wir keine Terrorist_innen seien“ (ein weiteres Zitat aus dem Squat „Les Pilots“).

Das sagen auch wir. Denn es ist wichtig und richtig. Wir wissen nämlich, wer die wahren Terrorist_innen sind und wo sie gemütlich sitzen: Polizeiwachen, Tribunale, Parlamente usw.

Wir finden es traurig, dass wir nur wenige Worte über die beiden Genoss_innen finden konnten. Es bleibt vielleicht auch nur wenig Zeit sich gerade darauf zu konzentrieren, denn der Staat überzieht die Menschen aus ihrer Umgebung sofort mit Repression. Zudem dürften ihre GenossInnen auch gerade mehr als „erschüttert“ sein und wir können auch verstehen, wenn sie selbst erstmal kein Wort in der Öffentlichkeit reden möchten. Aber was ist mit allen anderen? Wir sind von dem Tod einer Genossin und den schweren Verletzung eines weiteren erschüttert und bei so etwas wollen wir nicht schweigen...

Hier aus der Entfernung befinden wir uns in einer „privilegierten“ Position. Deshalb wollen wir mit diesem Schreiben auch auf keinen Fall das Verhalten der Genoss_innen dort „verurteilen“, denn wie gesagt, wir wissen selbst so wenig darüber, dass wir dabei das Gefühl haben nicht wirklich viel sagen zu können, außer ein paar unserer emotionalen Eindrücke nach solch einem Ereignis.

Was bei der Sache aber nicht vergessen werden sollte ist, dass durch einen fehlenden Informationsfluss, welcher direkt aus der Szene kommt und dabei die bestehenden autonomen Medien nutzt, das Meinungsmonopol und die Verbreitung von Informationen den bürgerlichen Medien obliegt. Dieses Monopol wird immer in einer uns diffamierenden und in schlechtes Licht rückenden Art und Weise benutzt und bewusst werden Informationen weggelassen und falsche hinzugefügt, um bestimmte Stimmungsbilder in der Bevölkerung zu erzeugen. Deswegen ist es notwendig die eigenen Medien ausgiebig zu nutzen, damit wir als GenossInnen nicht auf die bürgerliche Presse angewiesen sind.

Ob wir die beiden GenossInnen kennen? Wahrscheinlich nicht, aber darum geht es auch nicht. Es kann sicherlich sein, dass wir uns irgendwo auf den

Barrikaden Europas in den Jahren mal getroffen haben oder bloß beim Vokü mampfen bei einem Grenzcamp, wer weiß. Uns interessiert auch weniger, was die beiden an dem Abend gemacht haben und was sie vor hatten. Denn unsere Solidarität oder Trauer wird sich dadurch nicht ändern. Genauso wie unsere Verbundenheit mit Leuten, die gegen Staat und Kapital kämpfen. Wir hoffen, dass sich die Leute aufgrund der Schwere der Situation nicht einschüchtern lassen werden und dass wir gemeinsam die Unterstützung für den weiteren Genossen, der gerade im Krankenhaus, in den Händen der Bullerei liegt, organisieren können, genauso wie weitere Repressionsschläge, die demnächst kommen könnten, erfolgreich zurückschlagen werden. Dennoch werden die Behörde solch einen Fall bestimmt nicht aus den Augen verlieren und weiter versuchen, uns durch ihre Ermittlungen in die „Defensive“ zu drängen.

Lasst uns ihnen zeigen, dass unsere Revolte unaufhaltsam ist und dass wir fähig sind, aus der Defensive heraus wieder den Angriff gegen das Bestehende zu organisieren. Wie wir es schon oft gemacht haben.

Der beste Weg um Zoe zu trauern und Mickäel zu unterstützen, bleibt die Fortsetzung des Kampfes gegen die Gegenwart. Viel mehr schaffen wir erstmal nicht zu sagen, denn die Traurigkeit dieses Falles lässt sich schwer in Worten oder kämpferischen Slogans ausdrücken.

Raphaels Adresse: Raphaël SERRES numéro d'écrou: 290890 Maison d'arrêt de la Santé 42 rue de la Santé - 75014 Paris

Soliwebseite auf Französisch: www.lesinculpes.over-blog.com

In Trauer um Zoe und Gedanken an alle, die mit uns trauern
Unsere Gedanken gehen an Mickael Solidarität mit Raphael

Solidarität mit allen Gefangenen



Errico Malatesta

Aus: *Pagine di lotta quotidiana*, Ginevra 1934, Neudruck Carrara 1975, Bd. 1

Umso schlechter, desto besser
(UN, Nr. 102 vom 26.6.1920)

In öffentlichen Diskussionen ist es eine sehr bequeme Praxis – und daher auch eine sehr verbreitete –, wenn man sich den Anschein haben will, Recht zu haben, dem Gegner Unsinn zuzuschreiben, um diesen dann triumphierend zu widerlegen.

Ganz sicher ist diese Praxis bequem, aber nicht deswegen auch ehrlich. Allerdings lassen sich gewisse Journalisten und Redner von Skrupeln nicht stören.

So ist es mir mehrmals passiert, dass man mir die Theorie des umso schlechter desto besser zuzuschreiben versucht. Gerade habe ich die Tageszeitung *Il Lavoro* von Genua (20.6.1920) vor Augen, in der ein Artikel von mir abgedruckt wird, und zwar so geschickt gekürzt, um meine Aussagen zu ihrem Gegenteil umzudrehen. Dort wird es behauptet, dass die Theorie des umso schlechter desto besser eine „eindeutig anarchistische“ Theorie sei.

Nun, die Wahrheit ist, dass jene Theorie marxistischer Herkunft ist, und falls Anarchisten sie manchmal übernommen haben, dann nur deswegen, weil sie vom marxistischen Gedankengut haben beeinflussen lassen, und nicht weil diese Idee mit dem Kern des Anarchismus etwas zu tun hat.

Die Marxisten begreifen die soziale Entwicklung so, als ob sie von schicksalhaften und unabwendbaren Gesetzen beherrscht sei. Sie erwarten die Umwälzung der Gesellschaft von einer angeblichen automatischen Konzentration des Kapitals in den Händen einer immer kleiner werdenden Anzahl von Kapitalisten. Sie betrachten eine wachsende Armut als eine gesetzmäßige, unvermeidliche Notwendigkeit. Nur sie können sich problemlos darüber freuen, wenn sich die Lebensbedingungen des Proletariats verschlechtern.

Wir nicht. Denn für uns ist der Auslöser der gesellschaftlichen Entwicklung der menschliche Wille. Daher unterstützen wir all das, was diesen Willen entfaltet und stärkt, und verachten all das, was ihn unterdrückt.

Wenn wir unsere Ideen zur Frage des Einflusses der materiellen Bedingungen auf die geistige Entwicklung eines jeden Individuums, beziehungsweise auf dessen Willen, plakativ zusammenfassen wollten – so etwas ist immer ein gefährliches Unternehmen –, würden wir statt umso schlechter desto besser eher sagen: Der Appetit kommt beim Essen.

Armut deprimiert und verroht. Aus der Armut heraus macht man keine Revolutionen, höchstens nur perspektivlose Aufstände. Deswegen empfehlen wir den Arbeitern, all die möglichen und auch die unmöglichen Verbesserungen zu verlangen und durchzusetzen. Wir wollen nicht, dass sie sich damit abfin-

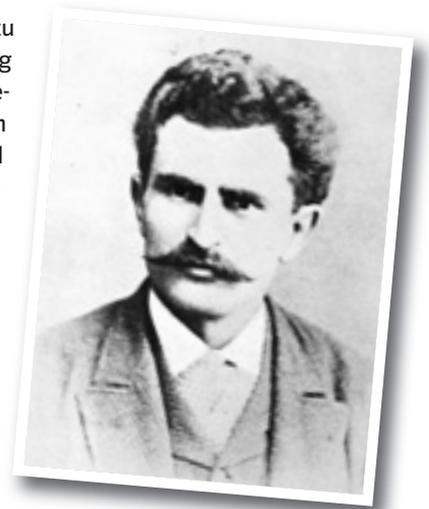
den, heute es schlecht zu haben, in der Erwartung eines künftigen Paradieses. Wir sind gegen den Reformismus, nicht weil partielle Veränderungen uns gleichgültig lassen, sondern weil wir glauben, dass der Reformismus nicht nur der Revolution, sondern auch wirklichen Reformen hinderlich ist.

Wer sich mit Schlechtem abfindet, gewöhnt er sich daran und spürt nicht mehr dessen Belastung. Ein Beweis dafür ist, dass die ärmsten Regionen und die ärmsten Gruppen des Proletariats in der Regel auch immer am wenigstens revolutionär sind.

Eine Verschärfung der Misere, eine große Krise der Industrie oder des Handels können durchaus zur Entstehung einer revolutionären Bewegung führen und damit Auslöser einer sozialen Umwälzung sein, wenn Leute davon getroffen sind, die sich an einem gewissen Wohlstand gewöhnt haben und eine Verschlechterung nicht ertragen können. Aber wenn sich eine solche Bewegung nicht sofort formiert und man Zeit vergehen lässt, so dass sich das Volk stufenweise an einen niedrigeren Lebensstandard gewöhnt, verliert die Armut ihren revolutionären Wert und steht nur noch als Quelle von Depression und Verrohung da.

Die Lage in Italien ist heute so eindeutig revolutionär, eben weil sich die Lebensbedingungen des Proletariats verbessert haben und dessen Ansprüche folglich gewachsen sind, während die aktuelle Lage der nationalen Wirtschaft eine solche ist, dass, falls die gegenwärtige Ordnung des Staates und des Kapitalismus weiter bestehen, eine große unmittelbar bevorstehende Verschlechterung unvermeidlich ist.

Also heute: Entweder kommt die Revolution und mit ihr die Umgestaltung der Produktion zu Gunsten aller oder ist es bitterer Armut. Und die Proletarier finden, dass es von Armut schon jetzt bereits genug gibt.



Bibliothek der Freien,
26. Juni 2009

Errico Malatesta veröffentlichte diesen Artikel in der Nummer 127 der von ihm gegründeten anarchistischen Tageszeitung *Umanità Nova* am 25. Juli 1920. Das Datum ist nicht völlig unbedeutend, obwohl es sich hier um einen Beitrag handelt, der ganz klar über die damalige Aktualität, die spezielle historische Situation, in der der Autor schreibt, hinausgeht. Diese Zeilen von Malatesta stehen vor dem historischen Hintergrund des revoltierenden Italiens im so genannten „Roten Biennium“. Malatesta verfasste sie mitten in einer „revolutionären Situation“ im klassischen Sinn: Fabriken und Ländereien wurden besetzt, bedeutende Versuche von Selbstorganisation und -verwaltung unternommen, die Regierung bekam es mit einer überwältigenden Mobilisierung der Massen zu tun, welche besonders entschlossen zu sein schien, eine radikale Umwälzung der Gesellschaft zu erzwingen. Das ist allerdings nur eine Seite der Medaille. Die andere ist die Reaktion auf diese Mobilisierung. Das Italien von 1920, in der Malatesta wirkte, kämpfte und schrieb, war zugleich ein Land voller Spannungen und brutalster Gewalt. Eine historische Situation, in der die Rückkehr zur Ruhe und Ordnung dringend gefordert und das Aufkommen einer starken Führung, eines „starken Mannes“, herbeigewünscht wurde. Ein Land schließlich, in dem der organisierte Terror der faschistischen Schlägerbanden tobte und die Bewegung von Benito Mussolini ständig an Einfluss gewann. 1920 – das ist, nicht zu vergessen, nur zwei Jahre vor der Errichtung in Italien der ersten faschistischen Diktatur Europas.

Malatesta, als echter Revolutionär, beschäftigte sich stets mit der konkreten Situation seiner Zeit, er war aber in der Lage – und der Artikel, den ich gerade vorgelesen habe, scheint es mir eindeutig zu beweisen – über das Spezifische seiner Zeit hinausblicken. Daher ist seine Botschaft so wertvoll. Die Anarchie, sagt uns Malatesta, ist immer möglich, sie ist ein stets offener und praktikabler Weg. Es gibt keine Zeiten, in denen die Idee der Anarchie sozusagen zur Verfügung steht, und andere, in denen sie es nicht tut. Es gibt höchstens Zeiten, in der die Menschen mehr oder weniger empfänglich für eine solche Idee sind. Doch das hat bloß mit Umständen und vor allem Prioritäten zu tun, die sich eine autoritär geführte, ja beherrschte Gesellschaft setzt. Sicher nicht mit der Gültigkeit und objektiven Praktikabilität der Anarchie an sich und auch nicht mit uns Anarchist_innen, die diese Idee lieben und versuchen auszuleben, immer, in unserer Zeit, so wie andere vor uns es in ihrer Zeit getan haben. Wir dürfen uns von unserer angeblich „wenig revolutionären“ Zeit nicht entmutigen lassen. Was unbedingt nötig ist, *per fare l'anarchia*, wie Malatesta sagte, um die Anarchie zu machen, bleibt immer dasselbe, egal in welcher Epoche, in Zeiten, wo die Massen auf die Straße gehen, sowie in Zeiten, wo sie zuhause bleiben oder schlimmer noch, Diktator_innen zujubeln. Um die Anarchie zu machen, um sie zu realisieren, gleich wie sie sich jeder von uns genau vorstellt, braucht es nicht bestimmte sozioökonomische Bedingungen, eine besondere politische Konjunktur oder derartiges. Nein. Eins nur ist grundsätzlich und unabdingbar: eine Geisteshaltung.

Welche? Das scheint mir aus Malatestas Gedanken, insbesondere aus dem Artikel, den ich mir ausgesucht habe, ganz eindeutig hervorzugehen. Ohne die Bereitschaft zu einem radikalen Umdenken, ohne die innere Überzeugung, dass jeden Tag an anarchistischen Organisationsformen gearbeitet werden

muss, damit diese aufgebaut und stets weiter entfaltet werden können, kann die Anarchie weder realisierbar noch authentisch sein. Anarchie kann man nicht einfach den Massen als Alternative anbieten wie ein fertiges Produkt im Wettbewerb mit anderen. Denn Anarchie kann man nicht einfach erwerben und auch nicht dulden oder ihr eine Chance geben, aber mit passiver Einstellung, um sie mal als „System“ unter Beweis zu stellen, „auszuprobieren“, wie man es heute mit dem Wahlprogramm einer Partei macht. In der Anarchie ist man nicht berufen, eine Macht zu kontrollieren und sie eventuell durch eine andere zu ersetzen, falls diese enttäuscht oder scheitert, sondern die Fäden unserer Leben, unseres Zusammenlebens selbst in die Hand zu nehmen. Das setzt ein Maß an Selbstbewusstsein, Verantwortung, ehrlich empfundener Menschenliebe voraus, kurz: eine Geisteshaltung, die keine andere Idee, Weltanschauung, Partei oder sonst was, womit wir uns immer mal wieder in Konkurrenz sehen oder gesehen haben, von den Menschen verlangt. Uns und wem sonst die Anarchie am Herzen liegt, muss das bewusst sein. Denn die Idee der Herrschaftslosigkeit ist kein bis in sämtliche Details durchdachter Gesellschaftsentwurf, der nur noch auf seine Umsetzung wartet, sondern eher eine Baustelle, oder besser: eine Vielzahl von Baustellen. Und wir denken, dass es höchste Zeit ist, anzufangen, darauf zu arbeiten. Anarchisten können sich nicht einfach mit anderen politischen Kräften, Strömungen, Richtungen auf dem Feld der „Zeitpolitik“ auseinandersetzen, denn jenes Feld ist nicht ihr eigenes. Es geht dabei nicht um Hochnäsigkeit, nicht um moralische oder intellektuelle Überlegenheit. Es geht um eine besondere Grundeinstellung, um spezielle, hohe Anforderungen, letztendlich um das einzigartige Menschenbild, das den Anarchismus auszeichnet. Was antworten wir, wenn man uns fragt, was wir für Lösungen oder Vorschläge in Bezug auf Steuerpolitik, Anteil der Staatsintervention in die Wirtschaft, Hilfspakete für die Neukapitalisierung des Bankensystems oder Beschleunigung der Entscheidungsprozesse der Exekutive zu bieten haben? Können Anarchist_innen überhaupt mit ihren Stimmen zu einem politischen und gesellschaftlichen Diskurs beitragen, der a priori Schnelligkeit, Effizienz, Produktivität, mehr oder weniger sanften Zwang als indiskutable Träger des zivilen Zusammenlebens betrachtet?

Selbstverständlich, wenn Anarchist_innen ihre Vorstellungen zu einer radikalen Umwälzung der Gesellschaft, in der sie leben, entwickeln, suchen sie dabei Antworten auf Grundfragen, die auch Liberale oder Kommunist_innen beschäftigen: Wie sollen das Wirtschaften, die Erziehung, private und kollektive Bedürfnisse, das friedliche Zusammenleben geregelt werden? Anarchisten können jederzeit konkrete politische Angebote in allen Bereichen machen, in Wirtschaftsfragen genauso wie in Fragen der sozialen Solidarität, des Rechtes, der Bildung oder der Förderung kultureller Aktivitäten. Sie können praktische Vorstellungen und Vorschläge ohne Ende entwickeln, Kapitalist_innen, Liberalen, Kommunist_innen oder sonst wem Schlag auf Schlag antworten. Aber ohne die Bereitschaft des Einzelnen, der sich für den Anarchismus entscheidet, sich aktiv für die Emanzipation und die Freiheit der anderen einzusetzen, kann nichts authentisch anarchistisch realisiert werden. Das ist letztendlich der einzige Weg, die eigene Emanzipation und Freiheit zu fördern und zu schützen. Dieser kann nur gangbar gemacht werden durch die Bereitschaft des Einzelnen, sich selbst



Abb. aus „Errico Malatesta:
Ungeschriebene Autobiografie“

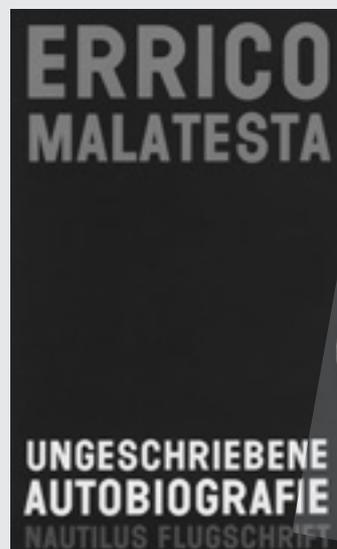
als erster in Frage zu stellen und grundsätzlich die eigenen Bedürfnisse und die Beziehung, die er zu seinen Mitmenschen haben will, zu hinterfragen. Ohne eine innere Beteiligung, ohne das Bewusstsein, dass die Anarchie immer ein Weg, ein offenes Projekt, kein Paradies, sondern eine stets verbesserungs- und ausbaufähige, schützens- und pflegebedürftige sowie grundsätzlich auf Vielfalt eingestellte Ordnung sein wird, haben Anarchist_innen eigentlich nicht viel zu bieten. Um mit unseren Mitmenschen über Anarchie zu reden, um ihnen vor allem die konkrete Realisierbarkeit der Anarchie klar zu machen, ist es dafür wirklich so unentbehrlich, Antworten auf alle Fragen zu haben, die uns von Menschen gestellt werden, deren Denken und Bedürfnisse völlig geprägt und geformt von der Gesellschaftsordnung sind, in der sie leben? Geprägt und geformt, das sind Anarchist_innen auch, doch was sie unterscheidet oder unterscheiden sollte, ist ihr Wille und Wunsch, sich davon zu befreien, darüber hinauszugehen, sich eine Welt, eine Gesellschaft, ein Leben und Zusammenleben unabhängig davon vorzustellen. Wenn wir mit anderen über Anarchie reden, müssen wir ihnen von Anfang an klar machen, dass es sich dabei um eine menschliche Grundentscheidung handelt, die den Willen eines jeden Einzelnen in Anspruch nimmt. Der ganze Rest, Programme und Vorstellungen, kommt danach.

Das war vielleicht von mir eine etwas freie Interpretation des Artikels von Malatesta. Doch das ist, was mir dazu einfällt, jedes Mal, wenn ich diese Worte lese. Malatesta sagt uns mit einer einmaligen Klarheit und Direktheit, dass sich die Anarchie nur von Menschen realisieren lässt, die sie wirklich wollen, die daran glauben und sich dafür einsetzen, die ein anarchisches Leben jeden Tag denken und weiterdenken. Malatesta erinnert uns stets daran, dass die Grundwerte und Horizonte des Anarchismus, etwa Emanzipation, empfundene Solidarität und größte denkbare und mögliche Freiheit für alle, nicht verschrieben, nicht per Gesetz eingeführt werden können. Anarchie kann nicht von wenigen Aufgeklärten geschaffen werden, um sie dann allen als System zu servieren oder aufzuerlegen. Und das, weil Grundwerte und Horizonte des Anarchismus nie endgültige Errungenschaften sein werden, sondern alltäglich neu zu definieren, auszuleben und zu erweitern, sicher auch zu verteidigen und zu fördern sind. Sowohl heute, da Anarchie zu einem Schattendasein gezwungen wird, als auch morgen, wenn eines Tages – ich wünsche mir das genauso wie Malatesta vor hundert Jahren – der Staat und die Gewalt der hierarchischen Beziehungen in den menschlichen Gesellschaften nur noch eine unangenehme Erinnerung sein werden.

Buch des Jahres 2009

Im Herbst jeden Jahres verleiht die »Bibliothek der Freien« gegebenenfalls einer oder mehreren Neuerscheinungen die Auszeichnung Buch des Jahres, womit auf exzellente deutschsprachige Publikationen zu einem anarchistischen Thema aufmerksam gemacht werden soll. Zu den Beurteilungskriterien gehören die wesentliche Vermehrung des Wissensstands zum jeweiligen Themenkomplex, sorgfältige Ausführung in Druck und Layout sowie besondere Recherchequalität, Originalität und Internationalität, wodurch der Publikation insgesamt bleibender Wert zukommt. Die Auflagenhöhe spielt für die Prämierung keine Rolle.

Die Auszeichnung Buch des Jahres ist ein ideeller Preis. Die Auswahl erfolgt durch die »Bibliothek der Freien«. Eine eigene Ausschreibung findet nicht statt, Vorschläge werden jedoch gern per E-Mail entgegengenommen.



Errico Malatesta:
UNGESCHRIEBENE
AUTOBIOGRAFIE.
Erinnerungen (1853-1932)

Edition Nautilus, 224 S.
ISBN: 978-3-89401-594-7
16.90 Euro



Tod eines anarchistischen Genossen in Chile

Am 22. Mai war eine starke Explosion in der Nähe der Schule der Gendarmerie in Santiago de Chile zu hören. Verursacht wurde diese durch einen Sprengkörper, welchen Mauricio Morales, 27 Jahre alt, in seinem Rucksack dabei hatte.

Mauricio, ein aktiver anarchistischer Genosse in den dortigen Kämpfen, kam sofort ums Leben. Die chilenischen GenossInnen vermuten, dass die Bombe für die Schule der Gendarmerie (eine Bullenkaserne) bestimmt gewesen war. In den darauffolgenden Stunden wurde das besetzte Haus „La Idea“ mit Hubschraubern und von bewaffneten Spezialeinheiten umstellt und durchsucht, um Sprengstoff zu finden. Außerdem sprachen die Behörden davon, nach einem zweiten Genossen zu suchen, welcher angeblich bei der Explosion mit Mauricio zusammen gewesen sein sollte. Es fanden massive Zerstörungen in den Räumlichkeiten von Seiten der Bullen statt und die GenossInnen wurden erst einmal brutal festgenommen und unter Druck gesetzt, um Aussagen zu machen, was sie aber nicht taten. Nach Stunden auf dem Bullenrevier wurden alle wieder entlassen. Drei GenossInnen aus Argentinien müssen sich nun jedoch täglich bei den Bullen melden. Die Zeitungen sprechen gerade von vier Haftbefehlen und von über 20 Personen, die als verdächtig gelten sollen.

Weitere Durchsuchungen fanden statt, eine im besetzten sozialen Zentrum „Sacco y Vanzetti“ konnte von den Bullen nicht durchgesetzt werden, aufgrund der vielen solidarischen Menschen, die ihre Unterstützung zeigten und das Zentrum verteidigten. Am 24. Mai fand die Beerdigung von Mauricio statt, wo viele GenossInnen anwesend waren, um dem Genossen einen letzten Gruß zu geben.

Momentan ist die Situation extrem chaotisch. Medien, Politik und Polizei sind auf der wilden Suche nach den anarchistischen BombenlegerInnen, die Luft ist sehr dick. Sprengstoffanschläge seitens anarchistischer Gruppen oder Individuen sind keine Seltenheit in Chile und nehmen seit einigen Jahren ständig zu, oft sind sie gegen die repressiven Behörden gerichtet. Es gibt außerdem eine informelle Koordinierung anarchistischer, aufständischer, klandestiner Gruppen, die Aktionen unternehmen. Sie haben auch eine Erklärung zum Tod vom Mauricio veröffentlicht.

Es gab auch schon ein paar Antworten, um den Tod nicht unbemerkt zu lassen und zu zeigen, dass der Kampf fortgesetzt wird. Am 25.5. wurde Barrikaden in verschiedenen Straßen des Bezirks Villa Francia in Santiago de Chile angezündet. In Mexiko wurde ein Sprengkörper von einer Zelle des FLA - CPV (Animal Liberation Front - Verschwörung für die Rache) in einer Pelzmesse hinterlassen, da Mauricio Veganer war. Außerdem sind einige Leute in eine Polizeistation der Stadt Coacalco eingedrungen und haben Gegenstände sowie Radios und Computer der Polizei angezündet und anarchistische Parolen hinterlassen. In Barcelona wurde ein Kran, mit welchem die neue U-Bahnlinie gebaut wird, im Gedanken an Mauricio angezündet.

Wir veröffentlichen hier eine Erklärung des besetzten anarchistischen sozialen Zentrums „Sacco y Vanzetti“ über den Tod des

Genossen. Geschrieben wurde sie, als das Haus gegen die Durchsuchung verteidigt wurde. Wir erkennen uns sehr stark im Geist dieser Erklärung wieder, in den Anstrengungen keinen Märtyrer schaffen zu wollen und die Trauer nach dem Tod eines Genossen in die fortgeführten Angriffe gegen das Bestehende umzuwandeln, als besten Weg einen solchen Verlust beantworten zu können. Wir denken, dass dies auch sein Wunsch gewesen wäre. Die Worte dieser Erklärung sind Worte, die unsere Herzen bewegen, genauso wie ein weiterer Verlust eines Genossen innerhalb eines Kampfes, der jeden Tag von beiden Seiten härter wird. Im Gedanken am Mauricio, unsere Gefühle gehen an seine Verwarnten und all die GenossInnen, die gerade dem Angriff des chilenischen Staates unterworfen sind.

Weitere Infos findet ihr auf spanisch unter:
www.hommodolars.org

Ein Kämpfer ist gestorben, aber unsere Feuer erlischt nicht...

Mauricio Morales, ein Bruder für uns, ist heute morgen gestorben. Er war dabei einen Sprengkörper zu transportieren, dieser ist auf seinem Rücken hochgegangen, er hat ihn sofort getötet. Es wird angenommen, dass die unheilvolle Institution der Gendarmeriekaserne das Ziel seines Angriff sein sollte.

Er ist als Kämpfer gestorben, indem er ohne Ängste und Abstufungen jegliche Art von Macht in Angriff genommen hat. Er hat sich entschieden seinen Hass in Aktion zu verwandeln, indem er sein alltägliches Leben in einen andauernden Kampf gegen das Bestehende verwandelt hat. Veröffentlichungen, direkte Unterstützung von eingesperrten GenossInnen, Verbreitung von anarchistischer und antiautoritärer Literatur, Versammlungen für die Propaganda der Ideen sind die Messer, die er während seiner Existenz geschärft hat. Er hat versucht seinen Beitrag zur Zerstörung dieser Gesellschaft, die auf der Logik der Macht und Ausbeutung basiert, auf unterschiedliche Art und Weisen zu geben.

Die Trauer zerreißt gerade unsere Herzen, allerdings bleibt es wichtig, sich nicht herunterziehen zu lassen, nicht in Lethargie zu verfallen, die aus dem Verlust eines Genossen entsteht. Wir dürfen nicht vergessen, dass er mit dem Ziel vor Augen gestorben ist. Und diese Sache muss uns bewegen, muss uns helfen, unsere Augen zu öffnen. Wir sind im Krieg, die Schläge werden mehr und von unterschiedlicher Art und Weise sein, aber ein/e KämpferIn ist jemand, der/die nicht aufhört, der/die nicht hinkt, der/die aus seinem/ihrer Leben eine ständige Bewältigung von Hindernissen - neben vielem weiteren - macht.

Die Rohheit des Todes erschlägt uns und das Erdloch ist so groß, dass es uns viel abverlangt zu glauben, was gerade abgeht. Der Tod oder der Knast sind nicht bloß Parolen, heute sind für uns ein Satz, der mit Blut und Feuer tätowiert ist. Aufgrund des traurigen Verlustes von Mauri reiben sich die Polizei, die Magistrate und die Presse die Hände und gehen zum Gegenangriff über, indem sie die zwei sozialen Zentren „Cueto con Andes“ und „La Idea“ durchsuchten. Die Gewalt der beiden Operationen über-

rascht uns überhaupt nicht, der Krieg wurde unternommen, ohne Beschaulichkeiten und wir nehmen das zur Kenntnis. Die durchgesuchten besetzten Häuser befinden sich in unserem Bezirk, das Getümmel, welches von den Repressionsgruppen verursacht wurde, hat uns verstehen lassen, dass ihr Ankommen bei uns auch ansteht. Trotzdem sind solidarische GenossInnen hierher gekommen, um ihre Solidarität zu zeigen, während der gesamte Bezirk militarisiert wurde. Wir haben Widerstand geleistet und die repressiven Kräfte haben es bis jetzt noch nicht geschafft in unser Haus einzudringen, trotz der Voraussagen. GenossInnen, wir sind uns bewusst, was demnächst passieren wird, wir wissen, dass wir sehr schwierige Tage und Monate vor uns haben. Aber wir wissen auch, dass die Trauer und der Schmerz wegen dem Verlust unseres Bruders uns nicht paralysieren wird. Wir betonen nochmal, dass er im Kampf gestorben ist, dass die Offensive unterschiedliche Formen hat.

Wir wünschen uns, dass die schöne Flamme seines anarchistischen Herzens seinen unwiederbringlichen Wunsch nach der Vernichtung dieser Realität verbreiten wird. Sein Körper liegt nun gefangen in den Händen der Polizei und seiner SöldnerInnen, aber die Energie seines Lebens bleibt unter uns, bei den GenossInnen, die mit ihm und auf unterschiedliche Art und Weise sich gegen alles, was uns in Sklaven verwandeln will, auseinandergesetzt haben bzw. auseinandersetzen. Tief bewegt bedanken wir uns wegen der ehrlichen Unterstützung der solida-

rischen GenossInnen, genauso wie wir ins Gesicht derjenigen spucken, die aus ihren Leben bloß eine statische Kritik machen, beschützt von Bequemlichkeiten und Ehrfurcht.

Mut, GenossInnen, und auf der Hut sein!

Sie werden auch hierher kommen, früher oder später, da haben wir keine Zweifel daran. Was aber wichtig ist, ist dass sich die gnadenlose Kritik an der gegebenen Ordnung verstärken wird und sich wie die schwarze Pest (schwarze Pest: das wäre der Name des als nächstes anstehenden Verlagsprojekts unseres Bruders Mauri gewesen) verbreiten wird. Das rächende Feuer unserer Genossen gibt uns die Kraft, um die Existenz in einer dauerhaften Auseinandersetzung halten zu können.

Für dich Mauri, eine kräftige Umarmung und hab keine Zweifel: Wir werden weiter für die Zerstörung der Macht kämpfen. Du bist mit uns, wir fühlen hier dein Lächeln und deine Kraft. Auf dem Dach unseres Hauses posierend, den Blick in Richtung Horizont... niemals besiegt, noch bereuend.

Besetztes soziales Zentrum und Bibliothek Sacco y Vanzetti, 22. Mai 2009, Santiago de Chile.

„Lasst uns unsere Trauer in Zorn und unseren Zorn in Schwarzpulver verwandeln“, das Motto eines Transparentes, das von solidarischen GenossInnen erstellt wurde.

Redebeitrag zur Demo in Solidarität mit Dennis und allen Opfern von Polizeigewalt

über 200 solidarische Personen versammelten sich am Abend des 11. Juli in Berlin-Neukölln zu einer Demonstration im Gedenken an Dennis und alle Opfer von Polizeigewalt. Hier der Redebeitrag von unserer Seite:

Wieder einmal sind wir gezwungen einen weiteren Namen auf der endlosen Liste derjenigen einzutragen, die durch die Hand von Bullen ums Leben gekommen sind.

Wieder einmal ist ein Mensch durch die Kugeln aus den Waffen und durch Gewaltanwendung von Polizeibeamten gestorben.

Und danach wird wieder das Gleiche passieren, wie immer werden die Bullen am Ende freigesprochen werden. Gerechtfertigt wird dieses mit scheinbar auf alles ausdehnbaren Begriffen wie Notwehr, unübersichtliche Situation, usw. Aber wir sagen: Es war Mord, kaltblütiger Mord. Sie erhalten für ihr Handeln, welches Leben zerstört, eine Legitimation, welche sie immer weiter machen lässt, ohne auch nur einen Gedanken an die Folgen ihres Handelns zu verschwenden.

Damit zeigen die Bullen wieder einmal ihr wahres Gesicht. Nicht das des Freund und Helfers, welches uns immer seit dem Kindesalter fälschlicherweise vorgegaukelt wird. Sondern das des mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln die Macht des Staates und des Kapitals verteidigenden, mit dem Knüppel um sich schlagenden, mit der Knarre um sich schießenden gefühllosen Menschen, der jede Gefühlsregung mit dem Überstreifen der Uniform abgelegt hat.

Natürlich sind die Bullen nicht die einzigen, die im Namen des Staates morden. Tagtäglich sterben Leuten in den Knästen, in

den Abschiebeknästen, beim Versuch in die Festung Europa zu gelangen, auf dem Weg zur Arbeit und während dieser Morde, welche von uns meistens wieder schnell vergessen werden oder wir sie gar nicht erst mitbekommen. Dies zeigt uns, wie alltäglich es für uns ist, dass dieses Konstrukt aus Staat und Kapital darauf aufgebaut ist, dass Menschen sterben, nur um die Interessen von ein paar wenigen durchzusetzen.

Und unsere Rolle in diesem ganzen Wirrwarr von Unsicherheit und Verletzbarkeit? Das Vorantreiben der Solidarität mit den Betroffenen von Bullengewalt und der alltäglichen Gewalt dieses Systems der Ausbeutung und Unterdrückung. Das Vorantreiben des Kampfes gegen die bestehenden Verhältnisse, hin zu einem lebenswerten Leben für uns alle.

Es gibt auch positive Beispiele, wie auf Bullengewalt geantwortet wird. Zum Beispiel gab es in den letzten Monaten in Berlin eine Vielzahl von solidarischen Aktionen. Auch woanders schweigen die Leute nicht: In Zürich in der Schweiz kam es am letzten Samstag zu einer kraftvollen und entschlossenen Demonstration, bei welcher eine Vielzahl von Gebäuden des Sicherheitsgewerbes und verschiedene Banken angegriffen wurden. Einen Monat zuvor wurde in Biel ein Jugendlicher von Bullen vor einen fahrenden Zug gehetzt und kam dabei zu Tode.

**Kein Friede mit dem Bullenstaat!
Freiheit für alle! Für die Anarchie!**

9. Juli ab 19
bis 7 Uhr am
10. Juli 2009

Gedenkpark
Lehrter
Zellengefängnis

Eingang
Minna-Cauer-Str.
gegenüber
Hauptbahnhof

bei Regen im
Theaterdock
Kulturfabrik
Lehrter Straße
35



75. Todestag

Veranstaltet von

Freie Kultur Aktion e.V.
Erich Mühsam
Assoziation
Verband Deutscher
Schriftsteller_innen
B. Traven Gesellschaft
Tucholsky Gesellschaft
Kunstverein Tiergarten
KuFa Lehrter Str. 35
Dorotheenstädtische
Buchhandlung, El Patio
Bürgerinitiative Lehrter
Str. sowie vielen freien
Kulturschaffenden

M Ü H S A M !

12stündige literarisch-musikalische Nachtwache

Wir haben keine Wahl!

Gegen Wahlen! Für Selbstorganisation statt Stellvertreter_innenpolitik!
Kampagne gegen die Bundestagswahl 2009

„Die Wahl ist der Rummelplatz des kleinen Mannes. Alle 4 Jahre tun wir so, als ob wir täten...“
(Kurt Tucholsky)



Im „Superwahljahr 2009“ ist am 27. September wieder die Wahl zum Deutschen Bundestag fällig. Wir haben die Wahl, wer uns die nächsten vier Jahre regieren wird. Uns befremdet dabei bereits die Vorstellung, uns überhaupt regieren und sagen zu lassen, was für uns richtig ist.

Wählen zu gehen bedeutet, die Vertretung der eigenen Meinung an Andere abzugeben. Der Stimmzettel in der Wahlurne ist das Ja zur eigenen Entmündigung. Dieser Tatsache werden sich immer mehr Menschen bewusst. Laut einer Forsa-Umfrage ist die Kluft zwischen Parlament und Bevölkerung so tief wie nie zuvor: 82 Prozent der Wahlberechtigten sind demzufolge der Meinung, dass sie nichts mitzubestimmen hätten. Und noch mehr Menschen bezweifeln, dass Wahlen etwas ändern.

Um uns eine Stimme zu verschaffen, um unsere Kritik an den herrschenden Verhältnissen deutlich zu machen, findet in diesem Jahr unter dem Motto „Wir haben keine Wahl!“ eine Kampagne gegen die Bundestagswahlen 2009 statt. Wir möchten damit Menschen dazu bewegen, aktiv etwas gegen die Wahlen zu unternehmen. Sätze wie „Ihr habt recht, Wahlen ändern nichts“ freuen uns selbstverständlich, da sie das Anliegen der Kampagne unterstreichen. So richtig die Aussage ist, es machen sich viele zu einfach. Selten führt die Erkenntnis dazu, etwas gegen die eigene Entmündigung zu unternehmen. Oft resultiert ein „Wir können ja eh nichts ändern“. Wir wollen uns jedoch nicht in Selbstmitleid einigeln. Wir können sehr wohl – und zwar zusammen, ohne Staat und Parteien. „Wir haben keine Wahl!“ ist eine Möglichkeit. Wir hoffen, dass ihr dabei seid!

Selbstbestimmung vs. Interessenvertretung

Vor jeder Wahl buhlen die selbsternannten politischen Vertreter_innen um die Gunst der Wähler_innen, indem sie das Blaue vom Himmel versprechen. Doch vertreten die Parteien wirklich die Interessen derer, deren Stimme sie sein wollen? Spätestens seit der Finanzkrise ist vielen klarer geworden, wem der Parlamentarismus wirklich nutzt: Nicht uns, sondern dem Kapital! Wenn Konzerne und Banken sich verspekuliert haben, springt der Staat sofort in die Bresche und macht mal eben ein paar Milliarden locker, um ihnen zu helfen. Aber wenn du selbst in einer „wirtschaftlichen Krise“ steckst, kannst du froh sein, den Hartz-IV-Regelsatz zu erhalten. So sieht die Vertretung von In-

teressen der Regierten in der parlamentarischen Demokratie aus.

Selbst die Wahl der angeblich sozialen Parteien kann keine Veränderung erwirken, da auch sie an die Regeln der parlamentarischen Demokratie und des Marktes gebunden sind. Von den Grünen bis zur WASG hat uns die Vergangenheit diesbezüglich genügend Beispiele dafür geliefert, wie Parteien an ihrem Anspruch scheiterten, über den Weg des Parlaments etwas „Soziales“ bewegen zu wollen. Die Parteienlandschaft ist ein einziger konturloser Brei ohne nennenswerte grundlegende Unterschiede und ohne fortschrittlichen Charakter. Die rückläufige Wahlbeteiligung ist Zeugnis für die Verbreitung dieser Ansicht in weiten Teilen der Bevölkerung. Fälschlicherweise wird dieser Fakt von Medien und Politik als politisches Desinteresse oder Dummheit der Bevölkerung abgetan. Politikverdrossenheit, wie dieses Phänomen genannt wird, ist jedoch auch ein Zeichen der Ablehnung des politischen und wirtschaftlichen Systems in seiner Gesamtheit. Die Motivationen dafür und auch die Vorstellung, wie es anders werden könnte, sind dabei bei jedem Menschen unterschiedlich.

Ein politischer Willensbildungsprozess wird in der parlamentarischen Demokratie nur im parlamentarischen Rahmen zugelassen. Daher muss das Wählen an sich zu einer „Sache des hohen politischen Bewusstseins“ aufgeblasen werden. Engagement außerhalb des Parlamentes wird erst dann ernst genommen und als politisch gewertet, wenn es erstens dem Kreislauf aus Parteienpolitik, Gewerkschaftskompromissen und Wirtschaftsinteressen nicht in die Quere kommt und sich somit der Norm unterordnet, das System also weiter erhält. Zweitens sollte es dieses auch noch stützen und mittragen. Jeder Widerstand, der sich z.B. in Form von Streiks, Demonstrationen oder Blockaden dagegen richtet, wird von staatlicher Seite als unpolitisch, sinn- und zwecklos oder gar als gewalttätig abgetan und diffamiert. Das Parlament hingegen wird von staatlicher Seite als Ort der gewaltfreien Diskussion und der Mitbestimmung inszeniert. Die Frage, ob Sozialkürzungen, Auslandseinsätze, Abschiebungen und Lohndumping nicht auch eine Form von Gewalt sind, wird nicht gestellt.

Ein einzig Volk von Wähler_innen ?

Der Mensch ist im Kapitalismus nicht mehr als die eigene Arbeitskraft und der Mehrwert, der damit produziert wird. Er wird dadurch zur bloßen ökonomischen Ressource degradiert, zu einer Ware, austauschbar, genormt und vergleichbar mit anderen Exemplaren. Die eigenen Bedürfnisse gelten nur so weit, wie sich aus ihnen wieder Gewinn schlagen lässt. Allerdings machen wir uns auch selbst zur Ware. Im Gegensatz zur Feudalherrschaft sind wir keine Knechte eines Gutsherrn mehr, son-

dem haben die großzügige Freiheit zugestanden bekommen, unseren Arbeitsplatz als Form der Ausbeutung der Arbeitskraft selbst zu bestimmen. Ob die Bezahlung ausreicht, steht dann wieder auf einem anderen Blatt. Wir müssen die Frage stellen, ob z.B. der Kampf für gleiche Löhne ausreicht. Schließlich wird das Grundprinzip von Konkurrenz, Leistungsdruck usw. dadurch nicht angezweifelt, sondern nur dessen fairer und reibungsloser Ablauf ausgehandelt. Wenn vom sogenannten Gemeinwohl (Löhne, Krankenversorgung usw.) die Rede ist, das im Parlament ausgehandelt wird und für das wir wählen gehen sollen, dann bedeutet es das Abstecken von Eigentums- und Machtverhältnissen. Das Gerede von der Vertretung eines berücksichtigten Bevölkerungswillens ist reine Illusion. Denn wie können 82 Millionen Menschen den gleichen Willen haben? Wie kann sich eine Minderheit als legitime Vertretung der Mehrheit präsentieren? Demokratie bedeutet nicht die Interessenvertretung des einzelnen Menschen, sondern die Verteilung der Stücke des Kuchens. Alles, was wir auch so haben könnten, wird uns vom Staat als unheimlich großartiges Almosen dargeboten. Wir sollen uns darüber freuen, überhaupt etwas zu haben, da es den Leuten in anderen Teilen der Welt wesentlich schlechter gehe. Damit niemand versucht den Reichtum dieser Gesellschaft kostenfrei einzufordern, damit niemand auf die Idee kommt die Diskussion darüber, wie viel unser Leben nun zu kosten habe, komplett zu verweigern, haben der Staat und sein Anhang einiges in petto. Durch Kampagnen und Appelle an die Bevölkerung sowie andere Inszenierungen wird versucht, ein Wir-Gefühl zu schaffen, um Einigkeit zwischen der Reinigungskraft und dem Aufsichtsratsvorsitzenden zu stiften. „Wir sind Deutschland!“, „Wir sind Papst!“ und im Superwahljahr „ein einzig Volk von Wählern“. Was wir nicht alles sein sollen um den Burgfrieden in der BRD zu wahren, während alles den Bach runter geht. Besonders beliebt als gemeinschaftsstiftender Kitt sind äußere Feinde, die angeblich die friedliebende Demokratie bedrohen. Ein Dauerbrenner: die „Ausländer“ und aktuell ganz hoch im Kurs: der „internationale Terrorismus“. Die derzeitigen neun Auslandseinsätze der Bundeswehr oder die Onlineüberwachung der Bundesregierung werden in diesem Kontext nicht als Terror gewertet. Vielmehr geht es um die Vermittlung eines irrationalen Sicherheitsgefühls, für das der Staat mit all seinen terroristischen Organen Sorge trage. Wie viele Jugendclubs ließen sich mit den Ausgaben für Schäubles Vorratsdatenspeicherung finanzieren? Bestünde die Möglichkeit, die Schweinegrippe für die soziale Misere verantwortlich zu machen, die Herrschenden würden es tun, um vom eigentlichen Problem abzulenken. Für den Kapitalismus ist die parlamentarische Demokratie in vielen Ländern derzeit die beste Verwaltungsform, weshalb sie keine Lösung unserer Probleme darstellen kann. Sie selbst ist Teil des Problems.



Das Leben in die eigene Hand nehmen.

Statt Hartz IV, Studiengebühren, Reallohnverlusten, Ein-Euro-Jobs, Rente ab 67 und unsicheren Arbeitsverhältnissen wollen wir mietfreies und gutes Wohnen, ein Leben ohne Leistungsdruck, kostenlose Mobilität und Ernährung. Kurz gesagt: das gute Leben leben und zwar so, dass jede und jeder ihre und seine Bedürfnisse befriedigen kann. Als Grundlage dafür sehen wir den Aufbau einer Selbstorganisation von unten, von den Menschen. Wir dürfen nicht weiterhin die Verantwortung für die Gestaltung unseres Lebens aus Bequemlichkeit an andere abgeben und uns dann beschweren, wie scheiße doch alles ist. Jede Meinung ist wichtig, denn um wirklich etwas zu verändern, sind wir alle gefragt. Ein Beispiel dafür, wie Selbstorganisation funktionieren kann, ist die Besetzung des Fahrradwerkes in Nordhausen durch die eigene Belegschaft im Jahr 2007. Der Eigentümer wollte es wegen Insolvenz schließen, da aber die Angestellten keinen Bock darauf hatten am Hungertuch zu nagen, besetzten sie kurzerhand die Fabrik. Seit Mai 2008 produzieren und verkaufen sie unter dem Namen „Strike Bike“ weiterhin Fahrräder. Nur mit dem Unterschied, dass die Firma von den Arbeiter_innen selbst und nicht von den Vorgesetzten organisiert wird. Alle im Werk tätigen Menschen bestimmen gemeinsam und gleichberechtigt wie, was und unter welchen Arbeitsbedingungen produziert werden soll. Selbstorganisation ist also das, was zählt!

Aktionen wie die Besetzung in Nordhausen stellen aber nur den Anfang eines Prozesses dar, der die uns beherrschenden Verhältnisse kippen soll. Denn uns ist klar, dass es im Kapitalismus keine wirkliche Freiheit geben kann. Wenn wir den Laden nicht komplett abschaffen, verenden unsere Selbstorganisationsversuche darin, dass wir es uns in diesen miesen Verhältnissen nett einrichten. Wir haben auch keine Lust darauf, den Moment, in dem wir freier leben, auf Tag X zu verschieben. Lieber möchten wir im Hier und Jetzt versuchen, unser Leben in die eigenen Hand zu nehmen. Und genau da soll der Wahlboykott ein gemeinsames deutliches Zeichen gegen jede Form von Herrschaft setzen.

Das Wahlboykott-Postfach

Und so wird es aussehen: Statt unsere Stimme abzugeben und das kleinere oder größere Übel zu wählen, lassen wir es bleiben.

Das Problem der bloßen Wahlverweigerung liegt darin, dass sie von den Medien und den Herrschenden für ihre Zwecke interpretiert und genutzt wird. Zudem werden ungültig gemachte Stimmzettel zwar statistisch erfasst, erfahren aber keine gesonderte Veröffentlichung. Die Forderung an die Regierung, diese doch bitte aufzulisten, ist uns auch zuwider. Hinzu kommt, dass Stimmzettel, die aus politischen Gründen ungültig gemacht wurden, mit jenen zusammen erfasst werden, die aus Versehen ungültig gemacht wurden. Ein eindeutiges politisches Statement wird dadurch erschwert. Ungültig wählen wie auch bloße

Wahlverweigerung haben den Nachteil, dass sie nicht Fällern aufzeigen, wie viele Menschen das parlamentarische System tatsächlich ablehnen.

An dieser Stelle kommt das Wahlboykott-Postfach ins Spiel. Hier könnt ihr eure eigenen Wahlbescheide (Namen und Adressen unkenntlich machen!) bis zum 19. September einsenden oder einwerfen. Postfächer gibt es an zahlreichen Orten in ganz Deutschland, die Adressen werden auf www.keinewahl.tk veröffentlicht. Nach Ende der Einsendefrist werden zeitnah zur Wahl die Bescheide ausgezählt. Mithilfe unserer eigenen Pressearbeit sowie auf der zentralen Anti-Wahl-Demo am 26. September in Berlin werden wir die Ergebnisse schließlich veröffentlichen. So können wir in der Öffentlichkeit transparent und zählbar aufzeigen, wie viele Menschen das momentan herrschende System ablehnen und sind gleichzeitig nicht mehr auf die Statistiken und Wahlhochrechnungen der Massenmedien angewiesen.

Wie alle anderen bist du genauso gefragt, etwas zu verändern. Ergreife die Initiative und schick deine Wahlbenachrichtigung an eines der Postfächer in deiner Gegend. Je mehr Menschen mitmachen und den Weg zum Briefkasten auf sich nehmen, desto besser können wir unsere Ablehnung des herrschenden Systems zum Ausdruck bringen. Wir möchten damit auch Menschen die Möglichkeit bieten sich einzubringen, die keine „Berufsdemonstrant_innen“ sind oder die sich nicht an Aktionen beteiligen können, weil sie durch ihren Arbeitsalltag klein gehalten werden, in eher ländlichen Gegenden wohnen oder einfach körperlich nicht in der Lage dazu sind. Dadurch, dass sich an der Aktion bundesweit viele Menschen beteiligen, bietet die Idee des Wahlboykott-Postfachs die Möglichkeit, die geographisch bedingte Vereinzelung wenigstens für kurze Zeit auszuhebeln. Wir können damit das Bewusstsein schaffen, dass sich bundesweit viele Menschen an einer Aktion beteiligen, die sonst nie zueinander finden könnten.

Das Wahlboykott-Postfach stellt nur einen kleinen Schritt zur Selbstorganisation dar, kann aber weitreichende Folgen haben, wenn wir der herrschenden Politik eine entschiedene Absage erteilen. Aber vor allem: Macht selbst Aktionen gegen die Wahl! Es beim alleinigen Einsenden des Wahlbescheides zu belassen, würde die Schärfe unserer Kritik nehmen. Jede gestörte Partei-Werbeveranstaltung, jedes verschönerte Plakat, jede kritische Diskussion mit Bekannten oder Kolleg_innen ist ein Erfolg für unser gemeinsames Anliegen. Obendrein kann die Sabotage des Wahlkampfes auch gehörig Spaß machen. Sendet uns eure fotografischen Entdeckungen von veränderter Wahlwerbung, eure Berichte, Gedichte usw. zum Thema zu – an antiwahlkampagne@riseup.net. Diese werden dann auf der Kampagnenseite www.keinewahl.tk veröffentlicht. Richtet selbst Postfächer ein, benutzt das Kampagnen-Logo bei eigenen Aktionen oder unterstützt die Initiative durch Spenden und die Vermittlung von Pressekontakten. Lassen wir unseren Ideen und unserer Kreativität freien Lauf.

Auf eigene Kräfte bauen

Bei all dem muss uns ein klar sein: Wir sind nicht so gut aufgestellt wie andere, haben nicht die Mittel wie eine Marketing-Kampagne von Firmen, Gewerkschaften oder. Logisch, dass

nicht alles perfekt ist und nicht alles blitzt und blinkt. Letzten Endes zählen aber die Inhalte und nicht die Slogans. Wir versprechen niemandem, für dessen Selbstorganisation sorgen zu können, weil es für so viele Menschen auf einmal nicht realisierbar ist und weil es nur Pseudo-Mitbestimmung wäre, wie wir sie täglich von der Demokratie serviert bekommen.

Genau darin liegt letzten Endes die Stärke der Kampagne „Wir haben keine Wahl!“. Sie ist nicht vorgesetzt, sondern selbst gemacht und lebt von der Beteiligung jeder und jedes Einzelnen. Aktiv werden statt konsumieren ist angesagt.

Auf zu neuen Ufern!

Durch diese Aktion werden lange nicht alle von der heutigen Gesellschaft produzierten Widersprüche gelöst. Mit dem Wahlboykott soll jedoch ein weiterer Schritt gegangen werden in eine Welt, die sich nicht mehr durch Gewalt und Herrschaft auszeichnet. Nur in einer Gesellschaft, in der alle frei von jeglichen Zwängen zusammenleben, ist kein Platz mehr für rassistische Ausgrenzung, sexistische Unterdrückung, Faschismus, Antisemitismus und gegenseitige Ausbeutung. Damit eine freie Gesellschaft Wirklichkeit werden kann, müssen noch viele weitere Aktionen auf der Grundlage der Selbstorganisation und Solidarität folgen, an deren Ende die Überwindung des Kapitalismus und des Staates stehen.

Wenn sie uns sagen, wir sollen nicht meckern, weil wir nicht zur Wahl gegangen sind, können wir denen, die hingegangen sind, nur sagen, dass sie nicht meckern sollen, wenn nach der Wahl alles genau so beschissen ist wie vorher oder noch schlimmer. Wir werden uns jedenfalls nicht an unserer Selbstausbeutung und Totalverblödung beteiligen. An einem Sonntag wie dem 27. September können wir uns Spannenderes vorstellen, als zum Wahllokal zu latschen. An den See fahren, Grillen gehen oder das Buffet auf den Wahlpartys der Parteien leerräumen. Wenn wir uns bewegen, dann nicht zur Wahlkabine, sondern am 26. September zur Anti-Wahl-Demo in Berlin und bis zum 19. September, um unsere Stimmzettel fachgerecht zu entsorgen.

Wir haben keine Wahl außer der, unser Leben in die eigene Hand zu nehmen. Beteiligt euch an der Kampagne! Sie lebt von allen Menschen, die sich einbringen. Machen wir uns also ein Fest daraus, den Wahlkampf zu vermiesen!

Für den Wahlboykott!

Regierung abschaffen statt wählen gehen !

Für das gute Leben – Für ein Ende des Kapitalismus!



The authorities voting carnival

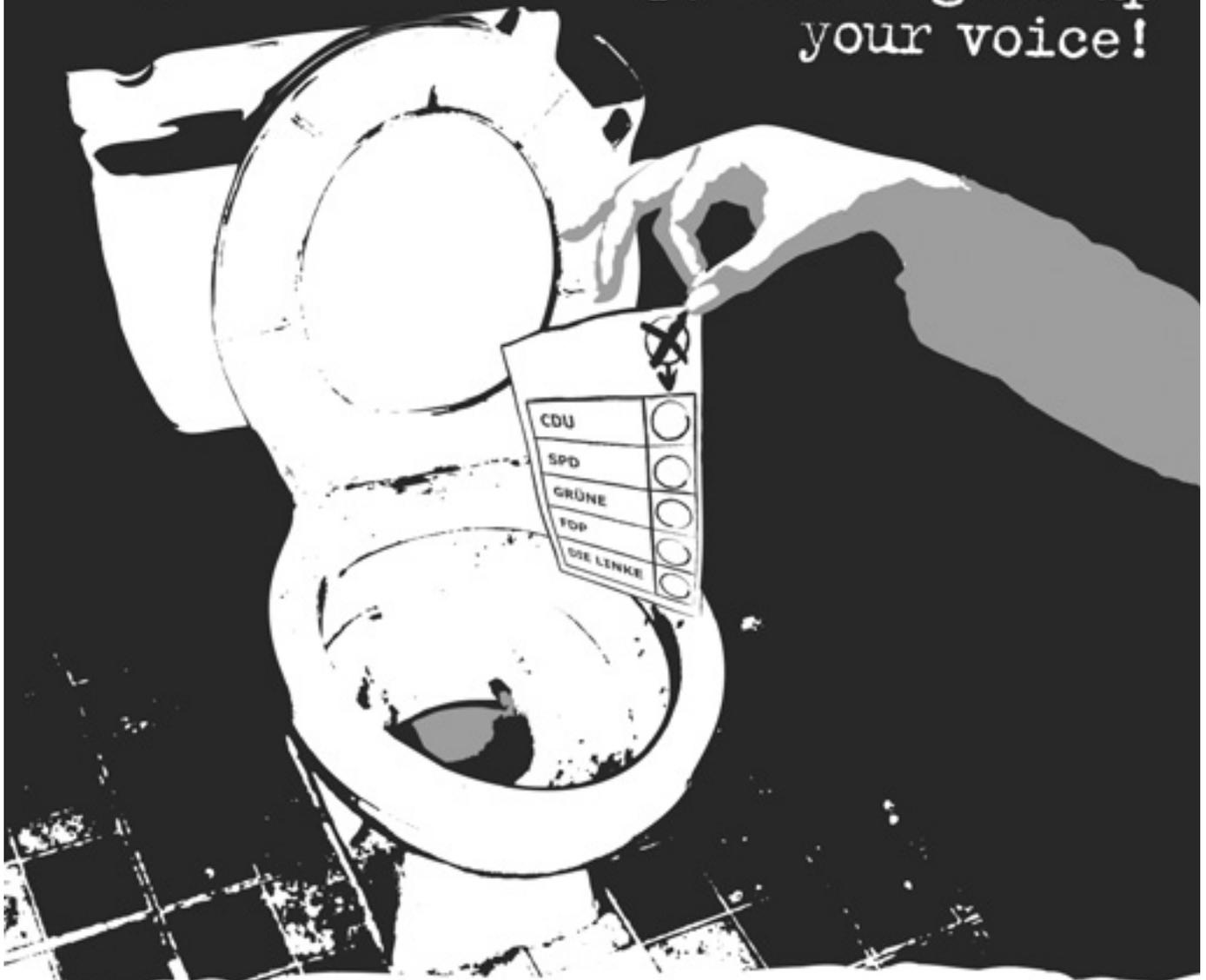
- . in which sounds of fake laughter fill the streets.
- . in which the authorities, wearing the mask of democracy, treat our votes like cheap commodities, to be bought with empty promises.
- . where the promised rights and alluring offers remain shadows and illusions.

We are against

- . the pitiful concession for the right to choose who is going to choose for us.
- . apathy, and the handing over of our lives and freedoms to any form of authority.
- . the regulation and representation of our lives, at the hands of „professional saviours“.

Don't vote

Organize! Speak up, don't give up
your voice!



And we consciously choose to abstain from the voting process. Instead, self-organisation through non-hierarchical general assemblies without mediators, regulators & representatives

Solidarity and collective action against repression and control.



Die Autoritäten veranstalten einen Wahlzirkus

- bei dem das falsche Lachen die Straßen erfüllt.
- bei dem die Autoritäten, die die Maske der Demokratie tragen und dabei versuchen unsere Zustimmung mit leeren Versprechungen zu kaufen.
- bei dem die versprochenen Rechte und lockenden Angebote Schatten und Illusionen bleiben.

Wir sind gegen

- das erbärmliche Zugeständnis des Rechts zu wählen, wer für uns entscheiden darf.
- die Apathie und dagegen, unser Leben und unsere Freiheit in die Hände jedweder Autorität zu legen.
- die Regelung und Repräsentation unserer Leben durch "professionelle Retter".

Selbst-organisieren
statt wählen! Stimme erheben
statt abgeben!



Und wir enthalten uns bewusst der Stimme im
Wahlprozess. An dessen Stelle steht Selbstorganisation
ohne Stellvertreter_innen, mit Solidarität und
kollektiven Aktionen gegen alles, was uns unterdrückt.

Organisiert Vollversammlungen!



Antiwahlkampagne 2009

Interview mit der Jungen Welt zur Antiwahlkampagne (Autorisierte Fassung), 24. September 2009
in Syndikalismus und Media (Podcast, Books und mehr...)

Frank Pott ist Mitglied der Anarchosyndikalistischen Jugend Berlin und Mitorganisator der Kampagne »Wir haben keine Wahl«

F: Unter dem Motto »Wir haben keine Wahl« haben Sie zusammen mit anderen Gruppen eine Kampagne gegen die Bundestagswahl 2009 gestartet. Warum?

Wir sollen am 27. September unsere Stimme für Parteien und Direktkandidaten abgeben und damit eine Institution wie die Bundesregierung legitimieren, die uns die nächsten vier Jahre nichts gutes beschere wird. Der Parlamentarismus wird unsere soziale Lage nicht verbessern. Die Parteien in den Parlamenten waren für die sozialen Verschlechterungen der letzten Jahrzehnte verantwortlich. In Berlin werden unter dem rot-roten Senat demnächst im Haushalt diverse Einsparungen anstehen. Und alle Parteien, auch die sich selbst sehr sozial darstellen, sind sich einig, daß Kürzungen auf allen Ebenen erfolgen. Besonders betroffen sind in Berlin die öffentlichen Räume für Jugendliche. Da sind sich alle Parteien einig, daß da auf jeden Fall rationalisiert und Gelder weggekürzt werden müssen. Auch kleine Parteien, die für soziale Verbesserungen und mehr Rechte antreten, bleiben im parlamentarischen System verfangen und werden unsere soziale Situation nicht lösen können. Und deshalb sagen wir nein zu Wahlen.

F: Wo wollen Sie statt dessen den Hebel ansetzen, um etwas zu verändern?

Statt Institutionalisierung der Politik wünschen wir uns politische Selbstbestimmung. Wir beabsichtigen sozusagen den Hebel selbst in der Hand zu behalten und zu bedienen. Wir wollen eine Gesellschaft, in der wir selbst entscheiden können zum Beispiel über Formen und Inhalte unserer Arbeit oder unserer Bildung. Wir favorisieren ein Leben ohne Konkurrenz und Leistungsdruck, in dem jeder seine Bedürfnisse befriedigen kann. Wenn wir uns die Folgen von Hartz IV, der Rentenpolitik, der Kürzungen an Schulen und Hochschulen und sämtlichen anderen sozialen Bereichen anschauen, dann merken wir, dass es jeden einzelnen von uns betrifft. Viele Menschen müssen sich tagtäglich damit auseinandersetzen. Das ist für uns ein Anknüpfungspunkt. Wir wollen direkt intervenieren. Wenn es heißt, wir sollen

Sozialkürzungen hinnehmen, dann wollen wir dagegen Kampagnen und Aktionen organisieren. Wir wollen Hartz-IV-Empfängern helfen, indem wir Amtsbegleitung organisieren. Wir wollen die Leute dazu ermuntern, sich selbst zu organisieren, um ihre Bedürfnisse durchzusetzen, so wie es hier in Berlin gerade in den Jugendklubs passiert. Das alles ist sehr politisch. Das betone ich, weil oft alles, was außerhalb der Parlamente stattfindet, als unpolitisch dargestellt wird. Das ist es aber definitiv nicht.

F: Sie wollen also Menschen mobilisieren, selbst außerparlamentarisch aktiv zu werden. Wie gehen Sie das an?

Praktisch tun wir das, indem wir ein Bewusstsein schaffen, dass Politik nicht heisst, sein Kreuz irgendwo hinzumachen und dann vier Jahre auf Besserung zu warten. Wir gehen in die Kieze, verteilen Flyer in Marzahn, Hellersdorf, Spandau, Moabit und anderen Bezirken, sprechen mit den Leuten vor Ort, machen Informationsveranstaltungen, sind in den Jugendklubs aktiv dabei. Die Antiwahlkampagne läuft in mehreren Städten mit dezentralen Antiwahlaktionen und einer Demonstration am Samstag in Berlin. Wir haben außerdem Antiwahlpostfächer eingerichtet, die Adressen sind auf unserer Internetseite www.keinewahl.tk veröffentlicht. Wir rufen dazu auf, dort seinen Wahlschein einzuwerfen und damit ein Zeichen zu setzen: »Meine Stimme kriegt ihr nicht!«. Damit wird faktisch Wahlboykott geleistet und

wir können nachvollziehen, wer bewusst dem Parlamentarismus seine Zustimmung verweigert und sich nicht selbst entmündigen lässt, sondern auch in Zukunft seine Stimme erheben wird. Die Wahlbescheide werden von uns gezählt und die Ergebnisse nach der Bundestagswahl veröffentlicht.

F: Wie ist die bisherige Resonanz auf die Kampagne?

Unsere Informationsveranstaltungen waren bisher gut besucht. Am vergangenen Samstag kamen etwa 200 Besucher nach Berlin-Kreuzberg zu unserer Anti-Wahlparty mit vorheriger Diskussionsrunde. Bei unseren Flyer-Verteilaktionen bekamen wir positive Rückmeldungen vor allem von Rentnern und Jugendlichen, die in den sozial schwachen Bezirken besonders betroffen. Ein erster Erfolg ist, daß wir jeden Tag das Antiwahlpostfach wegen Überfüllung leeren müssen.

Anarchosyndikalistische Jugend Berlin

Let's cut ourselves free
from
AUTHORITY



Selbst-organisieren statt wählen!

Wie wir alle wissen, werden wir im alltäglichen Leben mit ernststen sozialen, politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Problemen konfrontiert. Der Staat sieht als Lösung für diese Probleme die Wahl einer „fähigen“ Regierung vor. Auch in diesem Jahr fordern sie uns auf an den Parlamentswahlen teilzunehmen - um Herrscher zu wählen, die - sagen sie - unsere Probleme lösen können und wollen. Aber mehr und mehr Menschen erkennen, dass es uns nichts bringt den Politiker_Innen unsere Stimme zu geben, damit sie uns im Parlament „repräsentieren“.

Alles, was wir tun müssen, ist unsere Augen öffnen, um zu erkennen: sie finanzieren die Kapitalist_Innen-Lobby während zur selben Zeit Menschen an der Armutsgrenze leben; mit ihren Mitteln zur „Bekämpfung“ der Arbeitslosigkeit machen sie es einfacher, dass wir ausgebeutet und von den Bossen manipuliert werden. Sie zwingen uns, ihre Kriegspolitik und ihr wirtschaftlichen Interessen in Afghanistan und so vielen anderen Orten auf der Welt zu unterstützen.

Durch das heutige politische System sind wir aus der Entscheidungsfindung vollkommen ausgeschlossen. Unsere „Repräsentant_Innen“ geben vor, Expert_Innen für jedes Problem und durch unsere Stimmen legitimiert zu sein. Wichtige Entscheidungen über unser Leben werden ohne uns getroffen. Für uns ist klar, dass politische Wahlen nichts sind, als die Illusion von Auswahl und Kontrolle derer, die uns beherrschen. Ihre eigentlichen Ziele sind jedoch nur ihr persönlicher Profit und das Wohlbefinden des Kapitals.

Wir wollen keine Rolle in diesem Spiel spielen, denn wir sind gegen jeden Staat. Wir haben die Stärke und die Möglichkeiten unser Leben selbst in die Hand zu nehmen. Wir wollen unsere Tage und Nächte selbst organisieren... in der Nachbarschaft, in Schulen, in den Universitäten, an unseren Arbeitsplätzen und in öffentlichen Räumen. In offenen Vollversammlungen können wir unsere Ideen ausdrücken und unsere Stimme erheben - ohne Vermittler_innen und Autoritäten. Wir wollen zusammen



arbeiten um alle Strukturen der Diskriminierung zu zerstören und freie Räume für gemeinsame Visionen zu schaffen.

Wir wollen nicht an Wahlen teilnehmen und wir rufen jede_N mit dem Willen, eine freie Gesellschaft zu schaffen, auf, nicht wählen zu gehen. Anstatt der Repräsentation durch das parlamentarische System, schlagen wir Selbstorganisation durch nicht-hierarchische Vollversammlungen vor. Anstelle von Isolation, ein solidarisches Miteinander. Unser Leben selbst bestimmen, anstatt den Regeln der

kapitalistischen Gesellschaft zu folgen. In dieser können wir nicht frei sein. Freiheit bedeutet auch die Freiheit von Zwängen und Ausbeutung und die Fähigkeit, dass alltägliche Leben selbst zu kontrollieren und zu bestimmen. Wir können unser Leben, unsere Arbeitsplätze, unsere Nachbarschaften und letztendlich unsere Welt zum Wohl aller neu organisieren - und nicht nur zum Wohl einiger weniger.

Für eine herrschaftslose Gesellschaft!

Anarchistische Anti-Wahl-Kampagne

Selbst-organisieren statt wählen! Stimme erheben statt abgeben!

Die Autoritäten veranstalten einen Wahlzirkus ...

- ... bei dem das falsche Lachen die Straßen erfüllt.
- ... bei dem die Autoritäten, die die Maske der Demokratie tragen, versuchen, unsere Zustimmung mit leeren Versprechungen zu kaufen.
- ... bei dem die versprochenen Rechte und lockenden Angebote Schatten und Illusionen bleiben.

Wir sind gegen ...

- ... das erbärmliche Zugeständnis des Rechts zu wählen, wer für uns entscheiden darf.
- ... die Apathie und dagegen, unser Leben und unsere Freiheit in die Hände jedweder Autorität zu legen.
- ... die Regelung und Repräsentation unserer Leben durch „professionelle Retter“.

Und wir enthalten uns bewusst der Stimme im Wahlprozess.

An dessen Stelle steht Selbstorganisation ohne Stellvertreter_innen, mit Solidarität und kollektiven Aktionen gegen alles, was uns unterdrückt.



ICH KRIEG DIE KRISE

Ein Ausweg aus der Krise

Die Krise heisst Kapitalismus und ist international. Deshalb muß auch international der Widerstand gegen die sogenannte Wirtschafts- und Finanzkrise, die mensch auch „Umverteilung von Unten nach Oben“ nennen könnte, koordiniert werden.

Wir als Anarchist_innen lehnen die Finanzwirtschaft und jedes auf Geldwerten basierende System generell ab, trotzdem sehen wir uns als Mitglieder der Arbeiterklasse am direktesten betroffen von der sogenannten Finanzkrise. Wir sind es, die immer weniger Geld für das Notwendigste wie Essen, Kleidung etc. haben, alles was den Geist erfreut wie kulturelles Leben ist kaum mehr möglich, da wir es uns schlichtweg nicht leisten können (oder dürfen?) glücklich zu sein. Alle Menschen der unteren Schicht, die Armen, die Arbeitslosen und alle Unterdrückten hatten schon vor dieser Krise ein Leben wie ein Hamster im Laufrad, doch durch die absehbaren Konsequenzen, die nun auf uns zukommen, ist endgültig der Punkt erreicht, an dem jede_r versteht, dass es Zeit ist, **uns von den Ketten zu befreien! Raus aus dem Laufrad! Wir wollen endlich ein menschenwürdiges Leben!** Diese Krise ist unsere Chance endlich den Kapitalismus in die Knie zu zwingen mit der Solidarität innerhalb unserer Klasse. Wir haben die Möglichkeit die Produktion neu zu organisieren, fair und gleich für alle. Es ist Zeit für den sozialen Generalstreik, in dem alle Arbeiter solidarisch die Produktionsmittel an sich reißen.

Die Antwort auf die "Krise von Oben" ist der "Angriff von Unten"!

So gibt es am 30. März (Montag) einen Generalstreik in Irland. Bereits Mitte Februar demonstrierten schon „120.000 Arbeiter_Innen durch Dublin“*.

Anfang April (nächste Woche) soll es gegen den G-20 Gipfel in London riesige Proteste geben. Es mobilisieren bereits Anarchist_Innen, Öko-Aktivist_Innen, Kriegsgegner_Innen vom „Stop War Coalition“, Gewerkschaften, Muslimische Verbände, Heilsarmee usw. usf. Es gibt dort auch einen sozialen Gegengipfel.

Am Wochenende danach findet in Straßburg der NATO-Gipfel statt, zu dem ebenfalls massive Proteste erwartet werden.

Letztlich werden diese Proteste allesamt keine wesentlichen Verbesserungen für uns herausholen, sondern können nur ein Anfang sein.

*Workers Solidarity Movement (<http://www.wsm.ie/story/5185>)

Der "Soziale Generalstreik"

Streiks in Deutschland werden meist ökonomistisch geführt, das heisst um Verbesserungen der Lohnarbeit (mehr Geld, Arbeitsschutz, gegen Entlassungen).

Abseits des Ökonomismus gibt es auch politische Streiks, zur Durchsetzung bestimmter Ziele oder Forderungen.

Der Generalstreik ist in Deutschland verboten, genauso wie der "politische Streik". Letztlich greift so ein Streik ja auch alle bestehenden Institutionen an (also den Status Quo), da ein „normales Leben“ nun nicht mehr möglich scheint. Die Herrschenden können nicht mehr so wie sie wollen, und die Unterdrückten nicht mehr so wie sie müssen. Deshalb müssen alle Unterdrückten in Solidarität zueinander das Leben selbst in die Hand nehmen und selbstorganisieren. Ein gut organisierter „Generalstreik“ bringt schließlich das ganze „öffentliche Leben“ zum Erliegen, setzt dafür aber ein hohes Bewusstsein der Bevölkerung und die Unterstützung nicht nur der gesamten Werk tätigen Bevölkerung voraus.

Der Soziale Generalstreik in deutschsprachiger Abgrenzung zum allgemeinen Generalstreik ist eine circa hundert Jahre alte Konzeption der „internationalen Arbeiterbewegung“, eine relativ friedliche Umwälzung der Gesellschaft weltweit vorzunehmen. So sind bei einem solchen Streik auch alle Mieter_Innen eingeladen ihre Miete nicht zu bezahlen und ihre Häuser selbst zu verwalten.

Der „Soziale Generalstreik“ kann deshalb als die Einleitung zur „Sozialen Revolution“ oder als die ökonomische Seite derselben betrachtet werden. Denn er bedeutet die Inbetriebnahme des gesamten Produktionsapparates durch die „Selbstorganisation der Arbeiter_Innen“ und schafft das „Privateigentum an Produktionsmitteln“ ab.

Anarchie ist...

eine herrschaftsfreie Gesellschaft, in der die Produktion dezentral, föderalistisch, lokal und in freier Zusammenarbeit organisiert ist. Das heisst die Menschen gestalten ihre gesellschaftlich notwendige Arbeit nach ihren Bedürfnissen, ohne Arbeitszwang, da ohne Profitorientierung weit weniger produziert werden muss. Es wird genug für alle da sein, da alles solidarisch in Absprache hergestellt und verteilt wird. Somit ist Geld überflüssig.

V.l.s.d.F.: B. Freix, Straße der Pariser Commune 71, 10263 Berlin

Klassenkampf von unten statt Krise von oben!

Selbstorganisation statt Fremdbestimmung!

Anarchistischer Freiheitskampf
statt kapitalistischer Verwertungslogik!



Diskussionspapier für einen neuen Aufbruch in die Froste der Freiheit

[Erste Fassung] Die Zeit der Selbstvergewisserung muss ein Ende haben.

Einige empfinden unseren Tonfall möglicherweise als harsch. Das kann er leicht werden, wenn es um geliebte Menschen geht, um diejenigen, mit denen wir in der Vergangenheit eine Menge befreiende Überlegungen angestellt und Wege ausprobiert haben, uns und die Welt zu verändern. Gemeinsame Versuche, die uns, so klein sie auch gewesen sein mögen, mehr als nur am Herzen liegen. Falls die eine oder andere Kritik euch trifft, versucht das im Kopf zu haben und geht nicht gleich in Verteidigungsstellung. Wir wollen weiter miteinander, sonst gäbe es diesen Text nicht.

Wir wollen uns die Mühe machen, uns zusammenzurufen. In einer gemeinsam geführten Debatte am Anfang des Treffens herauszufinden, welche Ideen, Kritiken und Vorschläge für das »Wie weiter?« im Raum sind, und wie wir diese praktisch zu einer Diskussion zusammenschrauben können. Schließen sich manche Positionen tatsächlich aus, dann sollten wir das feststellen und entsprechende Schlüsse ziehen: Das kann auch heißen, sich zu trennen. Es kann einen Punkt geben, an dem der gemeinsame Grund uns wie Sand durch die Finger rinnt, eine gemeinsame Diskussion nirgendwo mehr hinführt als in die übliche traurige Wüste. Die GenossInnen, die den Kongress vorbereitet haben, haben klar gemacht, dass sie keine ExpertInnenrunden wollen zu einzelnen Themen, kein Podium. Wir würden hinzufügen: Kein bezugsloses, und vor allem folgenloses Nebeneinander immer wieder neu entdeckter Widersprüche. Fast 20 Jahre nachdem der Text »3:1 – Klassenwiderspruch, Rassismus, Sexismus« das Problem der Tripple Oppression in unseren Kreisen aufgeworfen hat, können wir uns nicht länger darin ausruhen, stets aufs Neue zu beschreiben, dass es den einfachen Hauptwiderspruch nicht gibt. Die Erkenntnis allein reicht nicht, das Problem liegt sowohl in der Aufsplitterung in Teilbereiche und dem daraus entstehenden SpezialistInnentum, als auch darin, dass diese Puzzelstückchen danach nicht wieder zu einem Gesamtbild zusammengesetzt werden. Aber auch das ist irgendwie nicht alles.

Wir schaffen es hier nur ein paar Schwierigkeiten anzureißen. Auch sind wir zu wenige, um das auf umfassendere Weise tun zu können. Auf dem Kongress in Hamburg sind wir zu mehreren, wenn es gut läuft könnten wir stellenweise so etwas wie kollektive Intelligenz entwickeln. Denn nur so kann es funktionieren, die vielen unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven einzubeziehen. Aber auch ein Wochenende ist zu kurz, um wirklich eine umfassendere Strategie auszuhecken. Was ist Kritik auf Höhe der Zeit? Wie mogeln sich manche von uns mit einem »Zerstört alles!« bisweilen darum herum, dass Staat und Kapital Gesellschaftlichkeit an sich nicht abschaffen wollen, sondern alle

unkontrollierte Kollektivität nur deshalb in kleine Stückchen zerschlagen, um sie in ihrem Sinne wieder zusammensetzen? Transformation eben. Wie mogeln sich andere von uns mit immer ausgefeilteren Aufschlüsselungen dieser Prozesse nicht weniger einseitig darum herum, entsprechend dieser Erkenntnisse zu handeln?



Ziel des Kongresses könnte sein, sich auf zwei bis drei Fragen zu einigen, die wir alle im Lauf des kommenden Jahres diskutieren. Daran geknüpft eine konkrete Struktur für diese Diskussion zu entwickeln, was nichts anderes heißt, als einen Organisierungsvorschlag zu entwickeln: lokale und überregionale Treffen, haufenweise Diskussionszirkel, kritische Rückkopplung der Diskussionen an unser eigenes Handeln, Einigung auf einen Debattenkanal. Wie ver-

allgemeinern wir die Diskussion, wie verbreiten wir unsere Ideen und Texte, die wir wichtig finden, um zu einer gemeinsamen Basis zu kommen und unser Wissen zu kollektivieren, um überhaupt über das Gleiche diskutieren zu können. Uns schwebt zum Beispiel vor, Texte und weitere Diskussionspapiere aus diesen Zirkeln – aber auch aus anderen – in regelmäßigen Abständen in unseren Medien zu veröffentlichen. Wir sind ohnehin der Ansicht, dass wir mehr Zeit und Energie in unsere eigenen Ausdrucksformen und -mittel investieren sollten, statt uns der bürgerlichen Berichterstattung anzubiedern. Ein solcher Organisierungsvorschlag beinhaltet auch, über potentielle Weggefährten nachzudenken. Es gibt diverse Leute, die wir auf der Straße treffen, die sich in unseren Strukturen aber nicht wiederfinden. Unsere selbstorganisierten Strukturen sind oft geschlossen und wirken elitär. Man muss schon eine ganze Menge »klar haben«, die Codes kennen und sich dementsprechend verhalten, um akzeptiert zu werden. Ebenfalls gibt es vermutlich Leute, mit denen wir gerne diskutieren würden, fühlen sich von der Definition autonom vermutlich nicht angesprochen. Wir selbst sind hin und her gerissen: Autonome stehen für eine weitgehende Abkapselung von der Gesellschaft – und paradoxerweise zugleich für lebhafteste Kontakte zu Grünen und Linkspartei, für Pressekonferenzen und Stiftungswesen. Andererseits stehen Autonome noch immer für eine gewisse Entschlossenheit und Unversöhnlichkeit dem Staat und dem Kapitalismus gegenüber, für die Konfrontation auf der Straße, für alle sichtbar militant im Schwarzen Block oder auch als Unsichtbare in der Nacht. Sie stehen für Strategien der Provokation und eine Perspektive der Zuspitzung der gesellschaftlichen Verhältnisse – aber auch immer für die Suche nach dem ganz anderen Ganzen. Für die Schaffung und kämpferische Wiederaneignung von Beziehun-

gen, Freiräumen und Strukturen, die sich staatlicher Kontrolle nach Möglichkeit entziehen, um aus diesen Fäden perspektivisch ein ganz anderes soziales Gewebe zu schaffen. Wenn es das ist, was Leute noch immer mit dem Begriff Autonomie verbinden, dann finden wir das gut.

Und, aller Unzufriedenheit zu Trotz, mit der wir ja noch nie geizt haben: Verglichen mit anderen politischen Kräften stehen Autonome und AnarchistInnen doch echt ganz gut da. In Auseinandersetzungen um Krieg und Frieden, Globalisierung, Gentech, Antiatom, usw. finden sich unsere Positionen heute oft im Zentrum der Auseinandersetzung, und das nicht nur auf der Straße, sondern auch was die inhaltliche Bestimmung betrifft. In bestimmten Feldern, die für das tägliche Leben und Überleben nicht unwesentlich sind -- gemeinsames Wohnen und Arbeiten, der Kampf gegen Umstrukturierung der Stadtteile, in denen wir leben -- sind wir präsent und machen die Idee von Kollektiven und Kooperation erlebbar: dass es nun mal einfach am besten gemeinsam klappt, dem tristen isolierten Einerlei der Verwertungsgesellschaft was entgegenzusetzen. Und sich dafür zu organisieren, darum geht es uns hier, denn das System kann für uns keine Alternative sein. Die Perspektive lebenslänglicher Lohnarbeit, um dann doch alleine zu verrecken und krank zu sein, ist einfach zu furchtbar. Und -- welchen anderen Ort als selbst zu schaffende Kollektive soll es denn geben für die ganzen »Loser«, die dieses System produziert? Staatliche Elendsverwaltungen und Fürsorgeeinrichtungen? Soziologische Forschungseinrichtungen und Reserverate? Wir denken, dass es immer noch darum geht, von unten an die Sache ran zu gehen. Uns selbst leibhaftig als Teil dessen zu verstehen, was sich an sozialen Kämpfen ankündigt, uns persönlich mit unserem ganzen Leben einzumischen in den nächsten Versuch, die herrschenden Verhältnisse zu kippen.

Das verspricht eine Menge Unbequemlichkeiten. Viele mit denen wir sprechen, finden gar nicht so falsch, was wir tun. Was sie denken, selbst nicht tun zu können oder zu wollen. Aber, auch wenn es richtig ist, dass wir uns vermutlich Ärger einhandeln und doch nie aus den Widersprüchen rauskommen, so ist es doch genauso wahr, dass ein Abschied von den eigenen Idealen nicht davor schützt, ein anstrengendes Leben zu haben und auch nicht davor, in Widerspruch zu geraten mit dem System. Alle Lebenden handeln im Widerspruch zu ihrer Verwertung. Davon gehen wir aus. Aber so sehr wir durch die Verhältnisse selbst in diesen Widerspruch hineingeworfen werden, so können wir doch stets versuchen Einfluss zu nehmen auf Ort, Zeit und Formen der Auseinandersetzung.



Nicht wir erfinden die Konfrontation, die Frage ist, wie wir uns darin positionieren, denn auch Nicht-Handeln ist alles andere als folgenlos. Wie nehmen wir den Fehdehandschuh auf, den die AgentInnen des Kapitalismus uns immer wieder vor die Füße werfen. Dies sind die Bedingungen, die wir vorfinden, der Soziale Krieg, in dem wir agieren -- so oder so. Darum geht es. Daher finden wir die Parole »Seid so radikal wie die Verhältnisse!« nach wie vor treffend. Im Austarrieren dessen, was die herrschenden Verhältnisse aktuell ausmacht, beim Versuch den gegenwärtigen sozialen Angriff wirklich zu verstehen, stehen wir uns an einigen Punkten selbst im Weg. Hängen in Analysen fest, die zwar grundsätzlich richtig, aber nicht auf dem letzten Stand sind, was dazu führt, dass wir gegen fast verlassene feindliche Bastionen kämpfen -- die Idee des Fortschritts beispielsweise -- oder uns in einer Nische einrichten und als Problemgruppe handhabbar werden für den Staat. Als Black Block, aber auch als D.I.Y.-Hippies oder intellektuelle Kongresshopper. Unberechenbarkeit aber braucht immer wieder neue aktive Schritte. An diesem Punkt müssen wir uns jenseits unterschiedlicher Einschätzungen über objektive Bedingungen sozialer Kämpfe die Frage stellen, ob wir diese Schritte noch bereit sind zu gehen, ob ich, du und wir die herrschenden Verhältnisse tatsächlich noch radikal ändern wollen. Welche Wege und Möglich-

keiten gibt es, auf der Höhe der Zeit weiterhin gegen das System anzustinken, auch und vor allem praktisch.

Wir finden unsere Inspirationen derzeit vor allem in der Idee des Aufstands, die wir in den letzten Jahren von den Ereignissen in Frankreich und Griechenland aufgeschnappt haben. Die Erfahrung des Aufstands gibt es nicht zum ersten Mal in der Geschichte, aber auf eine Art ist sie unserem Bewusstsein und unseren taktischen Überlegungen entglitten, dass er in der Tat neu von uns erfunden werden muss. Mit einem Aufstand verbinden wir weit mehr als die rein militärische Dimension. Es geht zwar um eine Strategie, in der politische Gewalt eine Rolle spielt, und doch um mehr als eine Steigerung von Militanz oder mehr Riots.

Es geht darum, bereits in unseren Kämpfen die Idee der Befreiung von Herrschaft zu leben. An die Idee des Aufstands knüpft sich eine Verschiebung der Perspektive, die Orientierung auf andere Ziele.

Es geht darum, praktische Schlüsse aus zahlreichen Kritiken der letzten Jahre zu ziehen und den Kapitalismus nicht in seinen historisch verfestigten Formen, sondern als stets fragiles Geflecht sozialer Beziehungen anzugreifen. Knapp neben die Bollwerke der Macht zu zielen auf das, was den Betrieb am Laufen hält -- die Zirkulation, nicht die Institutionen ins Visier zu nehmen. Es geht um eine Verschiebung unseres Blickwinkels, in dem wir Gesellschaft denken, mit wem wir uns verbünden. Knapp an den RepräsentantInnen vorbei wollen wir direkt mit den Leuten reden, die diese angeblich repräsentieren. Wir denken, dass es eine offene Frage ist, warum viele nichts von sich hören lassen, ihr Leben eben nicht selbst in die Hand nehmen. Wir sind keine SoziologInnen. Wir wollen keine Umfrage machen

oder die schlechten Verhältnisse in revolutionäre umdefinieren. Wir wollen es ausprobieren. Das Geheimnis liegt darin, tatsächlich anzufangen! Warum sollte das Unmögliche heute noch unmöglicher sein als früher? Schließlich könnte es sein, dass es nicht die Frage von Gewalt und Träumerei ist, die Leute davon abhält mit uns zu kämpfen, sondern dass sie uns misstrauen, weil wir oft auch nur reden wie PolitikerInnen. Es gilt, einen Blick auf die Dinge zu entwickeln, der uns wie Janus dazu befähigt zugleich nach hinten und nach vorn zu blicken, um eine offensiv experimentelle Verteidigung zu ermöglichen: Das Erreichte zu verteidigen, ohne ein neues Establishment zu errichten. Die Welt zu verändern, ohne die Macht zu übernehmen – und unser Denken immer wieder frei dafür zu machen, die Frage der griechischen GenossInnen aufzugreifen: »Und nachdem wir alles niedergebrannt haben?«

Was wir für gewöhnlich tun, ist nicht falsch. Nazis müssen abgewehrt, Hausprojekte verteidigt, der täglich weiter in unser Leben eingreifende Soziale Krieg zum Thema gemacht werden. Es ist konsequent und notwendig mit Flüchtlingen und Gefangenen solidarisch zu sein, eigene Zeitungen, VoKüs, Rechtshilfestrukturen usw. aufzubauen.

Das alles und noch viel mehr ist richtig und gut. Unsere Diskussionen und dementsprechend unsere Strategien sind es nicht. Was nicht heißen muss, dass sie schlecht sind. Oft sind sie schlicht unzureichend, weil wir sie nicht genügend an der Realität testen.

Unsere Strategien verändern sich nicht im gleichen Tempo wie die gesellschaftliche Wirklichkeit, oft hinken wir der Veränderung der Verhältnisse hinterher: Die allgemein um sich greifende Akzeptanz von Armut, von doppelten Standards nicht mehr nur im Süden, sondern in unserer eigenen Lebensrealität. In einer Gesellschaft, in der ein neuer Kolonialismus rassistische Übergriffe nicht mehr nur an den Außengrenzen legitimiert und mit dem Krieg politische Gewalt auf ganz andere Weise in den Alltag integriert wird, als dies im Kalten Krieg der Fall war. Die Fassade des scheinheiligen sozialen Friedens ist weitgehend abgebröckelt. Inmitten der sich ausbreitenden Perspektivlosigkeit existiert das Schweinesystem relativ ungestört weiter. Ohne der Masse der Menschen Versprechungen für die Zukunft zu machen dauert es einfach an. Und wir selbst, wir stecken mittendrin in dieser Verlorenheit – sind weit mehr Teil dieser schizophrenen, abgefuckten Gesellschaft als uns lieb ist. Und genau darüber müssen wir uns unterhalten, wenn wir das damit der Verlorenheit ändern wollen, ohne unsererseits falschen Träumen anzuhängen, sei es die autonome Nische oder irgendein revolutionäres Subjekt.

Roll the Roll-Back back

Denjenigen, die sich noch an Zeiten vor King Kohl erinnern können, ist das Wort Roll-Back ein umfassender Begriff. Seinerzeit

ausgiebig von uns thematisiert, den Teufel an die Wand gemalt, wie so oft lange bevor die Wucht tatsächlicher Veränderung spürbar wurde. Nun, da es so weit ist, scheinen die kritischen Nervenbahnen taub, Versuche die Tiefenwirkung des Angriffs von Thatcher und Konsorten zu verstehen sind rar, erst recht wenn wir über die allgemeine Diskussion unter GenossInnen reden – das, was wir teilen – und nicht über Bücher und Analysen von ExpertInnen und die allgemeine Weltlage. Der Angriff galt und gilt dem Zerschlagen, zum Schweigen bringen, Vergessen jeglicher sozialer Fundamentalopposition – Tabula Rasa für das folgende Social Engineering einer verwüsteten Welt.

Die Reaktion krepelt zwar unser Leben und selbst unsere Wahrnehmung um, aber sie kann sie uns nicht zwingen,

uns restlos in Arbeit und Konsum aufzulösen. Zum Glück gibt es historische Erfahrungen, aber auch immer wieder Erlebnisse, die es uns ermöglichen, anders zu denken, anders miteinander zu reden und sogar kollektiv anders zu handeln als es der Lebenslauf, die Vorgaben des Jobcenters, der Versicherungen, Sozi-

arbeiter usw. vorsehen. Aber dieses „andere“ fällt uns nicht zu, weil wir besonders schlau wären, sondern nur und sobald wir uns in die Auseinandersetzung begeben: Mit Staat, Familie, dem Boss, den MitbewohnerInnen, der Konsumgesellschaft, der Atomindustrie, den Liebesbeziehungen, der Welt eben.

Die aus dieser Auseinandersetzung gewonnenen Erkenntnisse »privat« zu interpretieren, zu denken, dass wir aufgrund persönlicher Fähigkeiten, Charaktereigenschaften, IQ oder Kaderschulung mehr als andere dazu in der Lage sind, das System zu durchschauen, ist Teil des Roll-Back, Teil des Individualisierungsprozesses, Teil der Korruption. Historisch hat diese Interpretation immer wieder in die Sackgasse des Avantgardismus geführt. Viel zu oft ist unser Denken – wie es typisch ist im Kapitalismus – auf das Produkt gerichtet, der Produktionsprozess wird ausgeblendet. Die Frage, wie es kommt, dass ich etwas kapiere, was den anderen offenbar nicht klar ist, oder was in deren Leben zumindest keine Rolle zu spielen scheint, wird häufig nicht als aus dem Konflikt geboren gedacht, sondern statisch aus uns selbst heraus, Wissen als Privateigentum. Dabei ist es eine Fiktion, Menschen auch nur einen Moment ohne ihr Handeln in Relation zu anderen zu denken. Eine für den Kapitalismus sehr funktionale Fiktion, denn sie bietet den individualisierten Kern für das statistische Zerlegen und sozialtechnokratische Wiederaussetzen von Gesellschaft. In der Regel im Dienste der Macht. Wir sind gewohnt uns als Einheiten zu verstehen, nicht als Beziehungen. Wir denken schrecklich viel über Identitäten nach und darüber, wie wir geworden sind, was wir sind. Dabei ist das, was sich zwischen uns tut das Entschei-



dende. Wenn wir vehement darauf beharren, dass der Kapitalismus nicht als Institution gedacht werden darf, dass wir uns auf konzentrieren müssen, wie er funktioniert, dann gilt das auch für uns als Personen. Wenn die Macht fließend ist und durch uns alle hindurch operiert, dann hängt auch unsere Befreiung von der Fähigkeit ab, unser Denken und Handeln über die Blockaden hinweg zu bringen, die uns im Gewohnten halten. Sicher sind wir alle in jedem Moment irgendwer, aber vielleicht ist das einfach nicht so wichtig.

Auch in Fragen der sozialen Absicherung sind Autonome und Gesellschaft oft nicht weit voneinander weg. Traditionell baut das Image der Autonomen auf der Maxime »Lebe wild und gefährlich!« auf. Was in den politisch wie in Zement gegossenen 1980er Jahren Aufbruch war aus dem alles integrieren wollenen Sozialstaat gegen den Sozialismus, sieht heute anders aus. Wie Märchen erscheinen heute Berichte von GenossInnen, dass sie in den 70ern einen Scheiß gaben auf Ausbildung, Erbe und Beruf, denn die Revolution war in erreichbarer Nähe, und darauf kam es an. Aufbruch. Irgendwo unterwegs ist dieses Jetzt und Hier verendet, ist in Aufklebern und Lifestyle erstarrt, aber das Warum und das Wie haben wir noch nicht recht begriffen. Es war jedenfalls nicht in Stammheim, und auch nur ein bisschen in der Angst davor. Ein Teil davon ist die Erfahrung von Niederlage, die uns die GenossInnen vermittelt oder die wir selbst erlebt haben. Viel hat aber auch mit der allgemeinen Privatisierung zu tun, die viel tiefer in unsere Wünsche hineingrabscht, unsere Bedürfnisse transformiert, als sich dies stolze autonome Individuen für gewöhnlich eingestehen wollen.

So wurde aus den kleinen Heimlichkeiten privaten Konsums und anderer Kompromisse mit dem Establishment – sei es die berufliche Karriere, das kleine Glück zu zweit oder die Wissensanhäufung am Kollektiv vorbei – im Laufe der Zeit Gewohnheit. Die Ausnahme, welche zuerst nur die Norm bestätigte wird selbst zur Normalität des individuellen Durchwurstelns, der nicht in politische Diskussion einbezogene intellektuelle Laufbahn, für die im Nachhinein so vieles gewinnbringend verwertet werden kann. Auf Existenzängste reagieren wir nicht anders als der Rest: Rette sich wer kann – allein oder maximal zu zweit.

Rücksturz zur Erde

Wir schlagen also eine Abkehr von der subkulturellen Selbstbezogenheit vor oder, positiv ausgedrückt, eine Öffnung hin zu allen möglichen Leuten in der Gesellschaft, die ein Interesse haben könnten, sich gegen die Verhältnisse zu stellen und für Befreiung einzutreten. Wir meinen damit eine Öffnung hin zu konkreten Personen und NICHT zu Institutionen wie Kirche, Gewerkschaften oder Parteien. Wie können wir dies tun,

OHNE 1. in stumpfsinnigen Populismus zu verfallen – relativ beliebige Themen aufzugreifen, um nach Art der Parteien Bekanntheits- und Zustimmungseffekte zu erhaschen;

OHNE 2. wieder mal romantischen Vorstellungen über revolutionäre Subjekte aufzusitzen – die wir zwar abstrakt bewundern, die aber im springenden Moment doch immer andere sind als wir, die immer woanders wohnen und zu anderen Zeiten leben;

OHNE 3. in den verschiedenen Spielarten überobjektiver Be-

trachtungen über Chancen, Gefahren und Wahrscheinlichkeiten gesellschaftlichen Wandels stecken zu bleiben – was bedeutet, die Perspektive von Staat, Verwaltung, wissenschaftlicher oder wirtschaftlicher Politikberatung einzunehmen, ohne auch nur annähernd was entscheiden zu können – das heißt: OHNE uns selbst zu vergessen?

Um auf alle möglichen Leute in der Gesellschaft zugehen zu können, müssen wir wissen, wo wir stehen, was wir wollen und müssen Vorschläge machen, wie wir denken es erreichen zu können. Für uns selbst, aber nicht exklusiv für uns selbst. Vielleicht könnte man es in autonomer Tradition so formulieren, dass wir die Politik der ersten Person wieder bekannt machen mit der zweiten und den dritten Personen – und dazu scheint es nötig, dass wir uns von der Politik im herkömmlichen Sinne trennen.

Statt »Politik zu machen« sollten wir aufs Schärfste die Legitimierung des Ausschlusses kritisieren, die gemeinhin Politik genannt wird. Seit Stilllegung der französischen Revolution werden im entscheidenden Moment immer diejenigen politisch »ernstgenommen«, die sich klar vom besitzlosen Pöbel distanzieren, sobald dieser im eigenen Interesse handelt und zu einer Gefahr für den Kompromiss zwischen den verschiedenen Fraktionen der Besitzenden wird. Das Privateigentum, die Vertragssicherheit zu schützen – dafür ist die Politik da, zu diesem Zweck wird sie auch bei denen zugelassen, die nicht zur Elite gehören. Gewerkschaften wurden in Deutschland erst genehmigt, als das Beispiel England den sog. Sozialreformern unter den Herrschenden bewiesen hatte, dass sie eine gute Waffe gegen die MaschinenstürmerInnen sind. Und das erste, was diese neuen Gewerkschaften taten war, Leute aus den Kassen der gegenseitigen Hilfe auszuschließen, wenn sie beim Klauen erwischt wurden. Sie bekämpften den aus der täglichen Erfahrung erwachsenden Kampf der arbeitenden Klasse gegen die Lohnarbeit und förderten stattdessen die Verbreitung einer positiven Identität des Arbeiters, der Arbeiterklasse, als fleißig, ehrlich, loyal. Eine solche Politik können wir getrost über Bord schmeißen.

Unsere Isolation zu überwinden war abstrakt schon oft Thema, sei es in Diskussionen über den sozialen Angriff – wie wir in Kontakt kommen können mit Arbeitskämpfen und Montagsdemos – sei es auf der Suche nach Wegen der Kooperation von Schwarzen und Weißen im Kampf gegen Grenzregime, Abschiebung und Illegalisierung, sowie darüber hinaus gegen die chauvinistischen und imperialistischen Wurzeln dieser Situation und den sich derzeit kriegerisch erneuernden Kolonialismus. Allerdings scheint uns die Feststellung der Wichtigkeit dieser Anliegen nicht hinreichend zu motivieren, in unserem täglichen Leben tatsächlich rassistische, klassen- oder geschlechtsbezogene Grenzen niederzureißen. Die soziale Konfrontation aber, in der wir es nicht ausreichend schaffen unsere Isolation zu überwinden, existiert. In dieser Konfrontation stellen wir immer wieder fest, nicht gut genug vorbereitet zu sein, von den Geschehnissen überrumpelt, auf tausend Arten zu starr, zu traditionell, zu ungeduldig, zu betriebsblind, zu sehr in den Feind gebannt. Erst aus der Erkenntnis der Probleme die in diesen Auseinandersetzungen klar werden entsteht das Bewusstsein, die Sprache und die Möglichkeiten tatsächlich gemeinsamer Veränderung.

Und wir tun gut daran, an dieser Sprache praktisch zu feilen. Das heißt, uns jetzt sofort mit all unseren Bedingtheiten in die Diskussion mit »ganz normalen Leuten« zu schmeißen, wir alle. Wieder zu lernen uns auszudrücken, zu erklären, was wir tatsächlich meinen mit »Make Capitalism History«, wie wir das gemeinsam angehen wollen und warum wir die Zerstörung staatlicher Institutionen von daher unumgänglich finden, auch heute schon. Uns die Zeit nehmen, all dies so präzise wie möglich zu fassen. Statt unsere Message an irgendeine statistische Zielgruppe anzupassen sollten wir vielmehr versuchen unsere Ideen realen GesprächspartnerInnen verständlich zu machen. Unser Denken zu dynamisieren und zu lernen, uns zu bewegen, zu handeln statt zu dokumentieren – mehr in Verben zu denken, statt uns im Streit über Subjekte und Objekte zu verlieren. Um die Fragen lieben zu lernen, damit wir die falschen Antworten besser zurückweisen können. Vieles sieht danach aus, dass sich die sozialen Verhältnisse weiter verschärfen werden. Dabei wird die Frage, ob wir politisch auf Verelendung oder Aufklärung, Revolution oder Reform setzen täglich akademischer, denn weder die einen noch die anderen werden gefragt oder sind kräftemäßig in der Lage, die Kapitäne von Bord zu schmeißen oder den Kurs auf andere Art zu ändern. Mit Ausnahme derjenigen allerdings, die zwar noch wie Linke klingen, die den Rahmen der herrschenden Verhältnisse aber akzeptieren und bereit sind, zur Rettung des Kapitalismus aktiv beizutragen.

In nächster Zeit werden wir uns einige Vorschläge anhören müssen, die nicht anderes sind als »dasselbe in grün«. Weil wir doch »was tun« müssen, weil die Zeit drängt. Plötzlich soll die fortschreitende Zerstörung des Planeten ein Argument für den Fortbestand des Kapitalismus sein. Das ist derart absurd, dass wir tatsächlich an dieser Stelle gute Chancen sehen, den Rahmen der herrschenden Verwertungslogik selbst zu thematisieren und anzugreifen – und damit allgemein verstanden zu werden. Wir müssen niemanden mehr überzeugen, dass unsere Lebensweise schädlich ist. Und wir vermuten, dass gar nicht so wenige Leute bereit wären, Konsequenzen aus diesem Wissen zu ziehen! Wir brauchen keine ökologische Wende der Politik, sondern das Ende der Ökologie. Keine weiteren Verzögerungstechniken, um den Planeten noch ein bisschen länger ausplündern zu können, sondern ein Naturverständnis, das den Mensch auf die Erde, in die Welt zurückholt. Uns fehlt es am gemeinsamen Verstehen unserer Situation, von uns selbst in der Situation. Erst dieses kollektive, positionierte Verständnis der Misere kann zum Ausgangspunkt eines Aufbruchs daraus werden. Ob wir die Krise begrüßen oder befürchten ist nur insofern relevant, wie uns das selbst zum Handeln bringt oder in die Resignation. Was also kann es sein, das uns heute zum Handeln bringt? Uns begeistern zur Zeit am meisten eine Reihe von Ideen, die um den Begriff des Aufstands kreisen. Es gibt dazu einige Texte, vor allem aus Frankreich und Italien, und zum anderen praktische Versuche, wie sie in der Revolte letzten Dezember in Griechenland, aber auch in anderen sozialen Kämpfen überall auf der Welt aufblitzen.

Es liegt uns fern, diese Kämpfe vereinnahmen zu wollen oder ein Ranking vorzunehmen. Wir behaupten nicht, dass die Kämpfenden eine gemeinsame Zielsetzung oder Theorie hätten. Dennoch: irgendwie können wir was damit anfangen, denn in all diesen Konflikten stoßen wir auf Leute, die keine Lust mehr

haben, die alten Fehler zu machen, die keine neuen Führer mehr wollen oder einen anderen Staat. Die in Versammlungen und Räten entscheiden und ihre Stimme nicht mehr abgeben wollen. Manchmal sind diese Leute furchtbar in der Minderheit – und in den bürgerlichen Medien wird es immer danach aussehen – aber manchmal eben auch nicht. Wir finden, dass sich Positionen von Selbstorganisation, direkter Aktion und Solidarität heute an vielen Orten nicht mehr am Rande, sondern im Zentrum sozialer Bewegungen wiederfinden. Oft einfach deshalb, weil der ganze andere Quatsch von Regierungsparteien bis NGOs sich als Instrument der Befreiung selbst diskreditiert, sobald er die Möglichkeit hat, sich ein wenig zu entfalten. Leider ist die Situation vielerorts durch Kriege und autoritäre Regime so derbe, dass anscheinend nahezu jede Diskussion im Blut erstickt. Wenn die Gewalt ein gewisses Maß überschreitet, schweigen zwischen den Waffen eben nicht mehr nur die Musen.

Gruppen wie die Anarchists against the Wall in Israel/Palästina kämpfen irgendwie auf der Schwelle des Krieges, in der soziale Experimente fast unmöglich werden – und allein, was das heißt, ist in Europa schon kaum noch nachvollziehbar. Von Tragödien, wie sie sich in Konflikten wie Ruanda oder Tschetschenien abspielen, ganz zu schweigen. Vielleicht wird unser Verständnis mit der erneut zunehmenden Militarisierung unserer eigenen Gesellschaften wachsen. Mit Urteilen über emanzipative Bewegungen in ausgewachsenen Kriegsgebieten sollten wir jedenfalls umso vorsichtiger sein, als die meisten von uns noch keinen Meter in den Mokkasins der Betroffenen zurückgelegt haben. Und das kann auch keiner wollen. Wie wir dennoch zusammenfinden können, ist eine verdammt knifflige aber nicht minder notwendige Aufgabe.

Wir schaffen es noch nicht wirklich, uns und die anderen in nicht-paternalistischer Weise zusammen in einer kämpferischen Perspektive zu denken. Beim Lesen von Texten aus bewegteren Zeiten fällt auf, dass Bewusstsein sich nicht linear fortentwickelt, sondern mit den Kämpfen steigt und fällt. Das fängt schon mit unserem Verhältnis zum Lernen an. Unser Problem ist nicht fehlendes Wissen, sondern fehlendes geteiltes Wissen. Und das umso mehr, als der Umbau der Gesellschaft entlang wirtschaftlicher Verwertbarkeit dieses Problem weiter verschärft. Wer hat neben dem Feilen am Lebenslauf schon noch Zeit für die Welt? Wir müssen eine gemeinsame Praxis zu entwickeln, in der wir die Erfahrungen der anderen anerkennen können und zugleich versuchen, punktuell vorzugreifen auf eine Welt, in der wir die allgemeine Zurichtung, die Domestizierung, den Pfad des Kolonialismus bereits verlassen haben. Und wir brauchen Orte, an denen wir ein solches Handeln ausprobieren können, überall und jeden Tag. Wir müssen Praxisformen entwickeln, die uns in Stand setzen, dauerhaft im Alltag zu agieren und spürbar anzugreifen. Aber darüber, wie wir uns wieder mehr Wissen und Fertigkeiten auf praktischem Gebiet aneignen, sollten wir unbedingt an anderer Stelle reden.

Die Initiative ergreifen

Erstmal können hierzulande mit dem Begriff Aufstand nicht viele was anfangen. Was nicht wirklich ein Wunder ist angesichts der vielen gescheiterten Versuche, sei es die Münchner Räterepublik oder 1918, vor allem aber gibt uns die deutsche Geschichte ein gesundes Misstrauen der Bevölkerung gegen-

über mit auf den Weg. Nun kann aber die Auseinandersetzung mit dieser Geschichte Ohnmacht oder Tatendurst befördern. Die tödliche Kontinuität rassistischer Grundhaltungen in Rostock-Lichtenhagen und das Wiedererstarken faschistischer Banden kann zwar echt ganz schön deprimierend sein, als Argument gegen die Unkontrollierbarkeit sozialer Kämpfe gewendet ist es paradox. Es mag zwar alles andere als nahe liegend sein, heute in diesem Land an einen Aufstand zu denken, aber was ist die Alternative? So weiter wie bisher fällt aus, Öko-Faschismus auch, und über Kommunismus ohne

Bevölkerung wollen wir nicht reden - von den meisten, die von so was gerade quatschen, wollen wir gar nicht erst wissen, wessen Diktatur sie da errichten wollen. Worauf wir hier real aufbauen können sind unsere selbst-organisierten Strukturen. Uns bleibt nichts anderes als zu versuchen die Bedingungen dafür zu schaffen, dass künftig mehr Menschen die Möglichkeit bekommen, sich weiterzuentwickeln. Das Wohin ist dann schon Teil der permanenten Diskussion. Wir nehmen wahr, dass sich die Stimmung ändert, dass allgemein wieder mehr diskutiert wird und das Interesse an anarchistischen Ideen steigt. Auch Leute, die sich außerhalb der autonomen Szene bewegen und die gerade sozial abgehängt werden sind ziemlich genervt und wütend. Und diese Empfindungen sind uns nicht fremd, auch wenn wir nicht selten ganz woanders herkommen. Oft ist der erste Punkt, an dem wir uns treffen der Hass auf die Bullen, und oft sind die Anlässe tragisch.

Eins ist klar: Aufstände lassen sich nicht organisieren, Riots lassen sich organisieren. Der Aufstand kommt nicht, weil wir ihn uns dringend wünschen und er kommt nicht schneller, wenn wir dringender Wünschen. Der kommende Aufstand wird nicht wahrscheinlicher, wenn wir uns darauf vorbereiten, aber vielleicht könnte sich die Sache eher in eine emanzipatorische Richtung entwickeln, wenn wir es tun. Wie aber kommen wir über die Geste der Konfrontationsbereitschaft hinaus zu Strukturen und Taktiken, die uns über unsere militärische Schwäche hinwegtragen. Wie können wir gesellschaftliche Gärungsprozesse besser begreifen, uns darüber auszutauschen, wie wir die kapitalistische Logik ausbremsen, die Verhältnisse massiv erschüttern, und auch unser eigenes Leben. Wir müssen eine umfassende - und, das ist der Knackpunkt - miteinander geteilte Bildung für

den kommenden Aufstand erfinden: Neben scharfen Analysen, um die Situation einschätzen zu können und den nötigen mentalen wie technischen offensiven Fähigkeiten, die uns wirklich in die Lage zu versetzen angreifen zu können, benötigen wir jede Menge produktive und defensive Strukturen, die uns ermöglichen, diese Zuspitzung auszuhalten. Die unser Überleben ermöglichen, indem wir die Abhängigkeiten vom Establishment vermindern, und zugleich unsere defensiven Fähigkeiten entwickeln, dem Angriff der Reaktion zu trotzen, der unweigerlich erfolgen wird, sobald wir wirklich zu einer Bedrohung werden. Im Begriff des Aufstands steckt die Frage der Organisation direkter drin als in den Abwehrkämpfen der verschiedenen Teilbereiche, auch die der direkten Konfrontation. Was heißt ein Aufstand heute vor dem Hintergrund extrem unterschiedlicher Bewaffnung, oder genauer: unserer nahezu vollständigen Entwaffnung? Die Geschichte der Aufstände ist blutig und mit Niederlagen gesättigt. Und doch ermuntern uns die Entwicklungen der letzten Jahre dazu, einen Aufstand in unserem Sinne, eine neue kämpferische Internationale perspektivisch für möglich zu halten.



Was also meinen wir, wenn wir von Aufstand sprechen? Einige werden einwenden, dass vieles, von dem in diesem Papier die Rede ist, nichts Neues ist. Vielleicht ist es so simpel, dass viele der Diskussionen, die in autonomen Kreisen früher darüber geführt wurden, nicht mehr bekannt sind, dass auch die Begriffe, die GenossInnen davon hatten, vergessen wurden. Oder, dass sie zur Zeit nur deshalb unter dem Begriff Aufstand die Runde machen, weil diese Debatte in anderen Ländern unter dem Namen des Aufstands, der Insurrektion, angestoßen wurde. Wir denken, dass mehr dahinter steckt. Einiges mag ähnlich klingen wie in der Organisationsdebatte der 1990er, etwa die Kritik an der Selbstbezogenheit der Autonomen, und doch hat sich etwas geändert seither. Im Gefüge der Macht sind neue, feiner gearbeitete Zwischenböden entstanden. Nicht wenige KritikerInnen der

Autonomen von damals scheinen sich derzeit als neo-reformistisches Lager zu konstituieren - und füllen unter Beibehaltung ihrer einst kritisch gemeinten Rhetorik die (oft bezahlten) Stellen auf, die von Gewerkschaften, NGOs und Linksparteien für deren eigene Erneuerung bereit gestellt werden, als Frischzellenkur. Mit der Diskussion um den Aufstand wollen wir Position gegen die sich ausbreitende Realpolitik innerhalb autonomer Zusammenhänge beziehen. Gegen die neue Stufe der Vereinnahmung, der Integration derjenigen AktivistInnen, mit denen die Herrschenden im Zweifelsfall dann doch in ihrem Sinne »vernünftig reden« können; die ernstgenommen werden wollen als VerhandlungspartnerInnen und SprecherInnen. Die wenn es drauf ankommt allzeit bereit sind, sich von unkontrollierbaren Elementen zu distanzieren. Mit uns ist kein Staat zu machen - auch kein verdeckter, als Weltföderation der Arbeiter-



Innenselbstverwaltung verbrämter, wie ihn Karl-Heinz Roth neuerdings vorschlägt.

In anderen Ländern ist diese Entwicklung bereits weiter fortgeschritten als bei uns, vielleicht hat sich von daher dort die Kritik früher entwickelt. Gruppen wie die Disobbedienti in Italien, die Lefties in Griechenland, oder die professionellen BewegungsmanagerInnen in England und den USA sorgen dafür, autonome Organisationsformen salonfähig zu machen, die Sprache der Bewegungen in die Diskurse der Eliten einzuspeisen, so dass wenn von Revolution geredet wird schon lange nichts anderes mehr gemeint sein muss als Formationen sich selbstständig organisierender Sklaven. Eine Diskussion über diese Entwicklung, die wir auch bei uns beobachten, halten wir für überfällig.

Der Aufstand als Kunst die Erstarrung zu verhindern

Ein Aufstand ist kein Riot und keine Revolution, und er ist mehr als die gerade Linie vom einen zum anderen. Vor allem anderen ist er ein Anfang, ein erneutes Aufbrechen raus aus einer heillos festgefahrenen zerstörerischen Ordnung. Zu revoltieren ist eine wichtige Erfahrung, und vermutlich werden wir uns an vielen Aufständen beteiligen müssen, um unsere Theorie und Praxis auf ihre Sprengkraft zu überprüfen. Die Chance, dass wir und andere sich ändern steigt, wenn die Dinge in Bewegung geraten. Dies geschieht, indem die herrschenden Verhältnisse durcheinander gewirbelt und – zumindest vorübergehend – außer Kraft gesetzt werden: Anweisungen nicht befolgt werden, das Gewaltmonopol nicht greift, Abläufe in Produktion und Transport bewusst unterbrochen werden, das reibungslose Funktionieren der Behörden und Verwaltungen blockiert wird, vor allen Dingen aber: Die ALLGEMEINE DISKUSSION über das »Wie Weiter?« endlich mit allen zusammen begonnen und mit allen Mitteln offen gehalten wird. Immer wieder darauf zu zielen, dass alle aufstehen von der Couch, dass sie weggehen vom Fernseher, vom Computer, und auf die Straße kommen – was auf dem Transparent zu lesen war, das einige Leute nach der Erstürmung eines griechischen Fernsehsenders während der Dezemberrevolte vor die Kameras hielten. Eine Forderung nicht mehr an eine Regierung oder sonstwelche InteressenvertreterInnen, eine Forderung an alle, auch an uns selbst. JUST DO IT!

Wir nutzen den Aufstand als praktische Möglichkeit die Verhältnisse und auch uns selbst in Bewegung zu setzen und Situationen zu schaffen, die den Kapitalismus und den Betrieb seiner Agenturen blockieren. Nicht zum Selbstzweck, sondern um Platz und nicht zuletzt Zeit für andere, für direkte Organisationsformen zu schaffen. Viele wissen, wie viel bei einem Streik, und sei er auch nur an der Uni plötzlich geht, wenn die Leute allein schon mal die Zeit haben zusammensitzen und gemeinsam nachzudenken, statt von der Verabredung zur Arbeit zur Veranstaltung und zurück zum Einkaufen und Kinder versorgen zu hetzen. Wenn die Kaufhalle von uns geplündert wird, können wir unsere Energie endlich mal auf was anderes konzentrieren als aufs Geld verdienen. Auch darauf, darüber nachzudenken, wie das Ganze mit dem Essen, Wohnen und Sachen erledigen anders organisiert werden kann als mit Lohnsklaverei und Privateigentum. Jedenfalls sollten wir uns von der Euphorie des Kampfes auf der Straße – meist ist es ja eher der Gedanke daran – nicht dazu verleiten lassen, zu denken, dass die direkte Konfrontation die Sache selbst ist. Sie ist der Beginn, und das ist großartig, aber damit fängt das Ganze eben immer erst an.

Eine aufständische Situation kann entstehen, sie kann zugespitzt werden, schaffen kann man einen Aufstand nicht. Weil das Gären in der Gesellschaft nicht kartographiert werden kann und auch nicht soll. Der Aufstand ist der praktische Abschied vom gesellschaftlichen Masterplan, eine Absage an Statistik und Risikokalkulation. Was aus einem Aufstand wird, liegt an uns allen. Ein Aufstand ist der Inbegriff einer offenen Situation. Die Herausforderung liegt vermutlich darin, die Geduld und Toleranz aufzubringen immer wieder ganz spezifische Antworten auf die Fragen zu finden, die ein Aufstand aufwirft, die aus dem Aufstand gewonnene Macht nicht dafür einzusetzen, die Bewegung zum Vorteil einer kleinen Gruppe auszubremsen.

Es ist unmöglich eine aufständische Situation von ihrem Ort zu lösen, ihre Elemente fein säuberlich zu abstrahieren, sie auf andere Situationen 1:1 zu übertragen. Ein Aufstand ist immer konkret. Die Situation in Griechenland ist eine andere als die Situation in Frankreich, als die Situation in Deutschland, als die Situation überall anders. Uns hat ein Vorschlag sehr gut gefallen, sich den Aufstand nicht quantitativ vorzustellen, nicht wie ein sich ausbreitendes Virus, sondern entlang der Idee von Resonanz. Wie ein musikalisches Thema, das von verschiedenen Ohren gehört und doch verstanden werden kann, das spezifisch interpretiert und umgesetzt wird in viele Melodien, jeweils einzigartig und doch Teil des gleichen Stückes, der gleichen Abwendung von ewig gleichen Hänschen-Klein. Free Jazz im besten Sinne.

Reformgruppe der Reformgruppe Süd-Ost

Evergreens in den Organisationsdebatten der autonomen Linken

Fragen aus der Kongressvorbereitung

A. „Was verbindet uns und auf welcher theoretischen sowie praktischen Basis arbeiten wir in unseren Kleingruppen, in unseren Städten, bundesweit oder international zusammen? Gibt es eine gemeinsame autonome Bestimmung?“

B. „Brauchen wir eine Organisation und wenn ja, welche Form von Organisation muss das sein, um eine revolutionäre Kraft darzustellen? Was müssen und können wir an unseren gemeinsamen Strukturen ändern, um politisches Gewicht zu erlangen?“

Evergreens in den Organisationsdebatten der autonomen Linken

Wenig von dem, was wir erzählen, ist neu. Das meiste wurde schon mal geschrieben, zum Teil vor langer Zeit. Dies sei nicht nur gesagt, um uns autonomwissenschaftlich abzusichern, sondern vor allem, weil es darauf verweist, dass es einige Probleme schon sehr lange gibt.

Unsere Idee ist es nicht, genervt von den alten Problemen, uns mit verschränkten Armen in den Ohrensessel zurückzulehnen und auf bessere Zeiten zu warten. Wir halten unsere derzeitigen Organisationsformen zwar für die beste zurzeit machbare – sonst wären wir schon längst nicht mehr dabei – glauben aber fest daran, dass wir Einiges, mit einiger Anstrengung, verändern können. Das fängt eben mit einer selbstkritischen Sicht auf die Dinge an. Gegenseitiges aufmunterndes Schulterklopfen brauchen wir wieder an anderer Stelle.

Wir schreiben diesen Text aus unserem Berliner Blickwinkel und sind gespannt auf Perspektiven und Beispiele aus anderen Städten und Regionen.

Versuch einer kurzen Bestandsaufnahme

- unverbindlich, unzuverlässig, große Fluktuation
- wenige Gruppen und Strukturen, nur punktuelle Zusammenarbeit
- keine kontinuierliche, lang anhaltende politische Arbeit und Zusammenarbeit an gemeinsamen Zielen
- kurzatmige Kampagnenpolitik, die nur reagiert
- große Anonymität und Abschottung
- schlechte Vermittlung von Zielen und Inhalten
- starke Abgrenzung

1. Fluktuation, Vereinzelung, Unverbindlichkeit

Autonome Organisation setzt darauf, dass jedes Individuum auf Grundlage der eigenen Erfahrungen mit dem ihm eigenen Mitteln für seine Befreiung kämpft, sich dazu in kollektiven Zusammenhängen (selbst-)organisiert und sich diese über praktische Initiativen und Kämpfe zusammenfinden. Aber anscheinend klappt das nicht, oder? Warum stehen wir sonst immer wieder vor dem gleichen Problem? Die autonome Linke ist durch eine große Fluktuation und Vereinzelung geprägt. Neben wenigen, die sich in festen Strukturen organisieren, gibt es viele

Unorganisierte. In der politischen (Zusammen-)Arbeit führt dies häufig zu fehlender Verbindlichkeit und Verlässlichkeit.

Gezeigt hat sich dies in den letzten Jahren u.a. in der DISSENTI-Vorbereitung des G8-Gipfels 2007 in Heiligendamm. Das offene Konzept, das sowohl Gruppen, regionale Vorbereitungskreise und interessierte Einzelpersonen zur Beteiligung einlud, führte zu ständig wechselnden Zusammensetzungen. Viele kamen zu den bundesweiten Treffen, um sich zu informieren, und nicht, um sich gemeinsam zu organisieren; nur einige wenige Gruppen und Einzelpersonen arbeiteten kontinuierlich und verbindlich zusammen. Getragen wurde die Vorbereitung schließlich hauptsächlich von den zuletzt relativ autark arbeitenden Arbeitsgruppen, die sich (auch) unabhängig von den bundesweiten Treffen organisierten.

Warum gibt es nicht mehr autonome Gruppen und Strukturen? Welche Möglichkeiten gibt es, die Vereinzelung und Unverbindlichkeit aufzuheben? Führt jeder Versuch, eine stärkere Verbindlichkeit und Organisation zu schaffen, zwangsläufig weg vom Prinzip der autonomen Selbstorganisation hin zur Kaderorganisation?

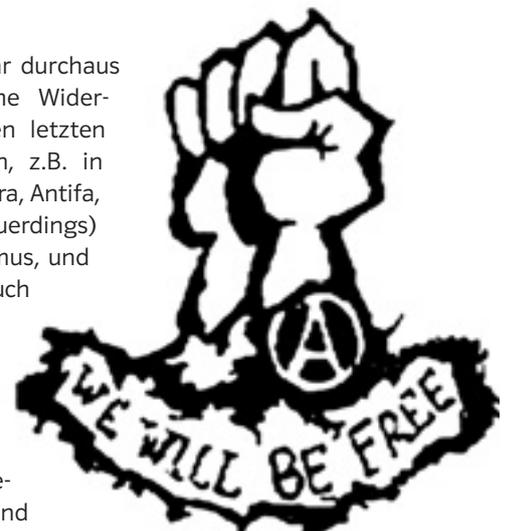
These 1:

Das autonome Prinzip „Organisiere dich selbst“ ist überholt. Die Leute treffen sich nicht (mehr) einfach so und organisieren sich. Wir müssen so wie Block G8 anfangen, den Leuten Angebote zu machen, sich zu organisieren – nur radikaler eben. Wir sollten z.B. diskutieren, wie eine solche Organisation zum 1. Mai aussehen könnte.

2. Kontinuität, Zusammenarbeit, autonomes „Agendasetting“

Autonome Politik ist häufig von kurzatmiger Kampagnenpolitik geprägt, die auf bestimmte Ereignisse abzielt, anstatt langfristige Perspektiven aufzumachen. Generell fehlt eine kontinuierliche und langanhaltende politische Arbeit und Zusammenarbeit.

Es lassen sich zwar durchaus einige gemeinsame Widerstandslinien in den letzten Jahren festmachen, z.B. in den Bereichen Antira, Antifa, Antiatom oder (neuerdings) auch Antimilitarismus, und in diesen gibt es auch kontinuierlich arbeitende Gruppen und Vernetzungen. Es gibt Gruppen, die sich auf ein Thema spezialisiert haben und



solche, die durch eine AG-Struktur versuchen eine kontinuierliche, thematische Arbeit sicherzustellen. In den einzelnen Teilbereichen gibt es natürlich auch Bestrebungen sich in gemeinsamen Kampagnen zu vernetzen. Und es gibt sogar Versuche jenseits vom „Anti“-Themen positiv neu zu besetzen, wie z.B. im Bereich Transgender. Und dennoch, im größeren Rahmen gesehen, lässt sich kein roter Faden erkennen. Letztlich drehen sich die einzelnen Gruppen mit all ihren Spezialthemen doch immer wieder im Kreis.

Auch die Zusammenarbeit der wenigen politischen Gruppen und Strukturen funktioniert nur punktuell und fast marktförmig: Irgendjemand denkt sich ein Projekt aus, wirft es auf den Markt und hofft, dass andere Bock haben, mitzumachen. Die besseren Unternehmen Gruppen haben vorher etwas Marktforschung betrieben, indem sie Scouts losgeschickt haben, die schon bei anderen Gruppen vorgefühlt haben. In der Ausgestaltung der Aktionen (oder Kampagnen etc.) werden dann Aktionsangebote für verschiedene Zielgruppen gemacht, damit auch möglichst Viele zur eigenen Aktion kommen.

Was wollen wir eigentlich gemeinsam erreichen? Und auf welcher Grundlage wollen wir zusammen darauf hinarbeiten? Was verbindet uns als Autonome? Vielleicht ist es ja auch nur die Militanzklammer, die Anziehungskraft von Klandestinität und Verbotenem, die uns zusammenhält. Oder die Subkultur als eine andere Klammer? Beides scheint häufig stärker zu wirken, als das gemeinsame Ziel: der Umsturz der bestehenden Verhältnisse und die Revolution.

Zwischenthese: Militanz und Randale waren schon immer die Gründe, warum sich Leute zu den Autonomen hingezogen gefühlt haben. Um als Autonome mehr und wahrnehmbarer zu werden, brauchen wir mehr militante Aktionen, mehr Randalgelegheiten – der Rest kommt dann schon von selber.



Spannend ist in diesem Zusammenhang auch die Frage, was uns von Strukturen wie z.B. der Interventionistischen Linken (IL) trennt? Warum machen wir da nicht mit? Ist es weil sie sich vom (nicht funktionierenden) autonomen Prinzip der Selbstorganisation abgewandt haben? Weil sie versuchen in die Mitte der bürgerlichen Gesellschaft hineinzuwirken und sich dabei nicht vor Bündnissen mit Gewerkschaften und Parteien scheuen – während wir uns mit Leuten am Rande der Gesellschaft, mit marginalisierten und wütenden Menschen, die den Umsturz wollen, auf der Straße verbünden und organisieren wollen? Manchmal spielt bei uns vielleicht auch ein Misstrauen gegen sie – die „Anderen“ mit: Wollen die wirklich die Revolution?

Aber müssen wir uns da nicht erst mal fragen: Wollen wir wirklich die Revolution?

Was haben wir, was die nicht haben? Was finden wir charmant und bedeutend an autonomer Politik?

Das gemeinsame Leben radikaler Inhalte – die lebenspraktische Organisation, mit Freiraumkämpfen in jedem Sinn ist für uns ein wichtiger Pfeiler autonomer Politik. Dies bedeutet für uns Alltag und Politik nicht von einander zu trennen und keine Feierabendpolitik zu betreiben. Mehrere von uns versuchen, der gesellschaftlichen Vereinzelung ein gemeinsames Leben und teils auch Arbeiten entgegenzusetzen. Trotzdem klappt dies nicht oft genug, und auch hier gälte es, einen Ausweg aus der Vereinzelung zu finden.

Wenn wir uns unseren Alltag auf dieser Folie anschauen, kommen wir nicht umhin einzugestehen: Auch bei Menschen, die sich als autonom verstehen, sieht das Leben nicht so aus, wie es sollte. Also doch nicht anders als IL & co.? Der Unterschied besteht wohl darin, etwas anderes trotzdem zu wollen und trotz aller Schwierigkeiten anzustreben oder anders gesagt: wir haben wenigstens schlechte Laune dabei :-). Darum sollten wir als Autonome uns gemeinsam mehr über unsere Ziele auseinandersetzen, über deren Lebbarkeit und Möglichkeiten, auf ihrer Grundlage zu agieren. Weil wir das zu sehr vernachlässigen, ist auch schon viel Grundlagenkonsens und Wissen verloren gegangen...

These 2:

Für eine kontinuierliche und langanhaltende politische Zusammenarbeit brauchen wir ein gemeinsames Selbstverständnis aus dem wir unsere Strategien entwickeln. Und wir müssen uns selbst und unsere Ziele ernster nehmen – da reicht es nicht zwei Stunden am Donnerstag Abend für die Revo einzuplanen!

3. Abschottung, Anonymität, Abwesenheit

Geprägt durch die Angst vor Spitzeln und staatlicher Repression gibt es in der autonomen Szene eine starke Abschottung. Es gibt nur wenige offene Gruppen und Strukturen, in die Interessierte einfach einsteigen können (zwei der wenigen Gegenbeispiele sind das AntiAtomPlenum oder das Anti-Kriegs-Café in Berlin). Mensch muss schon einige Kontakte und Erfahrungen vorweisen können, um in den „konspirativen“, vertrauenswürdigen Kreis der Familie aufgenommen zu werden.

Ist man erstmal aufgenommen in den Club, ist es dann sehr herzlich – aber das Ganze hat doch was sehr Elitäres, was wir

doch eigentlich ablehnen. Und nicht zuletzt werden Abschottung und konspiratives Verhalten häufig als Kult abgefeiert anstatt sie als zwingendes Übel zu begreifen und Auswege zu suchen.

Andererseits finden wir in der Aktion (aber nicht nur da) gerade das Spiel zwischen „legal“ und „illegal“ wichtig, um selbstbestimmt handeln zu können. Hierfür halten wir die beliebte autonome Kleingruppe ohne organisierten Großzusammenhang weiterhin für die praktikabelste Lösung.

Positive Ansätze um mehr Offenheit und Erreichbarkeit zu schaffen waren z.B. die Grenzcamp oder aktuell die Autonome VW in Berlin, wenn diese natürlich auch ihre Schwächen hat. Aber nicht alle Gruppen und Strukturen einer Bewegung müssen alles können, oder? Wichtig ist doch, dass eine Bewegung insgesamt einerseits ansprechbar und erreichbar und andererseits handlungsfähig ist. Nicht jede einzelne Gruppe muss beides können.

Diese Abschottung und Wahrung einer vermeintlichen Anonymität wirkt sich auf unsere Kommunikation untereinander sowie in die Gesellschaft hinein aus. So lähmt die Angst vor staatlicher Repression einerseits gemeinsame Diskussionen, wenn z.B. auf einer Vollversammlung über das Vorgehen bei einer Demo diskutiert wird: Nur wenige stehen dort auf und vertreten öffentlich ein militantes Vorgehen.

Neben der Ansprechbarkeit für eigene Leute fehlt eine Vermittlung von autonomen Inhalten und Zielen an die Presse und Öffentlichkeit. Das mediale und gesellschaftliche Bild der Autonomen wird vom „schwarzen Block“ bestimmt, was wir erreichen wollen, wird nicht vermittelt.

Aus diesen Problemen heraus haben Gruppen wie Avanti, ALB und FeIS ihre Gruppen als Gegenkonzepte entwickelt. Mit z.B. leichteren Einstiegsmöglichkeiten in eine „legale“ Gruppe, mit PressesprecherInnen etc. versuchen sie offener und ansprechbarer zu sein.

Ein gutes Beispiel für das Scheitern beider Konzepte bietet die Pressearbeit zu den Auseinandersetzungen am 2. Juni 2007 in Rostock. Da war auf der einen Seite ein Pressesprecher der viel Unsinn gesagt hat, auf der anderen Seite leider gar niemand... Autonome Positionen, die sagten: „Ja, das war richtig dieses Zeichen zu setzen. Wir haben an diesem Tag ein bisschen an der herrschenden Ordnung gerüttelt und tun es gern wieder!“, haben danach in der Presse gefehlt.



These 3:

Wir müssen aus der Anonymität rauskommen, für andere ansprechbar sein und unsere Ziele und Inhalte vermitteln.

Oder brauchen wir nicht eigentlich eher mehr gut organisierte und abgeschottete Aktionsgruppen, die z.B. auf der Straße was reißen?!

4. Abgrenzungen

Autonome grenzen sich gerne ab: gegen Parteien, gegen Gewerkschaften, gegen Reformisten, gegen Postautonome, gegen Hippies... Dabei spielen bei der Abgrenzung häufig inhaltliche Fragen eine untergeordnete Rolle, im Vordergrund stehen oft Vorbehalte, nicht selten auch persönlicher Art. Bündnisse werden häufig abgelehnt oder als zwingende Last angesehen, anstatt in Diskussionen nach inhaltlichen Gemeinsamkeiten und Zielen zu suchen. Spätestens bei der „Gewaltfrage“ ist eine Zusammenarbeit dann häufig zum Scheitern verurteilt. Nur selten ist es möglich sich hierbei auf

eine gegenseitige Toleranz von Aktionsformen zu verständigen.

Es gibt nur wenige Gegenbeispiele, in denen dies versucht oder gar erreicht wurde. Als Paradebeispiel gilt seit Jahren der Widerstand im Wendland. Beim Bombodrom gab es ähnliche Versuche, an denen sich jedoch nur Wenige beteiligten. Auch einigen guten Kampagnen (z.B. gegen Gentrification) gelingt es, an sozialdemokratisch-liberale Positionen anzudocken. Dagegen sind wir mit unseren radikaleren inhaltlichen Positionen wie z.B. Antikapitalismus oder Antistaatlichkeit im gesellschaftlichen Diskurs völlig irrelevant. Sicher auch, weil es (siehe These 2) ein gemeinsam formuliertes Projekt nicht mehr gibt.

Selten nutzen wir Bündnisprozesse um andere von unseren Inhalten und Aktionsformen zu überzeugen. Warum, wenn wir doch überzeugt sind, dass wir die richtigen Argumente haben?

These 4:

Wir sollten selbstbewusster autonome Inhalte und Ziele in Bündnissen vertreten und offener in Bündnisprozesse einsteigen.

Oder: Natürlich brauchen wir Bündnisse. Zum Beispiel die IL ist eine prima Bündnispartnerin. Die sollen für uns mit Gewerkschaften, NGOs usw. kungeln, die haben da wenigstens Lust drauf.

*Anonyme Autonome Berlin
(ansprechbar)*

Atomausstieg selber machen:

organize, autonomize, win

Aufruf zur Demo am 5.9.2009 - 13 Uhr - Berlin Hbf.
unvergessliche Stunden im antikapitalistischen Block



Am 5.9. findet in Berlin eine große Anti-Atom-Demonstration statt. Der Anstoß dazu kam von der Bäuerlichen Notgemeinschaft und der BI Umweltschutz Lüchow-Dannenberg. Leute aus dem Grünen-Umfeld und Andere wollen kurz vor der Bundestagswahl so eine Art Wahlempfehlung der Anti-Atom-Bewegung daraus machen. Dazu sagen wir: IGITT! Zur Demo: JUHU! Wir werden mit euch zusammen auf die Straße gehen, um unsere Position laut und deutlich der Weltöffentlichkeit kundzutun. Gesellschaftliche Kräfteverhältnisse verschieben wir nicht durch Bitten und Betteln gegenüber Staat und Parlament.

Vor der Wahl ist nach der Wahl... Der Kapitalismus erlebt derzeit seine größte Krise seit langem. Deshalb ist nach der Wahl ein neuer Modernisierungsschub notwendig. Dieser soll mittlerweile parteiübergreifend in einem „grünen“ Kapitalismus bestehen. Keine potentielle Regierung stellt dabei die zerstörerische Wachstumsdynamik der kapitalistischen Gesellschaft in Frage. Keine wendet sich gegen die Logik der Standortkonkurrenz, die bestmögliche Verwertungsbedingungen für's Kapital schaffen soll. Deshalb wird jede Regierung zwangsläufig genügend „Sachzwänge“ finden, um weitere Sozialleistungen zu kürzen. Auch die Sicherung des Zuganges zu weltweiten Rohstoffquellen und Absatzmärkten finden alle selbstverständlich. Um den Zugriff zu sichern, werden im Zweifel weltweite Kriegseinsätze der Bundeswehr in Kauf genommen. Und ob die AKWs 27,3* (Die Linke), 32,5 (rot-grün), 47 (FDP) Jahre laufen ist für uns nur ein symbolischer Unterschied. Akzeptabel ist nur die sofortige Stilllegung.

Vor der Wahl ist nach der Wahl...

Wir denken, die Bedeutung von Wahlen wird überschätzt, auch im Rahmen dieser Demo. Es kommt gegenwärtig darauf an, sich in die sozialen Kämpfe einzumischen. Egal ob gegen Krieg, Sozialabbau oder den Atomstaat - wir erkämpfen eine andere Gesellschaft auf der Straße.

Schlagsahne oder Schokosauce?
Was ist denn so schlimm an Wahlen?

Schlagsahne oder Schokosauce?

Was ist denn so schlimm an Wahlen?

Bleiben wir aber der Einfachheit halber beim Thema Atomenergie: Sie lässt sich, so wird behauptet, am 27.9. abwählen. Bei genauerer Betrachtung haben oder hätten wir dann aber eher die Wahl zwischen Dideldumm und Dideldei - auch und gerade mit Blick auf den Atomausstieg. Das werden die Parteifreund_innen auf dieser Demo natürlich jetzt alles anders sehen und auf feine Unterschiede und kleinere oder grünere Übel verweisen. Euch

fragen wir: Findet ihr die lächerlich weichgespülte Variante von Atomausstieg, die in euren Parteiprogrammen steht, angesichts der sich häufenden Störfälle und der mit dem Normalbetrieb verbundenen Gefahren nicht zynisch? Wie kommt ihr dazu, von Atomausstieg zu reden und die Urananreicherung in Gronau, deren Kapazität in den letzten Jahren von rot-grün vervierfacht wurde, vollkommen zu ignorieren - und damit auch die Option auf eine militärische Nutzung? Immerhin sichert die Urananreicherung den Weiterbetrieb von AKWs in anderen Ländern.

Dazu könnte mensch sagen, dass die Vorschläge der Parteien alle ziemlich dumm sind und oftmals eine Beleidigung für den gesunden Menschenverstand, dass die Vorschläge aber theoretisch besser werden könnten oder müssten. Aber das führt eher weg vom springenden Punkt. Wir haben vor allem zwei Probleme mit dem ganzen Wahlzirkus. Erstens finden sich durch Wahlen die falschen Leute bestätigt und schlimmstenfalls ermutigt: Politiker_innen, Lobbyist_innen, Expert_innen. Leute, die für sich beanspruchen, Regeln zu setzen, die für alle gelten. Die behaupten, zu ihren Regeln und zur herrschenden Ordnung gäbe es keine Alternative. Zweitens: Was passiert in den 4-5 Jahren zwischen den Wahlen? Warten wir da weiter ab, dass der Atomausstieg vom Himmel fällt?

Ein Lob der Selbstorganisation

Die letzte Frage war rhetorisch. Wir sind nicht blöd. Wir respektieren keine Formatvorlagen der politischen Auseinandersetzung, keine Privilegien, keine Regeln, keine Gesetze, nur weil sie bestehen. Wir werden weiterhin versuchen, den sofortigen Atomausstieg durchzusetzen. Gegen Staat und Kapital. Und wir werden uns weiterhin solidarisch und selbstbestimmt organisieren, wo immer wir gehen und stehen. Dabei sind den verschiedensten Formen eines widerständigen Alltags keine Grenzen gesetzt.

Wir bauen autonome Strukturen auf und werden uns dabei nicht reinreden lassen - so wie wir uns nicht auf Wahlen verlassen und von ihnen auch nichts erwarten. Auf die uns immer wieder gestellte Frage „Schlagsahne oder Schokosauce?“ sagen wir schlicht und ergreifend: Beides und sofort! Denn egal, was bei einer Wahl heraus kommen würde, es wäre niemals das, was wir wollen. Wie bisher: zu viele Atomanlagen, zu viel Kapitalismus, zu viel Herrschaft - zu wenig Luft, zu wenig Freiheit, zu wenig Spaß.

Für die sofortige Stilllegung aller Atomanlagen weltweit!
Unser Leben ist uns zu schade, um uns verwerten zu lassen.
Rein in den antikapitalistischen Block - be salty not sweet!

AOK – Anarchistische Organisation Konkret

Wir haben uns hier heute zusammengefunden, weil wir uns über anarchistische Organisation austauschen wollen und möglicherweise konkret organisieren wollen. Insofern ist dies eine Do-It-Yourself!-Veranstaltung, zu der ich nur die Anleitung liefern, Fragen beantworten und Vorschläge machen möchte.

Nach langjährigem Studium der Politischen Wissenschaften und einiger eigener Hirnakrobatik, glaube ich das eine oder andere zum Thema beitragen zu können. Ein Studium der Politologie befähigt zwar nicht unbedingt zu politischem Denken, einem einigermaßen richtigen schon gar nicht, aber es legt doch gewisse Grundlagen betreff der Kenntnis verschiedener politisch-sozialer Systeme und Anschauungen und damit möglicher Alternativen dazu.

Mit rund 30 Jahren ununterbrochener aktiver Arbeit an der anarchistischen Basis, glaube ich mir auch ein Urteil darüber erlauben zu können, was möglich, dienlich und zweckmäßig in Hinsicht auf libertäre Organisation ist. Sicher ist dieser kleine Vortrag in begrenztem Zeitrahmen auch nicht in jeder Hinsicht komplett.

Libertäre Organisation unterscheidet sich ja grundsätzlich und erheblich von allen anderen konventionellen Organisationen und Organisationsformen der uns umgebenden Gesellschaft. Ihre Grundlagen sind:

- Freiwilligkeit mit der Betonung auf freiem Willen
- Selbstverantwortlichkeit
- Selbstverwaltung der Gruppenressourcen
- Freie Vereinbarung der Regeln, die sich die Gruppe/Organisation gibt
- Orientierung am Prinzip der Herrschaftslosigkeit

Wenn ich nichts Wichtiges vergessen habe, sind das die „fünf Finger“, die eine Gruppe/Organisation zur handlungsfähigen Hand und notfalls zur Faust machen.

Bevor ich auf diese fünf Grundlagen näher eingehe, noch einmal eine kurze Beleuchtung der Typen anarchistischer Organisation. Auch hier lassen sich Kategorien aufstellen, wobei dies nur Denkhilfen sind, denn es gibt jede Menge Mischformen dieser Typen:

- spontane Organisation
- 1-Punkt bzw. 1-Thema-Organisation
- Projektorganisation
- Gewerkschaftsorganisation (Anarchosyndikalismus)
- Föderationen verschiedenartiger A-Gruppierungen und Projekte / Netzwerke

Als Grundlegendes ist das föderative Prinzip allen gemeinsam bis auf kurzlebige Spontanorganisation, die sich in Minuten oder Tagen wieder auflöst, wenn sie ihren Zweck erreicht hat. Aktuelles Beispiel hierfür wären sogenannte „flash-mobs“, kurzfristige mobilisierte, antiautoritär zusammenströmende Menschen, die

sich ebenso blitzartig wieder zerstreuen. Hier gibt es keine großartige organisatorische Struktur, bis vielleicht auf wenige schnelle Absprachen und die Vermeidung von „Rädelsführern“, die durch Be- oder Ernennung auch juristisch angreifbar würden.

Allerdings können Spontanorganisationen auch in temporäre oder dauerhafte Organisationen übergehen, wenn mensch sich während des Anlasses, der spontan selbstorganisierend wirkte, darauf einigt, daß es sinnvoll ist, wenn die Sache (zeitweiligen) Bestand hat. Hier geht die Spontanorganisation in einen anderen Organisationstyp über. Ein Beispiel hierfür sind die beliebten anarchistischen Camps (A-Camps), die fließend und in unterschiedlicher personeller Zusammensetzung über einen gewissen Zeitraum existieren.

Die klassische 1-Punkt- bzw. 1-Thema-Organisation ist z.B. die einer „Bürgerinitiative“, die sich gegen einen konkreten Autobahnbau wendet. Oder für ein konkretes Kulturprojekt einsetzt. Dies nur als zwei Beispiele. Libertär gesinnte Menschen haben in der Vergangenheit vielfach dafür gesorgt, daß der generelle Typus der BI horizontal organisiert ist und bleibt. Diese Art von Basisorganisation führt aber auch meist dazu, daß auch Leute ohne klassisch libertäre Vorstellungen bei der Organisation der Interessen, sozusagen natürlich, ein libertäres Organisationsmodell entwickeln und beibehalten. Die autoritär geführte BI ist die Ausnahme. Natürlich gibt es auch Mischformen, in der libertäre Elemente in Konkurrenz zu autoritären in der Organisation stehen. Mitwirkende Libertäre müssen in diesem Fall libertäre Elemente stützen und ausbauen und autoritäre Tendenzen in Schach halten oder bekämpfen.

Die nachhaltigste Organisationsform ist die Projektorganisation, die ein hohes Maß an Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit verlangt. Ein Projekt ist auf Langfristigkeit und langen Atem angelegt und muß in aller Regel erhebliche ökonomische Ressourcen verwalten, was insbesondere im real-existierenden Kapitalismus keine einfache Aufgabe ist. Dennoch müssen die Ressourcen nach libertären Prinzipien konsensual und möglichst dezentral selbstverwaltet werden.

Klassische Projektorganisationen sind Info-Läden u.ä., Kulturzentren, selbstverwaltete Betriebe, Wohnprojekte, Veranstaltungsorte, Zeitschriften, Radios und andere Medien bis zum Internet und anderes mehr.

In diesen Projekten wird versucht, den Spielraum zu nutzen und zu erweitern, den die konträre Gesellschaftsorganisation darum herum bietet. Es liegt auf der Hand, daß die Freiräume begrenzt sind und sich immer wieder gegen Übergriffe von innen und außen verteidigen müssen.

Grundlage jeden Projekts ist eine ausreichende materielle, sprich: finanzielle Basis. Diese kann größer oder kleiner sein -in jedem Fall muß sie für das Funktionieren des Projekts ausreichen und zusammengebracht werden. Bei einem kollektiven

Wohngebäude kann es z.B. leicht um Millionen gehen. Hierfür muß es eine angemessene, dezentral kontrollierte (Selbst)Verwaltung geben, die natürlich auch Risiken in sich birgt.

Viele AnarchistInnen haben den Anarchosyndikalismus als DIE Organisationsform des Anarchismus bezeichnet. Tatsächlich war sie bisher auch die bei weitem erfolgreichste, mit Millionen organisierter Mitglieder in allen

Erdteilen. Anarchosyndikalismus zielt auf eine gewerkschaftliche Basisorganisation, die nicht von Funktionären und dem entsprechenden hierarchischen Verwaltungsapparat – einer syndikalen Beamtenkaste – kontrolliert und korrumpiert wird. Basisgewerkschaften vor Ort föderieren sich regional, landes- und weltweit und übernehmen in der Endphase einer organisatorischen Gesellschaftsentwicklung selbst die Kontrolle über die Produktionsmittel. Über ihre Mitglieder sind die anarchosyndikalistischen Organisationen mit allen Gesellschaftsbereichen verbunden und bilden eine neue Gesellschaftsökologie sozialen und kulturellen Austauschs. Im revolutionären Spanien 1936/37 hat ein solches Modell kurzzeitig und vielversprechend funktioniert, vor allem in Katalonien und Aragon, bevor es zwischen staatlich-stalinistischen Machtinteressen und militärischem Angriff der vereinten Faschisten zermalmt wurde. Aber auch in anderen Regionen der Welt gab es vielversprechende Ansätze und die AnarchosyndikalistInnen sind bis heute die mitgliederstärksten anarchistischen Verbände, föderiert in der 25.12.1922 - 02.01.1923 in Berlin gegründeten Internationalen Arbeiter Assoziation (I.A.A.), einer Gegengründung zur autoritären und moskauhörigen Roten Gewerkschaftsinternationale (R.G.I.). Die anarchosyndikalistischen IWW (Industrial Workers of the World) aus den USA, Wobblies genannt, bilden ein eigenes Netz mit internationalem Anspruch. Nach Schwächung und Zerschlagung im Zweiten Weltkrieg führen AnarchosyndikalistInnen heute wieder in aller Welt erfolgreiche Arbeitskämpfe, natürlich nur soweit, wie ihre Kapazitäten reichen.

Neben den Gewerkschaften der AnarchosyndikalistInnen gibt es aber auch noch die Föderation freier anarchistischer Gruppen, die von Ort zu Ort unterschiedlich stark und unterschiedlich orientiert sind. Dies darf mensch sich aber nicht so vorstellen, als seien alle diese Formen scharf voneinander getrennt. AnarchistInnen verschiedenster Richtung sind häufig gleichzeitig in mehreren Organisationsfeldern tätig und Mitglied. So gibt es also viele personelle Überschneidungen und dadurch auch informelle Kommunikation zwischen den Bereichen und Typen von Organisation.

Föderationsversuche freier anarchistischer Gruppen hat es zuhauf gegeben und die meisten von ihnen sind schnell oder nach

einiger Zeit wieder zerfallen, ebenso wie die meisten ihnen angehörenden Gruppen. Allerdings gibt es auch Föderationen und freie Gruppen mit langer Geschichte, teils über einhundert Jahre mittlerweile. Ruft mensch sich ins Gedächtnis, daß der politische Anarchismus nicht viel mehr als 150 Jahre auf dem Buckel hat (mit VorläuferInnen sicher ein paar mehr), dann ist das beachtlich, wenn es anarchistische Gruppen, Projekte, Zeitschriften und Föderationen gibt, die seit mehr als 100 Jahren staatsunabhängig existieren.



beachtlich, wenn es anarchistische Gruppen, Projekte, Zeitschriften und Föderationen gibt, die seit mehr als 100 Jahren staatsunabhängig existieren.

Symptomatischerweise finden wir diese in Deutschland nicht. Sie sind eher in den südlichen Ländern Europas und dem mit ihnen verbundenen Lateinamerika angesiedelt, wo der Anarchismus auch seine tiefsten Wurzeln hat. Zu nennen wäre da als Vorbild die FAI, die Federa-

zione Anarchica Italiana, die die Wo-

chenzeitung „Umanita Nova“ (Neue Menschheit) herausgibt. Die FAI ist eine klassische Föderation teils sehr langlebiger anarchistischer Gruppen und Zirkel, aber zahlenmäßig sicher keine Massenorganisation. Sie sieht sich in der Nachfolge des AnarchistInnen-Kongresses von Saint-Imier 1872 (CH). Der SympathisantInnenkreis ist groß und es reicht für eigene Plakataktionen, Demonstrationen, Veranstaltungen, Kongresse und wissenschaftliche Symposien. Der größte AnarchistInnen-Kongress der jüngeren Geschichte, den 3.500 AnarchistInnen aus aller Welt besuchten, fand 1984, vor 25 Jahren, in Venedig statt.

Auch in Deutschland hat es seit 1945 einige Föderationsversuche gegeben, die jedoch allesamt teils gar nicht zustande kamen oder nach kurzer Zeit kläglich gescheitert sind. Meist, nachdem sie mit wenigen Mitgliedern heere Ansprüche formuliert haben und ansonsten in der Bedeutungslosigkeit einherdampelten.

Erfolgreichere Föderationsversuche waren die FSS (Föderation Freiheitlicher Sozialisten) der überlebenden AnarchosyndikalistInnen nach 1945, in den '70ern und '80ern die FöGA (Föderation Gewaltfreier Aktionsgruppen) aus dem Graswurzel-Umfeld und Mitte der 1980er-Jahre „PulverFASS“, die eineinhalb Jahre existierende „Föderation anarchistischer SchülerInnen und StudentInnen“. Und natürlich die seit 30 Jahren bis heute existierende anarchosyndikalistische FAU.

Der heute gerne verwendete und gängige Begriff Netzwerke ist im Grunde nur eine Abart von Föderation auf einer weniger formalen Ebene. Netzwerke können verschieden stark ausgeprägt sein, kleinere oder größere Maschen haben und dickere oder dünnere Verbindungsfäden, die in allen Farben schillern. Allerdings ist „networking“ auch in der Wirtschaft beliebt und wer da die Fäden in der Hand hat, wissen wir. Es werden erstaunlich viele libertäre Impulse für den Kapitalismus nutzbar gemacht.

Das zeigt wie modernisierungsfähig, assimilierungsstark und damit zählebig er ist. Auch er ist ein Netzwerk, das aber nur zum Abfischen dient.

Nach diesem kurzen und vielleicht nicht vollständigen Abriss anarchistischer Organisationstypen will ich wieder auf den Anfang zurückkommen, nämlich auf die Grundkriterien anarchistischer Organisation:

Wenn ich von der Freiwilligkeit als der ersten Voraussetzung gesprochen habe, dann geht es um einen Willen, der frei ist und sich frei entfalten kann. Der Wille des einzelnen Menschen, der sich organisieren will. Auf eben diesen Willen kommt es an. Ist dieser Wille nicht vorhanden und nicht stark (genug) und felsenfest, so kann mensch getrost die anderen Kriterien vergessen und die Sache bleiben lassen. Denn sonst wird es bestenfalls ein „Posen“, ein Posieren, eine Attitüde. Von dieser Sorte „AnarchistInnen“ gibt es leider mehr als genug. Das läßt sich psychologisch fabelhaft erklären, aber das spare ich mir mal an dieser Stelle. Nur ein Hinweis wird gegeben: Mensch möchte zu „den Guten“ gehören - allerdings ohne sich selbst zu investieren.

Führen wir uns vor Augen, daß das Ziel Anarchie, also eine herrschaftsbefreite Gesellschaft, angesichts der Verhältnisse in denen wir leben, das gewaltigste Ziel ist, das je von Menschen formuliert wurde, wird deutlich, was Augustin Souchy am Ende seines über 90-jährigen Lebens meinte: „Anarchie ist das Fernziel der Menschheit.“ Anarchie erringen geht leider nicht über einen kurzen Barrikadensieg, sondern ist ein Staffettenlauf über Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende, soweit wir das heute beurteilen können. Das Schöne ist aber, daß Anarchismus schon hier und heute und in der Beziehung zwischen jeden Menschen gelebt werden kann, auch wenn die Welt noch anders aussieht. Die Utopie ist anfassbar und lebbar. Es kommt nur auf Dich, auf jede und jeden Einzelnen an! Der Wille zählt.

Mit gutem Willen alleine ist es natürlich nicht getan: Der Wille muß sich auch in der Bereitschaft und Tat ausdrücken, dem Willen die Mittel, sprich GELD zu beschaffen. Ohne Geld läuft in diesem System nix, das sollte wohl klar sein.

Da die Grundidee der Anarchie ist, Verantwortlichkeit nicht an andere Menschen unnötig zu delegieren, die in die Versuchung kommen müssen, ihre ihnen übertragene Macht zu mißbrauchen, ist die zweite Grundvoraussetzung anarchistischer Organisation Selbstverantwortlichkeit. Selbstverantwortlichkeit heißt für seine eigenen Handlungen und Unterlassungen die Verantwortlichkeit anzunehmen und anzuerkennen. Nur auf diesem Prinzip kann eine libertäre Gemeinschaft basieren. Idealtypisch versucht mensch das in libertären Gruppen mit dem „Rotationsprinzip“ zu erreichen, dadurch also, daß jede und jeder verantwortlich eine Funktion in der Gruppe/Organisation mal rundum übernimmt. Damit möchte mensch die Verfestigung von Machtpositionen vermeiden. Das geht aber leider nicht in jedem Fall bzw. ist oft „unpraktisch“ oder ineffektiv, denn Spezialwissen und besondere Fähigkeiten und Begabungen lassen sich kaum rotieren. Hier gilt es also Ausgewogen-

heit finden und ein besonderes Auge auf Autoritätspotentiale zu haben. Die meisten Autoritätsstrukturen entstehen nämlich aus Bequemlichkeit oder Alternativlosigkeit. Selbstverantwortlichkeit heißt also auch, sich nicht vor Aufgaben zu drücken und Verantwortung für das zu Tuende zu tragen, ohne dies in autoritäres Gehabe oder persönliche Vorteilsnahme bzw. Klientel-/Vetternwirtschaft münden zu lassen.

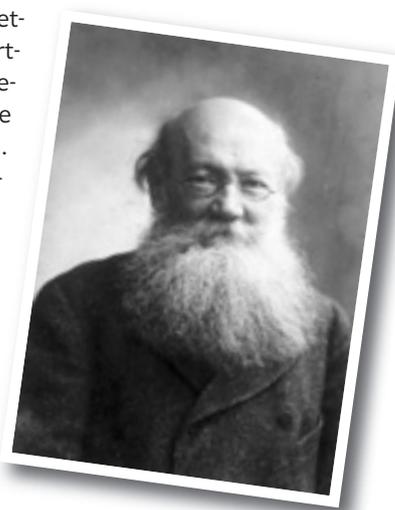
Dieser Punkt Selbstverantwortlichkeit mündet übergangslos in die Selbstverwaltung der Gruppenressourcen. Bei Abwesenheit von Selbstverwaltung gibt es Fremdverwaltung. Da Fremdverwaltung ein freiwilliges oder unfreiwilliges Abtreten von Eigenmacht ist, ist die Möglichkeit des Mißbrauchs der Macht gegeben, sowie eine Entfremdung von den eigenen Strukturen, die dann ja ferngesteuert werden und nichts mehr mit einem selbst zu tun haben. Selbstverwaltung fordert und fördert alle Potentiale der Gruppe/Organisation, weil sie die Menschen ständig in nichtentfremdeten Lebensverhältnissen engagiert. Selbstverwaltung ist das Grundmodell der angestrebten anarchistischen Gesellschaft, in der es kein OBEN mehr gibt und geben darf. Ein Oben speist sich aber immer aus Delegation, Unterwerfung, Entfremdung und Gewalt.

Das Mißverständnis der Mehrheit der Menschen, Anarchie sei Gewalt, Terror und vor allem schrankenloses willküräuslieferndes Chaos, setzt sich merkwürdigerweise bei großen Teilen der Menschen fort, die sich besinnungslos als AnarchistInnen zu bezeichnen belieben. Sprichwörtlich ist der Suff-Punk mit der CHAOS-Lederjacke, der nicht ganz zufällig bisweilen am Ende bei den Nazis, den Antipoden des Anarchismus, landet.

Daß die Abwesenheit von Herrschaft Chaos ist, kann mensch getrost als wissenschaftlich widerlegt betrachten. Sicher hat Chaos auch mal seine positiven Seiten, weil aus ihm viel Neues entstehen kann, aber das ist nicht die Grundidee des Anarchismus. Ein russisches Sprichwort heißt: „Anarchie ist die Mutter der Ordnung“. Russische Anarchisten schenkten mir ein T-Shirt mit diesem Aufdruck nach dem Zusammenbruch des Ostblocks und dessen angeblichen „Sozialismus“. Mensch könnte auch sagen „Anarchie ist Ordnung ohne Herrschaft.“ Das heißt, daß sich Ordnung freiwillig, sozusagen natürlich und ohne herrschaftlichen Einfluß herstellt. Diese Ordnung bedeutet, daß meine Freiheit dort aufhören muß, wo ich die Freiheit meiner Mitmenschen gegen ihren Willen beeinträchtige.

„Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem Andern zu!“ Libertärer Volksmund.

Zu diesem Zweck geben sich Menschen Regeln. Der anarchistische Klassiker Peter Kropotkin nannte das „Freie Vereinbarung“. Anarchismus ist also keine Regellosigkeit, sondern ein Zustand freiwillig eingegangener Vereinbarungen, die das menschliche Zusammenleben regeln. Diese können sehr vielgestaltig sein, aber in den meisten Fällen wird mensch sich auf Grundsätzliches einigen. Die Grundregel im Anarchismus ist





Gewaltlosigkeit. Dies meint sowohl physische, wie psychische, wie strukturelle Gewaltlosigkeit. Gewalt ist nämlich Herrschaftsausübung - außer sie erfolgt aus Notwehr. Wir verzichten also in unseren Organisationsstrukturen darauf, anderen die Faust unter die Nase zu halten, darauf jemanden psychisch unter Druck zu setzen oder Regeln einzuführen, die andere unzumutbar einschränken. Aber wir brauchen Regeln.

MancheR wird nun widersprechen: „Es geht auch so!“ Ja, es kann auch mal so gehen, aber das sind aller Erfahrung nach idealtypische Fälle, die die Ausnahme bleiben. Unsichtbare, unausgesprochene Regeln, an die sich alle (mehr oder weniger) halten sind dann trotzdem da.

Womit wir beim sich ergebenden Prinzip der Herrschaftslosigkeit wären. Die Orientierung an diesem Prinzip erspart das Lesen ganzer Bibliotheken. Mit etwas gesundem analytischen Verstand kann mensch davon den ganzen Anarchismus ableiten - und den freien Sozialismus dazu, versteht sich. Denn beides sind nur zwei Seiten einer Medaille. Der Anarchosyndikalist Rudolf Rocker hat das so ausgedrückt: „Der Sozialismus wird frei sein oder er wird nicht sein.“ Rund 100 Jahre früher meinte Michail Bakunin zu dem Thema: „Ohne Freiheit ist der Sozialismus eine Kaserne.“ Der sogenannte real-existierende Sozialismus wurde ein Kaserne.

Also kommt es in unseren Gruppen/Organisationen auf die Freiheit von Herrschaft an, die wir weltweit erreichen wollen. Wir können nicht eben mal übergangsweise darauf verzichten. „Der Weg ist das Ziel.“ Nur wenn wir in unserem täglichen Leben und

in unseren Strukturen die Freiheit des Menschen von Herrschaft antizipieren: vorwegnehmen und leben, haben wir eine Chance auf diesem Weg als Menschheit etwas weiterzukommen.

Die frühen AnarchistInnen haben gedacht, mit einer libertären Pulver-und-Blei-Revolution wäre es getan. Heute wissen wir, daß Freiheit kein Bleibendes ist, sondern ständig und zäh verteidigt werden muß. Das ist kein bequemer, paradiesischer Zustand. Aber über das Paradies herrschte ja auch der größte Diktator, der die ungehorsamen Menschen hinausschmiß in die Brennesseln und Kälte. Freiheit ist flüchtig. Sie hat die Eigenschaft zu verschwinden, wenn mensch sie nicht ständig pflegt und hegt wie eine kostbare Pflanze. Wenn also unsere Gruppen und Organisationen nicht frei sind, sich nicht unablässig und ehrlich, Tag um Tag, in jeder Minute um Freiheit im Umgang miteinander und mit anderen bemühen, dann wird es keine Freiheit geben, dann bleibt Anarchie Utopie.

Die Voraussetzungen sind somit hoffentlich geklärt. Also können wir jetzt dazu übergehen, konkret zu handeln. Wo organisierst Du Dich? Oder wie? Warum bist Du noch nicht bei uns und arbeitest mit uns zusammen für diese bessere Welt, die offenbar möglich ist und die wir jeden Tag ein bißchen größer machen können?

In Zeiten größter anarchistischer Verwirklichung, 1936, hat Buenaventura Durruti, erprobter Kämpfer der iberischen und internationalen AnarchosyndikalistInnen, gesagt: „In unseren Herzen tragen wir eine neue Welt. Jetzt, in diesem Augenblick wächst diese Welt!“

Sie wächst noch immer. Sei mit dabei!

Du brauchst keine anarchistische Organisation zu gründen - es gibt schon welche. Aber wenn es Dir Spaß macht und Du die Kraft zu haben glaubst, gründe eine neue. Es können nie genug sein. Hauptsache sie arbeiten alle zusammen!

Wer sich hier in Berlin engagieren will, der kann es von jetzt auf gleich. Bei uns im A-Laden, bei der FAU (den AnarchosyndikalistInnen), bei der „Bibliothek der Freien“ im „Haus der Demokratie“, bei der englischsprachigen Osteuropazeitung „Abolishing the Borders from Below“ (ABB - Die Grenzen von unten abschaffen), der AFB oder einer Reihe anderer Gruppen und libertär orientierter Projekte. Also los! Worauf wartest Du ???

R@f G. Landmesser
14. Oktober 2009
ALEx-Veranstaltung im BAIZ



Anarchistische Organisation

Mittel - Menschen - Maßnahmen

A-Laden Experience (ALEX) im BAIZ, Mi. 14.10.2009

Um anarchistische Organisation im Sinne von Koordination (denn nur das kann sie sein!) umzusetzen oder zu erhalten, sind Voraussetzungen zu schaffen. Und da gibt es ein ganz einfaches ABC, das für jede Organisation gilt:

- A) Mittel / Aktion
- B) Leute / Beteiligung
- C) Aktion / Cash

Alle drei sind untrennbar miteinander verknüpft. Wer einen organisatorischen Zusammenhalt, ein Projekt gründen will, braucht, gerade im real-existierenden Kapitalismus, Mittel dazu, denn sonst ist die Organisation, das Projekt zur Wirkungslosigkeit verdammt. Die Bereitschaft muß also vorhanden sein, Mittel bereitzustellen oder zu beschaffen. Alles andere ist Traumtänzeri.

Die Mittel alleine reichen aber nicht, denn damit sie wirksam werden, braucht es Menschen, Leute, die sie in Wirkung umsetzen. Diese Leute müssen verlässlich sein, sie müssen da sein, wenn sie gebraucht werden und möglichst öfter. Tändelei zwischen Egotrip und ein bißchen Anarchie-Trallala ist nichts Halbes und nichts Ganzes. Leute - ihr wollt die WELT verändern, ja total umkrempeln! Das geht nicht mit ein bißchen Freizeit- und Feierabendanarchismus! Es braucht den ganzen Menschen, bedingungslos, frei, aber in freier Verantwortlichkeit.

Sind die Voraussetzungen A & B vorhanden, Mittel und Menschen, muß der nächste Schritt die wohlerwogene Aktion sein. Das Erwägen darf nicht im endlosen Gelaber stecken bleiben, sondern muß zielgerichtet nach vorne gehen, Pläne machen, Zeitpläne und diese auch einhalten, wo immer möglich. Nur so fühlt mensch auch den Fortschritt, das gemeinsame Erfolgserlebnis. Aber auch Niederlagen und Mißerfolge können das Gemeinschaftsgefühl stärken, das zu weiterem Handeln notwendig ist - wenn daraus die tauglichen Lehren gezogen werden.

Wie gehen wir also miteinander um? Erstmal respektvoll. Wir akzeptieren den anderen Menschen in seiner Persönlichkeit. Wenn wir ihn kritisieren müssen, tun wir das einfühlsam, nicht-aggressiv, solidarisch. Wir geben ihm optimalerweise das Gefühl, mit uns zusammen wachsen zu können, an Aufgaben und an Problemen.

KeineR ist mehr wert als die/der andere. Aber jedeR hat andere Eigenschaften. Wirken diese zusammen, nützen sie allen und dem Anliegen. Kontraproduktive gesellschaftliche Prägungen bei uns und anderen versuchen wir gemeinsam zu ändern oder solidarisch-verständnisvoll zu neutralisieren.

Sind wir eine kleine Gruppe, so braucht es wenig an Struktur. Aber das Wenige ist ein Muß!

- Die Gruppe braucht vor allem ein konsensuales Selbstverständnis, das sie sich erarbeiten muß oder übernehmen kann. Hinzukommende müssen dieses grundsätzlich akzeptieren und nicht von vorne herein in Frage stellen (sonst könnten sie ja selbst eine Gruppe gründen).
- Die Finanzierung der Gruppe, des Projekts muß langfristig geklärt und gesichert sein.
- Es muß ein Forum für Absprachen geben und die Absprachen müssen eingehalten werden.
- Ein Zeitplan für konkrete zu erreichende Ziele muß ausgearbeitet werden.
- Die Ziele müssen planmäßig, aber nicht zwanghaft umgesetzt werden.
- Von Zeit zu Zeit müssen die Zielsetzungen evaluiert und Erreichtes bewertet werden.
- Tuchfühlung zu anderen ähnlich orientierten Gruppen/Projekten ist zu halten bzw. zu organisieren. Hierfür muß Zeit aufgebracht werden, auch bei starker Eigenbeschäftigung.
- Autoritäre Verhaltensweisen oder Strukturen in Rede, Gestus und Tat dürfen in der Gruppe/dem Projekt nicht geduldet werden. Sie müssen frühzeitig nichtaggressiv benannt werden, um Verbesserung zu erzielen. Der Umgangston hat kooperativ und nicht konfrontativ zu sein. Anarchismus ist eben nicht Durchsetzung des Stärkeren, sondern sozialer Zusammenhalt Aller. Macht darf nur der Ermächtigung aller dienen.
- Soweit sinnvoll und möglich, sollen Tätigkeiten der Mitglieder rotieren, damit Wissen und Fertigkeiten weitergegeben und trainiert werden und strukturelle Hierarchie vermieden wird.
- Für alle muß weitestgehende Transparenz der Gruppenaktivitäten und -finanzen gewährleistet sein.
- Es muß dafür gesorgt werden, daß alle wichtigen Informationen, jedes wichtige Wissen allen in gleicher Weise zur Verfügung steht. Die Einzelnen müssen nach bester Möglichkeit versuchen sich auf dem Stand der Information zu halten.
- Eine gute Erreichbarkeit aller soll und muß gewährleistet sein. (z.B. mailinglist oder ICQ)
- Die Aktivitäten der Gruppe/des Projekt sollten dokumentiert und archiviert werden. Auch um rückblickend daran lernen zu können.
- Eine ansprechende Öffentlichkeitsarbeit für Außenstehende muß gewährleistet sein.
- Es muß möglich sein, mit der Gruppe /dem Projekt unkompliziert in Kontakt zu treten (leicher Zugang, öffentliche Erreichbarkeit).
- Sozial schwer tragbare Problempersonen müssen frühzeitig in die Schranken gewiesen werden, weil sonst sehr schnell Gruppe/Projekt Schaden nehmen können, ja sogar scheitern können. Notfalls muß die Gruppe die Kraft haben sie möglichst nichtrepressiv auszuschließen (offene Aussprache!).

- Gemeinsame Freizeitaktivitäten und Spaß sollten nicht zu kurz kommen, denn sie fördern den Zusammenhalt der Gruppe / des Projekts, fördern das Kennenlernen und geben ein gutes Gefühl zueinander.

Komplizierter werden die Dinge, wenn Projekt oder Gruppe unübersichtlich wird. Dann ist mehr dezentrale Struktur nötig, noch mehr Verbindlichkeit und ein Mehr an möglichen Kontrollmechanismen und Sicherheitsvorkehrungen um spätere Frustrationen zu vermeiden.

Geradezu sprichwörtlich sind sogenannte „Arschlöcher“ bzw. antisoziale Menschen, die sich auf Kosten von Projekt oder Gruppe private Vorteile verschaffen wollen und sich darauf spezialisiert haben, Gruppen, Projekte, Kommunen / Wohngemeinschaften auszuschlachten. Sie tauchen da auf, wo sie leichtes Spiel haben. Je anonym und blauäugiger die Gruppenstrukturen, desto besser für sie. Auf ihre Weise sind diese Menschen derselbe Typus des Ausbeuters wie der profitsüchtige Kapitalist. Sie sind psychisch und/oder sozial krank bzw. abgestumpft und denken nur in egozentrischen Genuss- und Vorteils-Kategorien. Einzelne maßen sich auch bisweilen an, über die Ressourcen von Gemeinschaften „besser“ verfügen zu können und stehlen diese um sie anderen vermeintlich sozialeren oder politisch korrekteren Zwecken zuzuführen. Das ist selbstherrliche Freibeutermentalität, die sich auch AnarchistInnen keineswegs gefallen lassen können und dürfen. Denn das macht Schule.

Völlig können Solidargemeinschaften sich nicht vor solchen Subjekten schützen, aber sie sollten sich bewußt sein, daß es solche Menschen häufiger als gedacht gibt und dementsprechend nicht jede Vorsicht außer Acht lassen.

Nicht zuletzt gibt es nach wie vor den angeheuerten oder angestellten Agent Provocateur aus Staatsdiensten, dessen Taten alleine dazu dienen, das Klima und die Arbeitsfähigkeit in der Zielgruppe zu zerstören und sich möglichst noch zusätzlich persönlich zu bereichern. Straffreiheit ist ihm (ihr) ja zugesichert. Auch von dieser Sorte Mensch gibt es reichlich. Nicht wenige Gruppen, Projekte und Gemeinschaften sind in den letzten Jahrzehnten an solchen einzelnen Desintegratoren kaputt gegangen, weil sie zu naiv, vertrauensselig und unvorsichtig waren. Entweder säen diese Subjekte Mißgunst und Mißtrauen oder sie versetzen der Finanzierung den Todesstoß, indem sie namhafte, jedenfalls unverzichtbare, unwiederbringliche Beträge veruntreuen, klauen und unrückholbar verschwinden lassen.

[jüngeres Beispiel eines Langfingers: Netzwerk Selbsthilfe e.V.] Ist aber wirklich mal das Kind in den Brunnen gefallen, sollte mensch sich davon weder kirre machen lassen, noch in Panik und endlose Paranoia ausbrechen, sondern umso ruhiger, unbeeirrter und sicherer weiter auf das Ziel hinarbeiten. Hoffentlich dann endlich mit etwas mehr Umsicht.

AnarchistInnen müssen wissen, welche Gefahr sie laufen, wenn sie sich im wirklichen Leben wie blinde Traumtänzer und Menschen bewegen, die ihre utopischen Ansprüche schon für eingetretene Realität halten. Auch wenn mensch diese Umstände berücksichtigt, ist das Risiko Ärgerliches oder Desaströses zu erleben noch wirklich hoch genug.

Größere Gemeinschaften und Organisationen sind unübersichtlicher. Also muß hier verschärft der Aspekt der Transparenz und Kontrolle delegierter Aufgaben ins Gesichtsfeld treten und umgesetzt werden. Dabei darf mensch natürlich nicht übers Ziel hinausschießen und eine Atmosphäre reinen Mißtrauens und Kontrollwahns schaffen. Dazu gehört aber auch, daß Kontrollierte ganz und gar damit einverstanden sind, in bestimmten Grenzen kontrolliert zu werden, weil sie es auch selbst für notwendig halten. Sind sie leicht verschnupft oder gar beleidigt, sollten sie den Job nicht machen. Es ist nicht möglich in Herz und Kopf von Menschen zu sehen. Ist ein Schaden erst entstanden, ist guter Rat teuer. Größere Freiheit bedarf daher in bestimmten Bereichen größerer allgemein praktizierter sozialer Kontrolle und nicht einfach blinden Vertrauens (was manchem Menschen bei AnarchistInnen möglicherweise absurd erscheint...). Ein Höchstmaß an Transparenz erspart dabei Kontrolle.



Ehrlichkeit im Umgang miteinander ist dafür die absolute Voraussetzung. Dazu gehört auch die ehrliche Aussprache von Problematischem bzw. dessen, was mensch als problematisch empfindet. Nur dann kann die/der andere damit umgehen ohne das Gefühl haben zu müssen, sie/er werde hintergangen, gemobt, ausgebootet. Der Umgang miteinander darf nie verletzend sein (obwohl manchmal nicht zu vermeiden ist, daß Menschen sich verletzt fühlen - ein Umstand ihres anerzogenen subjektiven Empfindens). Sind Verletzungen erfolgt, sollte mensch immer bemüht sein, diese soweit als möglich zu heilen; ungeschehen machen kann mensch sie nicht. Mit eingestandenen Fehlern sollte nachsichtig verfahren werden, soweit ihre VerursacherInnen sichtbar und ehrlich um Wiedergutmachung bemüht sind.

Gehen Gruppen und Organisationen miteinander um oder Bündnisse ein, gilt alles bisher erwähnte sinngemäß. Materielle Basis, menschliche Ressourcen, mögliche Aktivitäten müssen ausbalanciert sein. Möglichst verschleißarme aber verlässliche Kommunikationswege sind zu suchen, um die Arbeitslast nicht unnötig zu erhöhen. Schließlich soll ein Zusammenschluß Potentiale und Synergien fördern, anstatt sie allenthalben herunterzufahren oder zu verschleißen.

Dies soll nicht zu mehr Zentralität (beispielsweise bei einer Gruppe/einem Projekt als Knotenpunkt) führen, sondern dazu, das dezentrale Netzwerk zu aktivieren und effektiver zu machen. Ein Mehr an Wissen, Erfahrung und Ressourcen wird zusammengebracht, damit es mehr Gewicht hat und einem schnelleren und qualitativ höheren Erreichen einer Zielperspek-

tive dient. Überforderung ist zu vermeiden: der Weg ist das Ziel. Aber es ist auch keine Zeit zum Bummeln. Die Welt steht am Abgrund. Es bedarf aller Kräfte das Ruder für die Menschheit schnellstmöglich herumzureißen und das Schiff durch die Klippen zu steuern.

Eine Föderation gründet mensch am besten nach guter Analyse der Ausgangslage und ganz sicher nicht nach vagen Hoffnungen. Föderiert werden können Gruppen und Projekte mit ähnlicher Ausrichtung und konstanter Wirkung. Instabile ad hoc Gruppen sollten außen gehalten werden – sie können sich ja nach Bedarf eigens föderieren und dann in Kontakt treten. Auch und gerade bei einer Föderation wird eine gemeinsame Plattform nötig sein, die als Entwurf von den gründenden Menschen vorformuliert werden sollte (ein allgemeines Palaver ist da eher untauglich, bestenfalls als Brainstorming erfolgreich). Diese Plattform sollte nur einige Basics umfassen und nicht die ganze Welt neu definieren wollen. Ein paar grundsätzliche Punkte sollten reichen, die das mögliche gemeinsame Interesse formulieren. Alles andere läßt sich später weiter entwickeln und von diesen zentralen Punkten ableiten. Nicht unklug ist es, vorher bei anderen mal nachzufragen, was für sie wichtig ist.

Bekunden genügend Gruppen/Projekte Interesse, sich auf ungefähr dieser Plattform zusammenzufinden, kann ein Treffen organisiert werden. Fundamentalkritik an der Gründungsplattform (also generelles Infragestellen) sollte kommentarlos abgewehrt werden, es sei denn sie ist ganz offensichtlich begründet. Die Fundamental-KritikerInnen können eine eigene Föderation mit einer anderen eigenen Plattform zu gründen versuchen. Mensch muß nicht auf Biegen und Brechen Jeden und Jedes unter einen Hut bringen wollen. Lieber fünf oder 15 Gruppen/Projekte mit gemeinsamen Anliegen, die sich verstehen, als 50, die aus dem Lamentieren, Kritisieren und Diskutieren nicht heraus kommen und sich damit selbst lahmlegen.

Auch bei einer Föderation, die den Namen verdient hat, ist ein Kommunikationsforum grundlegend, virtuell und mit konkreten, regelmäßigen Treffen, wenigstens einmal jährlich, besser zweibis viermal. Ein Treffen könnte ja VV-Charakter haben, während die weiteren Delegiertentreffen sind. Werden Letztere zu groß, muß weiter dezentralisiert werden, Regionaltreffen eingerichtet werden.

Eine gemeinsame Aktions- und Kampfkasse, die sorgfältig und rückversichernd und dezentral verwaltet wird, ist einzurichten. Größere Organisationen benötigen auf Dauer ein Büro/Lager oder eine dezentrale Verwaltungseinheit auf virtueller Basis, jedenfalls ein konkretes lokales Archiv, auf das aber auch weitgehend möglichst elektronisch zuzugreifen ist, soweit die Daten nicht sensibel sind.

Das sind eigentlich alles organisatorische Binsenweisheiten, die aber allzu oft keine Beachtung fanden und finden. Zu oft genügt mensch sich im einfachen Aktionismus, bis alles -was wunder!- nach allen Seiten zerbröselt.

Eine Föderation oder ein Föderationen-Netzwerk kann eine Vorstufe für die gesamtgesellschaftliche Selbstverwaltung darstellen. Deswegen sollte das Ziel darin bestehen, sich in möglichst

vielen gesellschaftlichen Bereichen mit konkret arbeitenden Projekten zu verankern, die beweisen, daß selbst unter den unförderlichen Umständen des alten Systems konkrete Verbesserungen für Mensch und Umwelt erzielt werden können. Niemand werden sich Menschen RevolutionärInnen anschließen, die über ihr Ghetto nicht hinauskommen und sich selbstgefällig als den besseren Schlag Menschen sehen („Avantgarde“). Wer mit „Normalos“ nichts zu tun haben will, ist kein Revolutionär, sondern ein Dummkopf.

RevolutionärInnen müssen Vertrauenspersonen der Gesellschaft sein. Das braucht Zeit. Sie müssen über sich selbst hinausweisend den wahrhaftigen Anschein bieten, daß mit der neuen Gesellschaftsphilosophie ein wesentlicher Schritt zu einer besseren, lebenswerteren und freieren Gesellschaft getan werden kann. Es muß ein Bewußtsein generiert werden, daß etwas Neues, wirklich Besseres möglich und realistisch ist. Mensch muß revolutionären und emanzipativen WortführerInnen vertrauen können, daß sie als LehrerInnen neuen gesellschaftlichen Lebens zur Verfügung stehen können und bereit sind, dieses mit anderen zusammen zu entwickeln. Nur so kann es zu Vorformen eines anzustrebenden neuen „Gesellschaftsvertrages“ kommen.

Ostentatives Revoluzzergetue mit pubertärer Gewaltmetaphorik schreckt die Mehrheit aller Menschen hierzulande zurecht ab, unterminiert jedes Vertrauen in eine wirkliche Veränderungsfähigkeit und spielt den Herrschenden in die Hände. Gewalt können die Machthaber besser. Es ist ihr Metier. Barrikadenromantik ist Augenwischerei, realitätsfern und nichts, wofür sich ein friedliebender Mensch begeistern darf. Wer die entfesselte Volksgewalt herbeisehnt, will Satan mit Beelzebub austreiben – es ist durchaus ungewiss, wohin eine solche entfesselte Volksgewalt führen würde. Jüngere Beispiele aus anderen Regionen der Welt lassen nichts Gutes ahnen.

Gewalt kann und darf nur das letzte verzweifelte Mittel der Gegenwehr sein und nicht der Anfang einer emanzipierten, freiheitlich-sozialistischen Gesellschaft. Wer nun den alten Bakunin hervorkramt, der/dem sei gesagt, sie/er sollte erst mal alles lesen und nicht nur aus dem Zusammenhang gerissene Zitate – und außerdem realisieren, daß der gute Mann bald 150 Jahre tot ist und persönlich mit seinen Barrikadentäumen nichts als Niederlagen einstecken mußte. Wir wollen nicht dem selben Humbug in anderer Dekoration anhängen wie die Hurra-Patrioten und -Idioten zu Zeiten von Kaiser Wilhelm selig.

Wenn wir die Mittel und Möglichkeiten ausschöpfen wollen, die sich hierzulande bieten, um in Richtung einer libertären Gesellschaft vorwärtszukommen, haben wir alle Hände voll zu tun. Denn verglichen mit anderen Ländern sind unsere Möglichkeiten hier nach wie vor opulent. Aber damit von den Möglichkeiten ernsthaft Besitz ergriffen und Gebrauch gemacht werden kann, ist es nötig, sich dauerhaft zusammenzuschließen – sich libertär zu organisieren!

Don't mourn! Organize! – Jammert nicht – organisiert Euch!
(Joe Hill vor den Läufen des Erschießungskommandos)

R@lf G. Landmesser

Wirtschaft aus anarchistischer Sicht

Beitrag zur Veranstaltung „Jenseits von Kapitalismus und Staatssozialismus: Anarchistische Positionen zum Thema Wirtschaft“ der Bibliothek der Freien gemeinsam mit den Zürcher AnarchistInnen am 27. November 2009 in der Bibliothek der Freien

Faustrecht

Faustrecht bedeutet, dass der Stärkere gewinnt bzw. befiehlt. Oder anders gesagt: Der Stärkere ist der Chef. Aber was hat das mit Anarchie zu tun? In der Anarchie gibt es keinen Chef. Eben. Faustrecht führt aber auf direktem Weg zu einem Chef. Anarchie hingegen ist das pure Gegenteil davon: Etwas Zentrales in der Anarchie ist sogar die permanente Verhinderung von Chefs. Es heisst, Diktatur und Faustrecht seien Gegenpole. Aus der Sicht von AnarchistInnen aber sind Diktatur und Faustrecht genau dasselbe. Manchmal ist derselbe Chef jahrzehntelang an der Macht, manchmal wechselt er häufiger – aber es ist immer jemand da, der befiehlt. Es handelt sich immer um Diktatur bzw. Faustrecht. Da gibt es keinen Unterschied.

Demokratie

Die Demokratie ist ein Spezialfall. Von Demokratie spricht man, wenn der Chef von den Nicht-Chefs gewählt wird. Das ist je nach Umständen schon ein kleines bisschen zivilisierter. Denn immerhin kann man sich bei den Wahl-Kandidaten ein Bild darüber machen, was der potentiell zukünftige Chef für ein Weltbild hat. Man kann sich überlegen, was er so alles können muss – man kann ihn sogar fragen, wie er das eine oder das andere Problem zu lösen gedenkt. Aber er ist immer noch ein Chef. Ist er einmal gewählt, dann regiert er. Widerspruch ist dann selbst gesellschaftlich verpönt, denn immerhin wurde der Chef durch die Wahl durch das Volk legitimiert.

Ohne Chef? Alle Chefs!

Wirklich interessant – und für heutige Verhältnisse vielleicht auch anspruchsvoll – wird es, wenn wir ganz ohne Chef miteinander leben wollen. Es heisst, der Mensch brauche Hierarchien. Das ist falsch. Überall, wo Hierarchien existieren, entstanden sie

nicht organisch, sondern werden sie in letzter Konsequenz mit Gewalt gegen unseren Willen durchgesetzt. Der Mensch hat ein enormes Bedürfnis, sein Leben selber zu bestimmen und zu gestalten – und zwar nicht alleine und egoistisch, sondern mit anderen zusammen. Man kann Anarchie auch als radikale Direkt-demokratie bezeichnen. Durch die aktuelle Gesellschaftsform wird eine immer radikalere Vereinzelung aktiv gefördert – entgegen dem starken Bedürfnis nach sozialer Gemeinschaft. Zugegeben: Hierarchien funktionieren. Aber hierarchiefreie Organisationsformen können alles leisten, was der Mensch braucht – mehr sogar, als dies hierarchische Organisationsformen leisten könnten. Der Unterschied liegt darin, dass jedes Individuum – sofern es denn will – dazu etwas beitragen kann, mitbestimmen und mitentscheiden kann, und auch aktiv mitarbeiten kann und sich nicht bedingungslos unterordnen muss. Die Abwesenheit von Hierarchien ist letztlich eine Frage des Ernst-Nehmens von Menschenwürde.

Wirtschaft

Wirtschaft ist nicht nur irgend ein Nebenaspekt einer Gesellschaft, so wie z.B. Verkehrswege oder Begrüssungs-Sitten. Wirtschaft ist eine der potentiell sehr stark prägenden Strukturen einer Gesellschaft. Wer eine andere Gesellschaft will, muss eine andere Wirtschaft skizzieren.

Ausnahmslos jede Gesellschaft hat irgendeine Form von Wirtschaft. Ihre Aufgabe besteht darin, den menschlichen Bedarf zu decken und das entsprechende Gütermanagement zu leisten. Gütermanagement will heissen: Gewinnung der Rohstoffe, Transport, Verarbeitung, Produktion, Verteilung, Entsorgung, etc. Wird diese Aufgabe nicht erfüllt, entstehen sofort schwerwiegende Spannungen und Konflikte zwischen den beteiligten Menschen. Deshalb ist es wichtig, eine Wirtschaft so zu gestalten, dass sie ihren Aufgaben zur Zufriedenheit aller nachkommt. Wenn eine Wirtschaftsform sich als untauglich herausstellt, sollte man sie über Bord werfen und eine neue, tauglichere Form finden und entwickeln.

Wenn man von Wirtschaft spricht, muss man von Bedürfnissen sprechen, und von Gütern, von Versorgung, Ressourcen, Produktion, Arbeit. Und man muss von Mangel sprechen, und von Verteilung, von Besitz, von Konsum und von Entsorgung.

Wer über die heutige Wirtschaft sprechen will, muss zudem von Tausch und Handel sprechen, und vom sogenannten freiem Markt, von Konkurrenz, und von Eigentum und von Patenten, von Geld, von Kapital. Aber auch von Wachstum, von Zinsen und von Sozialstaat. Aber auch von Überproduktion, von Nachhaltigkeit und von Rationalität muss man sprechen, und von Privatkapitalismus und von Staatskapitalismus. Und von Ausbeutung und Entfremdung, von Grosskonzernen sowie von Börsen, von Derivaten und vom Bruttoinlandprodukt.



Der vorliegende Beitrag beleuchtet nicht alle diese Aspekte. Aber er gibt einen oberflächlichen Einblick in anarchistisches Wirtschaftsdenken, ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Wer mehr wissen will, dem sei als Einstieg das Buch „Anarchie!“ von Horst Stowasser empfohlen, insbesondere das Kapitel über eine andere Ökonomie. Dort hat es auch viele Verweise auf weitere anarchistische Theoretiker und weiterführende Literatur.

Kooperation statt Konkurrenz

AnarchistInnen möchten zum Thema Wirtschaft z.B. lieber von Kooperation sprechen statt von Konkurrenz.

Der Klassiker in der anarchistischen Literatur zu diesem Thema ist Peter Kropotkin (1842-1921) mit dem Gedanken der Gegenseitigen Hilfe. Seine Herangehensweise an den Anarchismus ist eine wissenschaftliche bzw. v.a. historische und anthropologische. Er hat in diesem Sinn gegen einen Vulgärdarwinismus geschrieben. In seinem Buch „Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt“ beschreibt er Beispiele dafür, dass für eine erfolgreiche Entwicklung von Tierarten und des Menschen die Kooperation eine wichtige Rolle spielt.

In der Theorie heisst es heute, Konkurrenz fördere die Leistungsbereitschaft. Ja, Konkurrenz fördert zwar, aber sie fördert die Lohndrückerei. Und sie fördert den Spardruck bis z.B. zur Unfallgefahr, wie das bei Flugzeugen oder Autos oder Eisenbahnen der Fall ist. „Ein“ offensichtliches Beispiel dafür ist bei den britischen Eisenbahnen zu finden, nach der Privatisierung des Schienennetzes: Katastrophen von 1997 in Southall, 1999 in London-Paddington und 2000 in Hatfield, insgesamt 42 Tote und rund 700 Verletzte, direkt zurückzuführen auf den Spardruck der privaten Unternehmen. Ausserdem fördert Konkurrenz auch den respektlosen Umgang mit der Umwelt, denn wer Zeit und Ressourcen darauf verwendet, die Umwelt zu schonen, hat im Wettbewerb bereits einen Nachteil (obwohl langfristig betrachtet in einer kaputten Umwelt auch das konkurrenzfähigste Unternehmen nicht überleben kann).

Zurück zur These („Konkurrenz fördert die Leistungsbereitschaft“): Lohndrückerei, Sparwut, Unfälle, Umweltzerstörung – sind das Leistungen? Und dann noch erstrebenswerte? Eine Antwort erübrigt sich. Konkurrenz ist ruinös und zermürbend. Tatsächlich nagt sie an der Leistungsbereitschaft anstatt sie zu fördern.

In der Kooperation hingegen stützt und ermuntert man sich gegenseitig und erreicht so gemeinsam immer neue Niveaus von Leistung und Innovation. Wie erfolgreich kooperative Systeme sein können, zeigt z.B. die Open-Source-Bewegung im Software-Bereich. Aber auch die guten alten Kuchen-Rezepte oder die Strick-Tricks der Mütter, Omas und Tanten, die an unzähligen Kaffeekränzchen schrankenlos, ohne Patente, ausgetauscht und in der Praxis ständig verbessert und weiterentwickelt werden, sind ein anschauliches Beispiel dafür, wie eine kooperative Wirtschaft funktionieren könnte.

Arbeit, Motivation, Leistungsbereitschaft

Der Mensch ist ein aktives Wesen. Es ist zwar schön, mal eine Pause einzulegen – auch mal eine längere Pause. Aber andauerndes Nichtstun ist etwas extrem Unangenehmes. Der Mensch

will sich beschäftigen. Die Motivation dazu kommt nicht aus einem Spiel- bzw. Siegesdrang, sondern aus der schlichten Einsicht in die Notwendigkeit eines Produktes oder einer Arbeit. Dass heutzutage den Menschen nicht zugetraut wird, dass sie freiwillig arbeiten wollen, hat nur damit zu tun, dass Arbeit heute stark entfremdet und einseitig und spezialisiert ist. Z.B. habe ich einmal auf einer Berghütte einen ganzen Tag lang Holz gehackt. Es war anstrengend, aber es war auch wirklich äusserst befriedigend. Das ist mein Ernst. Das äussere ich nicht nur so daher. Das hat mich mit einem sehr seltenen Glücksgefühl erfüllt. Trotzdem würde es mir niemals in den Sinn kommen, das Holz-Hacken zu meinem Beruf zu machen und in Zukunft tagaus tagein nur noch Holz zu hacken. Nur schon diese Perspektive würde mir die Freude sofort gründlich verderben. Das ist aber bei allen Arbeiten so. Jede nur irgendwie nützliche Arbeit hat etwas sehr Lustvolles. Aber ihr nachgehen zu müssen, ohne absehbares Ende, ist in jedem Fall eine Horrorgeschichte!

Homo Oeconomicus

Und wenn schon etwas tun, warum dann nicht etwas gesellschaftlich sinnvolles und nützliches? Der Mensch will sich nützlich machen. Er ist sicher auch ein Egoist, aber er will auch mal für andere da sein. Den blinden permanenten Egoisten gibt es nur in der kapitalistischen Wirtschaftstheorie, in der Form des Homo Oeconomicus. In der Realität gibt es ihn aber nicht.

U.a. eine Studie am Institut für empirische Wirtschaftsforschung an der Universität Zürich belegt, dass der Homo Oeconomicus weitaus weniger universell ist, als gemeinhin angenommen. In der Realität sehr viel verbreiteter ist der Homo Reciprocans, der u.U. Werte wie z.B. Fairness höher gewichtet, als den eigenen materiellen Fortschritt. (Armin Falk, 2001: „Homo Oeconomicus versus Homo Reciprocans: Ansätze für ein neues wirtschaftspolitisches Leitbild?“)

Es existiert ein weiteres schönes Beispiel, das zeigt, wie man böse danebenhauen kann, wenn man zur Lösung eines Problems den Homo Oeconomicus als Handlungs-Grundlage bezieht: so wurden in Kindergärten Bussen eingeführt für zu spätes Abholen der Kinder. Vor der Einführung dieser Massnahme versuchten die meisten Eltern sich aus Gründen der Fairness nicht zu verspäten. Meistens gelang ihnen das ja auch. Aber nach Einführung der Busse stieg die Anzahl der Verspätungen, anstatt zu sinken, weil die betreffenden Eltern eine käufliche Leistung zu erkennen glaubten. Damit rückte die Fairness gegenüber den Erzieherinnen als Handlungsmotivation in den Hintergrund. Als man die Busse wieder abschaffte, war es allerdings sehr schwierig, die Fairness-Orientierung wiederzubeleben (Untersuchungen von Uri Gneezy und Aldo Rustichini, beschrieben u.a. von Pascal Sulser, „Der Preis der Bestrafung“, auf www.iconomix.ch, oder Olaf Storbeck, „Wenn Ökonomen in den Kindergarten gehen“, auf www.handelsblatt.com, oder Jens Christian Heuer, „Mehr Anarchie wagen?“, auf www.unsichtbare-hand.blogspot.com).

Egoismus, Bedürfnisse

AnarchistInnen sprechen gerne von endlichen Bedürfnissen, anstatt von immer mehr und mehr und noch mehr haben und konsumieren wollen. Es heisst, das sei eine naive Vorstellung. Meine ganz persönliche Erfahrung zeigt mir aber, dass ich irgendwann

gesättigt bin – egal ob es sich um Essen, um Kleider, um Wohnung oder was auch immer handelt. Zu meinen, dass wir immer mehr und mehr brauchen, ist nicht nur naiv, sondern schlicht total weltfremd. Eigentlich hätten selbst die Wirtschaftswissenschaften mit ihren uralten Erkenntnissen über Grenznutzen und Sättigungen genügende und sehr starke Hinweise dafür.

Wachstum

Fortwährendes Wachstum ist nur schon physikalisch gar nicht möglich. Auch im Kapitalismus gilt das physikalische Gesetz des Energie-Erhaltungsprinzips. Nichts nimmt zu oder ab, sondern es wandelt sich alles nur um. Wirtschaftswachstum ist also nie ein wirkliches Wachstum, sondern immer nur eine Umschichtung auf Kosten von etwas anderem. Es ist totaler Schwachsinn, eine Wirtschaft auf Wachstum zu bauen oder am Wachstum zu orientieren. Wer das ernst meint, baut auf einer Illusion und setzt damit die ganze Gesellschaft aufs Spiel. Deshalb orientiert sich eine anarchistische Wirtschaft nicht an Wachstum, sondern schlicht an der endlichen Bedürfnisbefriedigung.

Libertäre Wachstumskritik findet man pointiert bei Horst Stowasser oder in den 70er-Jahren bei Erich Fromm in seinem Buch „Haben oder Sein“, in dem er auch von der psychologischen Seite her die zunehmende Tendenz in der Industriegesellschaft kritisiert, immer mehr produzieren, haben und verbrauchen zu wollen.

Bedürfnisproduktion

Aber wie wird ganz praktisch in einer anarchistischen Wirtschaft ein Bedürfnis überhaupt wahrgenommen? Und wie orientiert sich dann die Produktion an diesen wahrgenommenen Bedürfnissen?

In der liberalen, kapitalistischen Wirtschaftstheorie wird diese Aufgabe angeblich von der unsichtbaren Hand erfüllt. Aber unter den gegebenen Umständen bringt diese unsichtbare Hand nichts gescheiteres zustande, als alle die Fürchterlichkeiten, die wir vorhin unter dem Stichwort Konkurrenz gehört haben: Lohndrückerei, Sparwut, Unfälle, Umweltzerstörung. Hinzu kommt auch der Welthunger. Normalerweise, wenn ich übrige Nahrungsmittel habe und ich sehe jemanden Hunger leiden, dann gebe ich sie ihm. Das ist völlig normal. Die unsichtbare Hand hingegen lässt die Hungervölker für die Reichen schufteten (Stichwort Schuldzinsen), während die Reichen selber ihre überschüssigen Nahrungsmittel zerstören und vernichten, nur um den Marktpreis auf einem ökonomisch „vernünftigen“ Niveau zu halten. Logisch: Würden sie das nicht tun, würde der Markt zusammenbrechen. Es gäbe eine Negativ-Preisspirale. Ein wirklich absurdes System, welches vor den Augen von Hungernen Nahrungsmittel zerstört, nur um sich selbst zu erhalten. Das Stillen von Hunger wirft eben keinen Profit ab. Wohlgermerkt: Es geht hier um den echten,

schmerzvollen Hunger – ein Bedürfnis, auf dessen Befriedigung unser Wirtschaftssystem offenbar überhaupt nicht scharf ist. Und warum? Weil



der Mächtetern-Konsument, bzw. der Hungernde, kein Geld hat. Nur die Bedürfnisse derjenigen, die Geld haben, werden erfüllt.

Das ist keine neue Entwicklung. Kropotkin hat zu seiner Zeit bereits auf diese Problematik hingewiesen, indem er berichtete, dass Überschüsse in der Austernfischerei nur deshalb vernichtet wurden, damit sie nicht zu einer Speise für die breite Bevölkerung würden.

Angenommen, da wären ein armer, geldloser Hungernder und ein wohlhabender Reicher. Der Hungernde stellt eine Nachfrage nach Nahrungsmitteln dar. Der Reiche hätte gerne eine diamantbestückte Handyhülle. Wenn diese beiden sich gleichzeitig um die Gunst eines Unternehmers bewerben würden, der ihre unterschiedlichen Bedürfnisse befriedigen sollte, dann entscheidet sich der Unternehmer für den Reichen, nicht für den Armen – unabhängig davon, wie dringend bzw. grundlegend das jeweilige Bedürfnis ist.

In einer anarchistischen Wirtschaft hingegen sind Konsumenten und Produzenten identisch. Wer als Konsument ein Bedürfnis hat, kümmert sich sogleich als Produzent um die entsprechende Befriedigung. Das gesamte Gütermanagement zur Deckung des menschlichen Bedarfs soll direkt in den Händen der Menschen selbst liegen.

Das findet z.B. auch besonderen Ausdruck im Denken und Handeln des Anarcho-Syndikalismus. Das leitende Prinzip ist dort die Arbeiterselbstverwaltung, die Produzentenautonomie und auch die Konsumentenautonomie. Proudhon, der französische anarchistische Ökonom und Philosoph, gehört zu den ersten, welche die Selbstverwaltungsidee in den Anarchismus eingebracht haben. Auf ihn kommen wir beim Thema Eigentum nochmals zu sprechen. Weitere bekannte VertreterInnen des Anarcho-syndikalismus sind Emma Goldman, Rudolf Rocker und der weltberühmte zeitgenössische Linguist Noam Chomsky.

Produktionsmittel

Natürlich muss auch in einer anarchistischen Wirtschaft der Konsument nicht immer gleich alles von A bis Z selber produzieren. Aber der Witz ist, dass jeder produzieren könnte, wenn er wollte und nicht daran gehindert wird durch irgendwelche Eigentumsvorschriften oder Nutzungshemmnisse. Die Produktionsmittel müssen schrankenlos zugänglich sein. Produktionsmittel gehören in einer anarchistischen Wirtschaft denjenigen, welche sie nutzen. Ausserdem heisst „selber produzieren“ immer auch zusammen mit anderen. Es gibt unzählige Möglichkeiten, sich mit anderen zusammen direkt-demokratisch und hierarchiefrei selber zu verwalten und zu organisieren.

Noam Chomsky sagt dazu „Those who work in the mills should run them“ (Wer in der Mühle arbeitet, soll sie auch betreiben können). Er meint, dass die Menschen das eigentlich auch wissen. Dieses Wissen sei aber manchmal verschüttet, bricht jedoch im Laufe der Geschichte immer wieder durch, wie z.B. bei vielen aktuellen Fabrikbesetzungen, z.B. in Lateinamerika.

Eigentum und Besitz

Eigentum und Besitz sind zu unterscheiden. Eigentum ist das Verfügungsrecht an einem Gegenstand. Besitz ist die tatsächliche

che Verfügung über den Gegenstand. Z.B. das Mikrofon eines Redners: Es ist nicht sein Eigentum. Aber im Zeitpunkt seiner Rede verfügt er darüber, d.h., er ist der Besitzer. Eigentum ist ein Recht, Besitz ist ein Fakt. Diese Unterscheidung machte man in der Rechtswissenschaft schon immer und noch heute. In einer anarchistischen Wirtschaft gibt es das Eigentum nicht mehr, aber den Besitz selbstverständlich immer noch. Mit der Beschränkung von Verfügungsgewalt auf den Besitz, wird die Möglichkeit abgeschafft, mehr zu haben, als was man zu brauchen bzw. zu nutzen fähig ist. Eigentum ermöglicht nämlich theoretisch, dass einem Menschen alleine die ganze Welt gehört. In Besitzform ist das aber ganz und gar unmöglich, denn kein Mensch kann überall auf der Welt gleichzeitig sein – und das müsste er, wenn er die ganze Welt „besitzen“ wollte.

Pierre-Joseph Proudhon (1809 – 1865) hat zu dieser Problematik ein dickes Buch mit dem Titel „Was ist Eigentum“ geschrieben und kommt zum Schluss „Eigentum ist Diebstahl“.

Patente / geistiges Eigentum

Eine kooperative Wirtschaft schliesst auch das Eigentum an Ideen, also Patente, aus. Und das ist auch richtig so, denn durch das Patentsystem wird die rasche Verbreitung von sinnvollen und nützlichen Produkten und Know-How und damit die Verbreitung von Wohlstand stark gehemmt. Patente stellen künstliche, wohlstandshemmende Schranken dar, während eine kooperative Open-Source-Ökonomie für die rasche Verbreitung und Weiterentwicklung von Ideen und Produkten sorgt. Dies alles aus purer Lust des menschlichen Individuums an der Bedürfnisbefriedigung.

Knappheit

Nicht nur das Patentsystem, sondern das Eigentum als Institution überhaupt verursacht Knappheit. Wenn einige wenige Superreiche die Ressourcen der ganzen Welt als Eigentum haben, müssen diejenigen, die kein Eigentum haben, aussenvor stehen und sich mit Zuschauen begnügen. Selbst wenn diese Ressourcen vom Eigentümer nicht gebraucht werden, müssen die Nicht-Eigentümer trotz allen nur erdenklichen Bedürfnissen auf deren Befriedigung verzichten. Solche Szenarien sind nicht spekulativ, sondern heute ganz real.

Geld, Handel, Tausch

Werden all diese bisher genannten Aspekte realisiert, dann braucht es kein Geld bzw. keinen Handel und auch keinen Tausch mehr. Alles was gebraucht wird, wird produziert und das meiste was produziert wird, wird auch gebraucht. Es spielt keine Rolle, ob ich für eine Leistung eine Gegenleistung erhalte. Nein, die Gegenleistung existiert nicht mehr, sondern es gibt nur noch die einfache Leistung. Und parallel dazu den einfachen Konsum.

Unter den anarchistischen Klassikern gibt es hier aber verschiedene Ansichten darüber, ob es nicht doch noch irgendeine Verrechnungseinheit oder ein Tauschäquivalent brauche. Proudhon, der Mutualist, und Bakunin, der Anarcho-Kollektivist, sind eher dafür, Kropotkin, der Anarcho-Kommunist, hält das für eine unnötige und nicht begründbare Vorgehensweise. Michail Bakunin (bisher noch nicht erwähnt) ist Vertreter des Anarcho-Kollektivismus, der sich in erster Linie nur vom Anarcho-Kommunismus unterscheidet wegen genau dieser Frage des Tauschäquivalents.



Bakunin ist der erste, welcher den Anarchismusbegriff ausgearbeitet hat.

Profit

Heute diktiert der Profit, was produziert wird. Es heisst, profitabel sei das, was nachgefragt wird. Und das, was nachgefragt wird, decke sich mit den Bedürfnissen. Das ist weit gefehlt. Lange nicht jede Nachfrage entspricht einem Bedürfnis. Z.B. hat niemand das Bedürfnis nach Krieg bzw. das Verlangen danach, oder die Lust auf Krieg. Trotzdem wird Krieg mit allem Drum und Dran produziert. Das, was als Kriegsbedürfnis wahrgenommen werden könnte, ist kein Bedürfnis im Sinn des Begriffs, sondern ein absolut perverser Auswuchs dieses Profitsystems, das uns zu Dingen zwingt, die wir nicht wollen, und uns schliesslich sogar meinen lässt, dass wir sie wollen. Wenn das mit der Krise und der Arbeitslosigkeit und dem Konkurrenzkampf so weitergeht, reden wir uns noch bald ein, dass wir die Umwelt zerstören wollen, dass der Klimakollaps einem menschlichen Bedürfnis entspreche. Denn sonst würden wir die Umwelt nicht zerstören – und die Wirtschaft profitiert ja davon. Absolut idiotisch so etwas.

Dass nicht das produziert wird, was den Bedürfnissen entspricht, scheint klar. Aber wird wenigstens das produziert, was nachgefragt wird (auch wenn die Nachfrage oft nicht den Bedürfnissen entspricht)? Nein, nicht einmal das! Produziert wird, was dem Kapitaleigner Profit bringt. Nun kann man sagen, dass Profit einem Bedürfnis entspricht. Das scheint heute tatsächlich so. Aber Profit ist nur deshalb „erstrebenswert“, weil man sich aus Profit eine weitergehende Bedürfnisbefriedigung verspricht. Profit selber kann kein direktes Bedürfnis sein. Man kann den Profit weder aufs Brot streichen, noch das Dach damit flicken, noch einen schönes Cabriolet tanken oder ihn als Massageöl in die Haut reiben. Man kann den Profit höchstens dazu einsetzen, sich all diese tollen Dinge anderweitig, in einem oder mehreren

weiteren Schritten zu organisieren. (Einschub: übrigens bestand – und besteht immer noch – ein Aspekt der aktuellen Finanzkrise exakt darin, dass die Profiteure nicht mehr wissen, wohin sie ihre Profite stecken sollen. Sie sitzen auf ihnen und haben keine reale Verwendung dafür, jedenfalls keine, die ihnen nützt und/oder die Profite wenigstens weiter anwachsen lässt.) Aber die eigentliche Bedürfnisproduktion wird durch den Profit nicht nur nicht erbracht, sondern sogar verhindert! Um nicht immer dasselbe klassische radikale Tränendrüsen-Beispiel mit dem Hunger zu nehmen, tut's auch ein anderes: wer von uns kennt ein grosses, industrielles Unternehmen, das sich darauf spezialisiert hat, seine Massenware für die Ewigkeit zu bauen? Obwohl dies mit den heutigen Technologien und wissenschaftlichen Kenntnissen praktisch bei allen Produkten möglich wäre, wird das nicht gemacht. Warum nicht? Antwort: wenn alle unsere Konsumgüter so lange halten würden, dass wir jahrzehntelang warten müssten, bis wieder mal jemand ein Exemplar kaufen kommt, würden die Profite ausbleiben. Es ist nicht schwierig, einem durchschnittlichen Modellkonsumenten zu unterstellen, er sei unersättlich und wolle immer mehr und mehr haben, wenn ihm seine Konsumgüter buchstäblich zwischen den Fingern weg-„defektieren“.

Nord-Süd

Nun aber doch noch zurück zum Beispiel mit dem Hungernden: Auch Hunger ist Ausdruck eines sehr starken Bedürfnisses. Aber in vielen Weltgegenden bringt das Stillen von Hunger trotzdem keinen Profit – einfach weil die Nachfrager kein Geld haben. Und warum haben sie kein Geld? Weil sie nicht arbeiten, nicht arbeiten dürfen. Weil sie schlicht den Zugang zu den Produktionsmitteln nicht haben – Stichwort Eigentum. Oder weil sie niemand für ihre Leistungen bezahlt – Stichwort Gratisarbeit. Oder weil sich ihre Arbeit nicht lohnt, z.B. der Gemüseanbau in Teilen Afrikas wird von der billigen europäischen Hors-Sol-Produktion so stark konkurrenziert, dass die selbständigen einheimischen Bauern ihre Existenzen aufgeben und in die städtischen Slums ziehen, um dort ihr Glück zu suchen. Oder unter Lebensgefahr nach Europa flüchten, um dort – sozusagen als Überläufer bei der Konkurrenz – in einer Hors-Sol-Produktion unter sklavischen Bedingungen weiter zu schufteten.

Anhand zahlreicher Beispiele zeigt Chomsky auf, dass der angeblich herrschende freie Markt und sein Konkurrenzprinzip ein Mythos ist und nicht für die grossen Konzerne gilt, sondern immer nur für die Entwicklungsländer und für die Arbeiter, um sie jeweils gegeneinander auszuspielen. Die Konzerne hingegen werden in Wirklichkeit stark subventioniert, z.B. durch grosse Rüstungsaufträge, und erhalten Zuschüsse in Form von Forschungsmitteln, monopolartigen Strukturen, garantierten Gewinnen, die nicht durch besondere Leistungen auf einem freien Markt erworben werden müssen, etc. Das Nord-Süd-Verhältnis ist demnach geprägt von einer sehr ungleichen Definitionsmacht über die Wirtschaftsregeln, die sich stark einseitig zugunsten des Nordens auswirken.

Solidarität

Im Beispiel des Nord-Süd-Verhältnisses bestünde ein wirksamer Akt der Solidarität darin, diese Definitionsmacht über die Wirtschaftsregeln gerecht zu verteilen. Aber es gibt auch andere solidarische Massnahmen, die notwendig sind. Es gibt Menschen,

die können gar nicht produzieren oder leisten im produktiven Sinn, selbst wenn ihnen alle Produktionsmittel zur Verfügung gestellt würden. Das ist z.B. bei kleinen Kindern der Fall, oder bei vielen Alten oder bei einigen Behinderten oder Kranken, etc. Oder Börsen-Trader und Banker produzieren zwar sehr viel, aber nichts Reales, nichts Brauchbares. Da in der Anarchie alle diese Menschen Teil der Gesellschaft sind und die Gesellschaft kaum Knappheit kennt und die Bedürfnisse befriedigt werden, ohne Einforderung einer Leistung, kommen auch Leute in den Genuss aller Güter, die selber nichts direkt dazu beitragen können.

anarchistische Kriterien

Kurz vor Schluss sei nochmals daran erinnert, dass alle die hier behandelten und auch weitere, angestrebte wirtschaftliche Aspekte zum Ziel haben, Ursachen von Hierarchien und Unfreiheiten zwischen den Menschen beiseite zu räumen und an ihrer Stelle die Fundamente für eine Gesellschaft der kooperativen, solidarischen und freien Individuen und Gemeinschaften zu legen. Eine anarchistische Gesellschaft eben, frei von Diktatur und frei von Faustrecht.

Utopie? Realistischer als man meint!

Aus heutiger Sicht klingt diese Skizze einer Wirtschaft zwar utopisch. Aber diverse Faktoren bzw. menschliche Eigenschaften führen dazu, dass es funktioniert. Die Faktoren sind:

1. Identifikation mit den Prozessen und Abläufen, weil diese selbstbestimmt sind.
2. Permanentes Nichtstun wäre ein äusserst unangenehmer Zustand.
3. Einsicht in gewisse Notwendigkeiten, z.B. weil ein stinkender Gulli schlicht und einfach ein normatives Faktum ist. Und wirklich mühsame und unangenehme Arbeiten könnte man z.B. auch rotieren lassen.
4. Sinnvolles und nützliches Tun ist schlicht und einfach sehr befriedigend, d.h. es ist ein Gefühl, das man sich vielleicht wie eine Droge immer wieder reinziehen will.

Es ist nicht wirklich schwierig, ein besser funktionierendes System als das heutige zu skizzieren. Denn das heutige System funktioniert ja eben nicht. Erinnern wir uns an die ganzen Probleme, die es verursacht: Hunger, Kriege, Umweltzerstörung, Ausbeutung, Armut, Stress, Krankheit, Überproduktion, künstliche Knappheit, usw. usw.

Eine anarchistische Wirtschaft hingegen, auf der Basis der genannten Faktoren, würde sehr gut funktionieren. Viel besser als das heutige System. Eine anarchistische Wirtschaft würde alles produzieren, was es braucht – um mit den Worten von Horst Stowasser zu schliessen: – „für das Leben, für das Vergnügen und für die Bequemlichkeit“.

Zürcher AnarchistInnen und Bibliothek der Freien



Einige grundsätzliche Überlegungen zum Thema „Wirtschaft und Anarchismus“

Beitrag zur Veranstaltung „Jenseits von Kapitalismus und Staatssozialismus: Anarchistische Positionen zum Thema Wirtschaft“ der Bibliothek der Freien gemeinsam mit den Zürcher AnarchistInnen am 27. November 2009 in der Bibliothek der Freien

Man kann sich ja zu Recht fragen, was das Besondere, Spezifische am anarchistischen Denken über Wirtschaft ist. Wenn man sich aber klar macht, dass es beim Anarchismus um ein freies Leben ohne Herrschaft und Unterdrückung geht, dann ergibt sich für die anarchistische Wirtschaftstheorie und -praxis schon durchaus eine recht gut eingrenzbare Frage- und Aufgabenstellung. Es geht dann ganz einfach um die Frage, wie das wirtschaftliche Leben gestaltet werden muss, damit es ohne Hierarchien, ohne Herrschaft auskommt.

Wenn man sich die libertäre Ökonomiegeschichte anschaut, also sowohl das theoretische Denken als auch die Praxis, dann kann man meiner Meinung nach schon sehen, dass es Anarchistinnen und Anarchisten im allgemeinen immer bewusst war, dass man wirtschaftliches Leben und sonstiges Leben nicht trennen kann, also dass man nicht im wirtschaftlichen Leben Hierarchien und Herrschaft haben kann und dann trotzdem im übrigen Leben keine Hierarchien, keine Herrschaft und keine Unterdrückung – d.h. es gibt keine demokratische Gesellschaft ohne Wirtschaftsdemokratie, was dann auch ein Grund ist, warum man so genannte parlamentarisch-demokratische Gesellschaften nie ernsthaft als demokratisch bezeichnen kann, wenn das Wirtschaftsleben von hierarchischen Wirtschaftsorganisationen (sprich: Privat- oder Staatsunternehmen) beherrscht wird, die von ihrem Wesen her nichts anderes sind als kleine Diktaturen oder Tyrannen. Das ist ja eine Erkenntnis, die irgendwie spätestens seit den Frühsozialisten (und auf keinen Fall erst seit Marx, der oft als „Entdecker“ dieser Gesetzmäßigkeit dargestellt wird) unter den emanzipativ-fortschrittlich denkenden Menschen sehr verbreitet ist, dass der Mensch ein soziales Wesen ist mit einem sehr hohen Maß an Vergesellschaftung, wo man die einzelnen Lebensbereiche nicht künstlich voneinander trennen kann (also nicht z.B. den wirtschaftlichen Bereich vom kulturellen und politischen Bereich), sondern wo alles mit allem zusammenhängt, und ohne einen übertriebenen Ökonomismus zu praktizieren, wie das im Marxismus oft der Fall ist, ist es schon so, dass der Mensch eben immer auch produzieren bzw. wirtschaften muss, um überleben zu können, und auch um gut leben zu können, und aus libertärer Sicht müssen dann eben im wirtschaftlichen Bereich Wege gefunden werden, wie das herrschaftsfreie und Selbstbestimmte gefördert werden kann und nicht die Herrschaft und die Unterdrückung. Eine herrschaftsfreie oder auch nur herrschaftsarme Gesellschaft ist eigentlich kaum vorstellbar, wenn es noch Menschen oder Institutionen gibt, die Wohnungen an andere vermieten oder in ihren Betrieben anstellen, denn allein dadurch ergeben sich ja beträchtliche Erpressbarkeiten der betroffenen Mieterinnen und Mieter und der betroffenen Angestellten.

Was dann auffällt, bzw. was mir in meiner bisherigen Beschäftigung mit dem anarchistischen wirtschaftlichen Denken und der Praxis aufgefallen ist, ist die Tatsache, dass Anarchistinnen sich wohl weniger als andere Strömungen, z.B. der Marxismus, aber auch die sog. bürgerlichen Kräfte, auf isolierte Weise mit ökonomischen Fragen beschäftigen, sondern man findet z.B. in Texten von Kropotkin oder auch Stowasser oft gemischte und ganzheitliche Überlegungen zur Wirtschaft einerseits und Gesellschaft und Herrschaftsfreiheit andererseits; irgendwie ist sogar manchmal eine gewisse Unlust zu spüren, sich auf isolierte Weise mit wirtschaftlichen Fragen zu beschäftigen, denn man will nicht Dinge sozusagen auseinanderreißen, von denen man denkt und fühlt, dass sie unbedingt zusammen gehören – bei vielen marxistischen Texten, gerade heutigen, die sich mit der Krise auseinandersetzen, geht es mir häufig so, dass ich dann den Wald vor lauter ökonomischen Bäumen nicht mehr sehe, es geht dann meist ganz viel um Zahlen und rein ökonomische Mechanismen und kaum überhaupt einmal darum, was das nun alles konkret für die konkreten Menschen bedeutet oder gar für Wege zu einem herrschaftsfreien Leben, wo der Mensch im Mittelpunkt steht und nicht die sogenannte „Wirtschaft“, d.h. was bedeutet das eigentlich alles für mich als normalen Menschen, der sich nicht für rein spezialistische ökonomische Fragen interessiert. Im sog. bürgerlichen Lager wurde der extreme Ökonomismus, also das rein wirtschaftliche Denken so weit getrieben, dass sich inzwischen sogar eine eigene Gegenbewegung gebildet hat, die sich „nicht-autistisch“ bzw. „post-autistisch“ (also „nach-autistisch“) nennt, da wurde also zumindestens schon einmal erkannt, dass die heutzutage an den Hochschulen, in der Politik und in den Medien vertretene Wirtschaftstheorie und -praxis unglaublich einseitig und beschränkt ist und wesentliche Bestandteile der Wirklichkeit ganz einfach ausblendet, wie z.B. ökologische, psychologische und kulturelle Wirkungen des wirtschaftlichen Lebens, was letztlich auf einen gefährlichen Realitätsverlust hinausläuft; in einem solchen Denken ist dann auch überhaupt kein Platz für die entsprechenden anarchistischen Fragestellungen, also danach, wie man das wirtschaftliche Leben gestalten muss, damit die Gesellschaft insgesamt frei, gerecht und solidarisch ist – im zurzeit herrschenden autistischen wirtschaftlichen Denken geht es



nämlich immer nur um Größen wie Wachstum, Gewinne, Umsätze oder auch mal Arbeitsplätze, die um jeden Preis erhalten oder vermehrt werden müssen, und wo man sich um die weiteren Konsequenzen gar nicht kümmert.

Einen zweiten Punkt möchte ich noch ansprechen, der mir für das libertäre Denken und die libertäre Praxis wichtig zu sein scheint, und zwar die im Vergleich zu anderen Strömungen meiner Meinung nach zwangsläufig erheblich größere Toleranz gegenüber anderen Wirtschaftsweisen, also ein größerer Pluralismus in diesem Bereich. Das heißt, es gibt viel weniger bis überhaupt keine Tendenz, allen Menschen eine einzige, festgelegte Lebens- und Wirtschaftsweise vorzuschreiben. Dies ist ja sowohl im bürgerlich-kapitalistischen Lager als auch im staatssozialistischen Lager gang und gäbe, dass mehr oder weniger die ganze Welt mit dem eigenen Wirtschaftssystem „beglückt“ werden soll, denn im Hinblick auf den heutigen Kapitalismus ist es ja kaum zu übersehen, dass die ganze Welt „verkapitalisiert“ bzw. „durchkapitalisiert“ werden soll (besonders deutlich in der sog. Entwicklungshilfe und in der brutalen Praxis von Interna-

tionalem Währungsfonds und Weltbank), und auch die staatssozialistischen Länder der Vergangenheit und Gegenwart sind ja nicht gerade bekannt dafür, dass sie in ihrem Einflussgebiet andere Wirtschaftsformen auf besondere Weise toleriert hätten. Im staatssozialistischen Herrschaftsbereich wird das immer deutlich an Zwangskollektivierungen und im kapitalistischen Bereich am Phänomen der von oben und von außen aufgezwungenen sog. „Privatisierungen“ (insbesondere wenn es sich nicht um die Auflösung von Staatseigentum handelt, sondern um die Zerstörung von tatsächlich bislang kollektiv genutzten Wirtschaftsgütern wie z.B. kollektiv bewirtschafteten Feldern, besetzten Häusern und besetzten selbstverwalteten Betrieben) – wobei ich es immer ganz hilfreich finde, sich klar zu machen, dass die Wörter „privat“ und „privatisieren“ letztlich vom lateinischen Wort „privare“ abstammen, das nichts anderes bedeutet als „rauben“ oder „berauben“ – was dann wiederum an das bekannte Wort von Proudhon erinnert: „Eigentum ist Diebstahl.“

Bibliothek der Freien und Zücher AnarchistInnen

Alfredo Bonanno und Christos Stratigopoulos in Griechenland verhaftet

Innerhalb weniger Tagen müssen wir wieder den Verlust zweier Genossen durch die repressive Keule des Staates melden. Der Anarchist Alfredo Bonanno aus Italien wurde am 1. Oktober in Griechenland aufgrund seiner angeblichen Partizipation an einem Banküberfall verhaftet. Alfredo, der mittlerweile 72 Jahre alt ist, soll zusammen mit dem 46-jährigen Christos Stratigopoulos aus Griechenland in Trikala, einer Stadt in Zentralgriechenland, einen bewaffneten Banküberfall begangen und dabei 46.900 Euro erbeutet haben – Christos sollte mit Bart, falschen Haaren und mit einer Brille verkleidet gewesen sein, bewaffnet mit einer Pistole und das ganze geschah um 10.35 Uhr am Morgen. Nach dem Verlassen der Bank soll er das Geld an Bonanno übergeben haben, dieser wurde kurze Zeit später festgenommen, und mit einem gemieteten Fahrzeug davon gefahren sein, 20 Minuten später wurde er an einer Straßensperre der Bullen festgenommen. Die beiden Verhafteten werden dem Haftrichter vorgeführt werden.

Alfredo M. Bonanno ist ein langjährige aktiver Genosse. Er hat eine Vielzahl von Schriften über die Theorie und Praxis des aufständischen Anarchismus verfasst, sich an unzähligen Momenten des anarchistischen Kampfes beteiligt und war einer der Hunderten von Verhafteten am 19. Juni 1997 in Italien, als die Bullen eine große Repressionswelle über die AnarchistInnen abzogen. Im Jahr 2003 wurde er im Rahmen des „Marini Trial“ zu sechs Jahren Haft und 2.000 Euro Strafe verurteilt, als Teil einer bewaffneten Gruppe, die seitens des Staates erfunden wurde, um viele GenossInnen einzusperren und den anarchistischen Kampf temporär zu erschweren und einzuschüchtern. Alfredo saß einen Teil seiner letzten Strafe im Knast ab und wurde dann unter Hausarrest gestellt. Unermüdlich veröffentlicht er immer noch viele anarchistische Texte im Verlag „Edizioni Anarchismo“.

Aufgrund seines Texte „Die bewaffnete Freude“ saß er bereits Ende der 70er Jahre für 18 Monate im Knast. Christos, griechischer Anarchist, saß schon mehrere Jahre im Knast in Italien aufgrund eines Banküberfalls in Norditalien. Er wurde auch damals in dem Marini-Konstrukt verwickelt.

Nach den letzten Verhaftungen der vier GenossInnen, die beschuldigt werden Mitglieder der „Verschwörung der feurigen Zellen“ zu sein (wofür sechs GenossInnen immer noch gesucht werden), reihen sich diese zwei Verhaftungen in die Wahlkampagne ein, die gerade in Griechenland stattfindet.

Wir wissen nicht viel über den Fall und die Umstände, die zu Alfredos und Christos Verhaftung geführt haben, außer was in den bürgerlichen Medien zu lesen ist. Durch den Anruf an seine Lebensgefährtin gab Alfredo bekannt, dass es ihm gut geht. Unnötig scheint uns die Tatsache zu wiederholen, dass wir die vom Staat diktierten Begriffe der Schuld und Unschuld nicht wahrnehmen.

Das beste Zitat im Bezug auf Banküberfälle, die wir sowieso lieber als Enteignungsaktionen beschreiben würden, bleibt das von Bertold Brecht: „Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank?“ – Uns scheint die Antwort darauf ziemlich klar zu sein.

Unsere Gedanken und aktive Solidarität gehen an Alfredo und Christos, sowie alle anderen GenossInnen, die gerade unter der staatlichen Repression zu leiden haben.

ABC Berlin

Mauerparkbebauung? - Wir haben was dagegen!

Vor etwa 15 Jahren förderte die Allianz Umweltstiftung den Ausbau des Mauerparks mit 5 Millionen DM mit der Auflage, diesen bis 2010 fertig zu stellen, d.h. auf mindestens 10ha zu vergrößern. Dies ist aber bis heute nicht geschehen! Das Land Berlin ist nun gezwungen, schleunigst etwas zu unternehmen, um das Geld nicht zurückzahlen zu müssen. Das Problem ist allerdings, dass die Brachfläche am Mauerpark, welche ausgebaut werden soll, nicht im Besitz des Landes ist. Sie gehört der vom Bund gegründeten Immobiliengesellschaft Vivico Real Estate, die 2008 in privaten Besitz überging. Der Flächennutzungsplan sieht für das Gelände westlich des Mauerparks, um das es geht, jedoch keine Bebauung vor. Deshalb ist das Grundstück in seinem jetzigen Zustand für die Vivico so gut wie wertlos. Zur

Lösung des Problems führte Mittes Baustadtrat Ephraim Gothe (SPD) Anfang dieses Jahres Geheimverhandlungen mit der Immobiliengesellschaft. Wenn diese ein Stück der Fläche abgibt, steht ihr die restliche Freifläche für ihre feuchten Investorenträume vom Luxuswohnen am Mauerpark zur Verfügung. Dort sollen dann 6-7stöckige Lofts entstehen.

Die neue Siedlung würde eine extreme bauliche Trennung der Stadtteile Wedding und Prenzlauer Berg bedeuten. Die Menschen im infrastrukturell benachteiligten Wedding dürfen sich in Zukunft über neue nackte Hauswände statt über eine gemeinschaftlich nutzbare Grünfläche freuen. Hinzu kommt, dass die Bebauung des westlichen Mauerparks eine rasante Mietsteigerung für alle umliegenden Wohnblöcke bedeuten würde. Außerdem ist davon auszugehen, dass die neuen Bewohner_innen der Closed Community sich ihrer Ruhe willen nicht nur die entsprechenden Security-Firmen etwas kosten lassen werden. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird es eine engere Kooperation mit der Polizei geben, wenn es darum geht, sich einen ruhigen Sonntag zu verschaffen - frei von lärmenden Kindern, Trommlern, frei von spontanen Fußballturnieren, Musik-Sessions oder Menschen, die sich zum Grillen und Quatschen im Park treffen. Der Mauerpark

würde somit zu einer ökologischen und kulturellen Brache werden, steril und gesäubert vom ordinären Pöbel dieser Stadt, passend zur neuen Beton- und Glaskonstruktion. Mit Bauten, wie sie auf der West-Seite des Mauerparks realisiert werden sollen, würde all das, was wir an lebendiger Kultur und gegenseitiger Begegnung noch diesen Sommer im Mauerpark erleben konnten, bald ein jähes Ende finden. Damit würde eine weitere Verdrängung der Menschen vorangetrieben, die finanziell nicht so gut betucht sind. Benachbarte Bauprojekte, wie z.B. die Mart-hashöfe, die Kastaniengärten, oder die Gleim50, die mit Quadratmeterpreisen um die 3000 Euro aufwarten, haben hier bereits schon den Anfang gemacht.



Die Entscheidung über die geplante Bebauung fällt am 25. November 2009. Am Tag selbst, aber auch schon im Vorfeld, wollen wir gegen die Pläne demonstrieren. Unsere Kritik zielt nicht allein auf Gothe, sondern auch auf das Land Berlin ab, welches letzten Endes die Bebauung in Gänze abzusegnen hat. Wir treten ein für eine Stadt, in der die Menschen nicht zu Gunsten von Kapitalinteressen zusammengestaucht werden, sondern in der wir uns frei entfalten und leben können. Und zwar ohne

Angst haben zu müssen, dass wir im kommenden Monat die Miete nicht mehr zahlen können. Die Mauerparkbebauung steht dem komplett entgegen, weswegen wir die Initiative „Mauerpark fertigstellen“ in ihrem Anliegen, die Pläne zu stoppen, unterstützen. Allerdings geht es uns letzten Endes nicht allein um den Erhalt einer Grünfläche als gemeinschaftlich nutzbaren Raum. Schon während der Kämpfe um den Erhalt der Pankower Jugendeinrichtungen haben wir uns immer wieder für eine umfassendere Kritik der Verhältnisse ausgesprochen, die nicht bei der Forderung nach mehr Sachmitteln oder irgend einer „gerechteren Politik“ stehen bleibt. Wir wollen ein gutes Leben jenseits von Konkurrenz und Leistungszwang. Betrachten wir also die Verhinderung der Bebauungspläne als einen kleinen Schritt in eben jene Richtung. Die Verhinderung des Vivico Real Estate-Projektes macht den Mauerpark zwar nicht zu einer „kapitalismusbefreiten Zone“, dafür wäre es aber eine herrlich schallende Ohrfeige für die hiesige Stadtentwicklungspolitik. Machen wir also aus dem Kampf um den Mauerpark einen Punktsieg für die Kiezbewohner_innen und Basisbewegungen dieser Stadt, gegen ein Berlin, in dem die soziale Schere immer mehr auseinander geht.

Wir wollen eine unkommerzielle Nutzung der Freifläche am Mauerpark!

Zeigen wir ihnen also mit lautstarkem Protest, was wir von ihren Ideen halten!



FAU Berlin: De-facto-Gewerkschaftsverbot

Dieser Bericht bietet eine komplette Übersicht und versucht, den mehr als weitreichenden Komplex des Arbeitskampfes der FAU Berlin und das noch weitergehende jetzige De-Facto-Gewerkschaftsverbot und seine Hintergründe möglichst linear darzustellen. Er resümiert die wichtigsten Geschehnisse im Arbeitskampf chronologisch, bietet Einsichten in die Zusammenhänge, beleuchtet die juristische wie die politische/syndikalistische Dimension und lässt die Beteiligten aus dem Babylon selbst zu Wort kommen, die ihre Sicht noch einmal eindrucksvoll darlegen. Wir hoffen das Fragen, wie das „Wozu und warum das Ganze?“ im Nachhinein klarer gesehen werden können. Am Ende finden sich Verweise auf, und ein Überblick über bereits geplante Ereignisse in und um die Aktionstage der FAU Berlin für Gewerkschaftsfreiheit. Ein Exklusiv-Beitrag für Indymedia.

1. Eine Einleitung

Das Jahr 2009 war ein turbulentes Jahr für die FAU Berlin – an dessen Ende das Verbot von Arbeitskampfmaßnahmen im Babylon sowie der Selbstbezeichnung „Gewerkschaft“ und „Basisgewerkschaft“ stand. Zuvor stand es im Zeichen eines Arbeitskampfes, der für Furore sorgte und zum Politikum avancierte und letztlich zum Angriff auf die Grundrechte der Koalitionsfreiheit führte – alles in einer Auseinandersetzung um ein kleines halbkommunales Kino in Berlin Mitte. Der Makrokosmos der bundesdeutschen (kapitalistischen) Realität fand Einzug in den Mikrokosmos des Babylon Mitte. Eine kleine anarchosyndikalistische ArbeiterInnenorganisation hatte es geschafft, mit einem verhältnismäßig kleinen, aber enorm effizienten und agilen Arbeitskampf nicht nur das Prinzip der gewerkschaftlichen Stellvertretung infrage gestellt, sondern auch den betreffenden Betrieb auf den Kopf gestellt.

Mittlerweile hat der Konflikt eine neuere Zuspitzung erfahren. Die Babylon-Geschäftsleitung hat am 18. Januar nun tatsächlich beim Gericht beantragt, ein Ordnungsgeld (bis zu 250.000 Euro) oder ersatzweise Haft gegen die Sekretäre (bis zu sechs Monate) zu verhängen. Angeblich habe die FAU Berlin gegen die Unterlassung verstoßen und sich sinngemäß weiter als Gewerkschaft präsentiert. Sollte dies durchgehen, könnte dies wohl das erste Mal in der BRD-Geschichte sein, dass Menschen für die Wahrnehmung von Arbeitnehmerinteressen in den Knast gehen. Für den 29./30. Januar sind internationale Proteste zum De-Facto-Gewerkschaftsverbot geplant. Es werden Aktionen in der ganzen Welt und auch in Deutschland selbst stattfinden. Breite solidarische Unterstützung ist gerade jetzt gefragt.

2. Am Anfang war das Nichts, dann...

So ähnlich könnte man beginnen, betrachtet man den Beginn des Arbeitskampfes im Traditionslichtspielhaus Babylon Mitte, das gerne mit seinem sozialkritischen Programm und linker Etikettierung die tatsächliche Realität der Arbeitsbedingungen für die Menschen im Kino verhöhnt. Am Anfang, da stand die Belegschaft gegenüber den Geschäftsführern Tobias Hackel und Timothy Grossman und ihrem willkürlichen Führungsstil. Symptomatisch für Grossmans Umgang mit unliebsamen MitarbeiterInnen mag z.B. folgende Schilderung sein: „Er [Grossman] wolle



nicht, dass die Mitarbeiterin jemals wieder im Service arbeitet, und wenn es ihn 1000 Euro koste“ (Jörg Mayer am 22.01.2009 in „Neues Deutschland“).

Dem im November 2008 neu gegründeten Betriebsrat ging es erst einmal grundsätzlich darum, „Erfahrungen zu sammeln und die Mindeststandards im Babylon [...] durchzusetzen.“

Erst im Januar 2009 erfolgte die Gründung einer FAU-Betriebsgruppe. Die zuvor kontaktierte Gewerkschaft ver.di hatte kein näheres Interesse an den damaligen Umständen. Die Betriebsgruppe wurde auch sogleich aktiv, und organisierte regelmäßige Treffen der Belegschaft. Zur Berlinale im Februar 2009 wurden erstmalig Forderungen aufgestellt, die eine Verdopplung der Gehälter an diesem Tag vorsahen – wegen Mehrbelastung und Überstunden. Sie bekräftigte diese Forderung mit einer Kundgebung vor der Berlinale mit ca. 50 UnterstützerInnen. Infolge dessen wurde einem FAU-Mitglied gekündigt. Zur Wiedereinstellung und der Aufforderung an die Geschäftsleitung, Betriebsrepressionen unterbleiben zu lassen, wurde sogleich eine Kampagne gestartet. In deren Verlauf unterschrieben Hunderte die Solidaritätserklärung.

Fortwährend trafen sich die Beschäftigten zu Stammtischen. Die FAU Berlin wurde offiziell im Betrieb als Gewerkschaft gemeldet, während Vertreter der Organisation regelmäßig an den Betriebsversammlungen im Babylon Mitte teilnahmen. Der Geschäftsleitung wurde offiziell angekündigt, dass es in absehbarer Zeit zur Vorlage eines Haustarifvertrages kommen wird. An dessen Entstehen waren auf Bestreben der FAU-Betriebsgruppe ca. 90% aller MitarbeiterInnen beteiligt.

Nachdem die Geschäftsleitung zehn Tage nach Verhandlungsaufforderungen über einen vorgelegten Haustarifvertrag, Verhandlungen eine Absage erteilte, erklärte die FAU Berlin ihr tags darauf am 16. Juni 2009 den Arbeitskampf – unbefristet! Zuvor wollten Grossman und Hackel die Belegschaft verunsichern, indem sie vor der FAU warnten, da sie (wie seine Geldgeber, die Linkspartei) vom Verfassungsschutz beobachtet werde.

Mit Beginn des Arbeitskampfes waren die FAU Berlin und die Betriebsgruppe fortan fast täglich vor dem Kino präsent und informierten BesucherInnen und PassantInnen. 50 AktivistInnen versammelten sich am 25. Juni abermals vorm Babylon Mitte und forderten zu Tarifverhandlungen auf. Die Presse nahm zu, die Kritik wuchs. Senat und Linkspartei wurden noch Ende Juli über ihre Mitverantwortung unter Druck gesetzt. Bezeichnend für den späteren Verlauf war hier, dass diese zunächst jedwede Verantwortung von sich wiesen und behaupteten, sich ihn Tarifkonflikte nicht einmischen dürfen.

2.1. Die Schraube wird angezogen – der Boykott

Schon Anfang Juli antwortete die Geschäftsleitung auf den Arbeitskampf, u.a. durch Outsourcing in ihre Zweitgesellschaft, mit der Stellenreduzierung unter 20 – was eine Beschneidung der Mitbestimmungsrechte für den Betriebsrat bedeutete. Die FAU Berlin warnte vor einer weiteren Eskalation. Grossman erwies sich jedoch als erbitterter Ignorant all dieser Forderungen. Die Bandagen wurden härter. Am 13. Juli wurde zum Boykott aufgerufen. Fortan wurden die „Pickets“ vorm Kino intensiviert. Das Straßenschild um den Rosenthaler Platz und das Babylon Mitte war geprägt von verschiedensten Boykottaufrufen. Grossman höchstpersönlich ging Nacht für Nacht die Straßen entlang und entfernte Aufkleber und Plakate. Die Geschäftsleitung beschwerte sich über ständige Anrufe, Faxe; die Kommunikationswege schienen teilweise völlig zusammenzubrechen. Auf empörte E-Mails von KinobesucherInnen gab es harsche Antworten von der Geschäftsleitung – weit davon entfernt kundenfreundlich zu sein. Wer für bessere Arbeitsbedingungen im Babylon war, schien automatisch gegen das Kino an sich zu sein.

Es folgten eine Mitte Juli von der Geschäftsleitung für illegal erklärte Betriebsversammlung, die dennoch und gut besucht stattfand, ein Solikonzert der Small Industrial Band vor dem Babylon Mitte und Aktionen vor dem Zweitunternehmen (was inzwischen per Gerichtsbeschluss als derselbe Betrieb zu gelten hat, wie die Neue Babylon GmbH) betriebenen Freiluftkinos in Charlottenburg. Ein aufgeriebener Timothy Grossman riss BesucherInnen Flugblätter aus der Hand. „Dont touch me!“ war die erboste Reaktion einer Besucherin darauf.

Am 27. Juli wurde die Linkspartei durch einen offenen Brief abermals über ihre Mitverantwortung als Förderin des Kinos aufgeklärt. 2 Tage später kam es zum Eklat, als AktivistInnen mit T-Shirts gegen den „Babylohn“ von Grossman per Polizei aus dem

Haus verwiesen wurden – trotz der klaren Einladung durch das veranstaltende italienische Kulturinstitut.

Es war klar, das Grossman nicht verhandeln wollte, er bekräftigte dies unter wechselnden Argumenten immer aufs Neue. Lars Röhm, Sekretär der FAU Berlin, stellte damals in der taz fest: „Wir haben den Eindruck, dass die Geschäftsleitung äußerst irrational handelt. Aus falschem Stolz heraus scheint sie eher gewillt, das Kino in den Abgrund zu führen, als Zugeständnisse an die Belegschaft zu machen.“

Security-Einsätze beim Vortrag über „Anarchosyndikalismus“ (Zynismus kennt im Babylon Mitte wenig Grenzen) von Vater Victor Grossman, eine große Videokundgebung vorm Kino vom solidarischen MayDay-Bündnis am 28. August, Abwehrreaktionen aus der Linkspartei-Führung... die Lage wollte sich nicht beruhigen. Als in der Haushaltsdebatte der Senat ob seiner hohen Förderung für das arbeitnehmerfeindliche Babylon unter Druck geriet, schien ein Tarifvertrag unausweichlich. Die kritische Öffentlichkeit war nur schwer zu ignorieren. Immer mehr BesucherInnen blieben aus, Kooperationspartnerschaften wie mit Radio Eins bröckelten oder sprangen ab.

Allmählich wurde ersichtlich, welches Fass die FAU mit diesem, wie man meinen möchte, „kleinen“ Arbeitskampf aufmachte. Als unvermittelt ver.di, von der Geschäftsleitung hofiert, Tarifverhandlungen ankündigte, kochte das Wasser abermals über. Der dritte Goliath bestieg den Ring – später bestätigte sich der Verdacht, dass dieses Ereignis Anfang September von der Linkspartei politisch eingeleitet worden war, um das „grossmännische“ Babylon zu retten.

Zunächst in die Defensive gedrängt, schafften es die FAU Berlin, ihre Betriebsgruppe und Teile der Belegschaft abermals den Druck so zu forcieren, das ver.di-



Landesbezirksvize (!) Andreas Köhn stark in Bedrängnis gerät. Den Kulminationspunkt des Konflikts bildete die „linke Kinonacht“ der Linkspartei am 25. September: Linkspartei – repräsentativ für den Senat –, Geschäftsleitung und Köhn auf einer gleichzeitig stattfindenden Betriebsversammlung – alle unter einem Dach. Vor dem und im Babylon entflammte zahlreicher und unübersehbarer Protest. Tausendfach flogen Schnipsel im Foyer und im großen Saal, AktivistInnen wurden

des Kinos verwiesen, nervöse Aufpasser und pseudolinke Gesellschaft, die in Ruhe feiern wollte. Am Eingang ein unüberschaubares Gemenge aus FAU-AktivistInnen und ASJ-Mitgliedern.

Die Belegschaft forderte auf der Versammlung indes ver.di einstimmig auf, keinen Alleingang zu machen. Die Gespräche mit ver.di Anfang Oktober erwiesen sich schnell als Hinhaltetaktik,

keiner der beiden Seiten (Geschäftsleitung und ver.di) wollte die „Anarchisten“ im Boot haben. Nach allen Regeln der Kunst ignorierte Köhn Belegschaft und sogar das einzig noch verbliebene aktive ver.di-Mitglied im Betrieb in ihren Forderungen. Selbst hinter eigenen Versprechungen blieb man zurück. Den TV schloss er schließlich teilweise stark unterhalb der Flächentarifvertragsvergütung ab – eine Farce ohne Gleichen.

2.2 ...und dann die einstweilige Verfügung

Nur noch gerichtlich konnte Grossman jetzt noch Schaden abwenden. Denn die ertragsreichere Kinoseason stand bevor, immer mehr Kooperationspartner meldeten Bedenken an, eine Zunahme des Publikums war nicht ersichtlich. Per Gericht wurde am 7. Oktober der Boykott und somit Arbeitskampfmaßnahmen verboten – zu einem Zeitpunkt als ein Streik in Vorbereitung war. Die Tariffähigkeit wurde angezweifelt, jedoch nicht wie vom Babylon behauptet abgestritten (gesetzlich ist dies nämlich nur in einem Hauptsacheverfahren zu klären).

Die FAU versuchte derweil andere Wege. Eine Skandalisierung der ver.di-Intervention, soziale Proteste, wie der gegen die Expo Kolumbien im Babylon Mitte, wurden unterstützt. Die FAU Berlin machte klar: egal was folgen wird – die Arbeitsbedingungen werden sich nur geringfügig ändern, Timothy Grossman und Tobias Hackel bleiben mit ihrer Betriebspolitik unhaltbar!

Bevor Köhn das halbgare Päckchen des Haustarifvertrages der Belegschaft um den Hals schnürte, macht er noch einmal Stimmung gegen die FAU Berlin. Die Verhandlungen mit ver.di setzen pikanterweise aus, als die Geschäftsleitung erneut Prozesse gegen die FAU anvisiert, da diese immer noch nicht Ruhe im und vor dem Betrieb gibt. Der Senat beschließt am 10. Dezember, was schon gleichzeitig mit der ver.di-Intervention durchsickerte: Das Babylon soll 30.000 Euro mehr bekommen – zweckgebunden für Lohnerhöhungen. Am 11. Dezember wird der FAU Berlin ohne mündliche Anhörung vom Landgericht – ebenfalls per einstweiliger Verfügung – verboten, sich als „Gewerkschaft“ oder „Basisgewerkschaft“ zu bezeichnen. Einstweilig verboten...

3. Notizen zu den Akteuren

Über das Interesse des Arbeitgebers, die FAU Berlin aus dem Betrieb zu bekommen und die aufmüpfigen Beschäftigten mundtot zu machen, kann kein Zweifel bestehen. Dies vor allem auch vor dem Hintergrund, dass Geschäftsführer Timothy Gross-

man von Anfang diesen Konflikt irrationalerweise als persönlichen Angriff auf sich selbst empfunden hat, wie er mehrfach verlautbarte. Da das Babylon jedoch immens öffentlich gefördert wird, gerade durch ihre Mentorin der Linkspartei, entschied die FAU Berlin nicht ohne Grund, die politisch mitverantwortliche Linkspartei in den Konflikt einzubeziehen. Halbgare Vermutungen über verschiedenste Seilschaften zwischen Grossman und Linkspartei standen und stehen dabei im Raum. Ob dies die Vergabe des Kinos an sein Konzept war, was damals unter vielen BewerberInnen Unmut auslöste, da Zweifel über eine „faire“ Vergabeentscheidung bestanden, sowie seine offizielle Ankündigung die Lohnkosten niedrig zu halten... Oder sein Vater, amerikanischer Kommunist, der in die DDR zum Berliner Kultursenator aufstieg und eine bekannte Größe in SED, PDS und heute der Linkspartei ist und seinem Zögling, wo es ging, Rückendeckung gibt. All diese Dinge stehen im Raum, wenn es um das lange Schweigen der Linkspartei im Babylon-Arbeitskampf geht.

Ein starke Protestwelle und Skandalisierung zwang die Linkspartei dann bekanntlich zum Eingreifen. Wo Linkspartei Landesvize Albers anfangs noch äußerte, nicht in den Tarifkonflikt eingreifen zu können, stand zur linken Kinonacht nur noch die offizielle Verlautbarung durch Tilo Urchs und Klaus Lederer, Direktkandidat der Linkspartei im Bezirk Mitte, dass auf Bestreben der Partei die im Betrieb ankerlose ver.di nun Verhandlungen führen würde, und die FAU mit ihrer „Imagekampagne“ doch bestmöglich aufhören sollte.

3.1. Die Rolle von Köhn und der Berliner ver.di

Besonders untypisch erscheint nun, dass ein ver.di-Landesbezirksvize sich in einen Arbeitskampf einmischte, mit dem seine Organisation und er selbst als Branchenfremder nicht das Geringste zu tun hat. Noch untypischer ist, dass er dies

zur „Chefsache“ erklärt, dass der Arbeitgeber dessen Einmischung bejubelt, dass er gegen jeglichen tarifpolitischen Kodex verstößt (z.B. Weigerung, Tarifkommission zu bilden oder abstimmen zu lassen) und dass er letztlich den eigenen Flächentarif vielfach deutlich unterbietet und ihn per Sonderklausel an die klagemachte Kohle vom Senat koppelt. Dass ver.di an dem Punkt einschritt, als der Druck im Arbeitskampf am höchsten war und aus Senatskreisen durchsickerte, die Geschäftsführung käme an einem Tarifvertrag nicht mehr vorbei, zeigt wie kurz Belegschaft und FAU Berlin vor einem Triumph standen. ver.di verschob ebenfalls den Verhandlungsbeginn, bis der FAU ge-



richtlich die Tariffähigkeit in Zweifel gezogen wurde. Die Geschäftsführung transferierte extra ein ver.di-Mitglied aus dem Zweitunternehmen ins Babylon zurück, damit ver.di überhaupt eine Legitimation vorweisen konnte. Per Dienstanweisung ließ ver.di später noch den Anwalt der FAU Berlin die jahrelange Zusammenarbeit aufkündigen und ihn quasi ächten. Begründung: er vertrete eine Konkurrenzgewerkschaft. Köhn der sich anfangs nicht zum Gewerkschaftsverbot äußern wollte, ließ dann doch vermerken, er stehe zum festen Prinzip der Einheitsgewerkschaft.

4. Das Verbot – von den Geistern, die sie riefen

4.1. Die Juristische Betrachtung

Am 5. Januar 2010 wurde nun vor dem Landgericht Berlin die Einstweilige Verfügung zum Verbot bestätigt. Aus juristischer Sicht ist dies in mehrerlei Hinsicht zumindest fragwürdig. Zum einen drängt sich direkt die Frage auf, wie hier mit dem Mittel der Einstweiligen Verfügung hantiert wird. Technisch gesehen stellt eine solche Verfügung, entgegen einem regulären Urteil, zwar eigentlich „nur“ eine vorläufige, auf einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit begrenzte Einschätzung dar. Im Fall der FAU Berlin ist die Tragweite – ungeachtet gegenteiliger Behauptungen der jeweiligen Richter – jedoch weit größer. Und das nicht nur, weil die Begründungen zu den Urteilen der Bestätigung eben diese räumliche und zeitliche Begrenzung schmerzlich vermissen lassen. Dies gilt insbesondere für die Einstweilige Verfügung zum Boykott, da hiermit der FAU Berlin auf rechtswidrigem Wege die Tariffähigkeit aberkannt wurde. Juristisch sauber und korrekt braucht es hierzu eigentlich eine explizite Feststellungsklage, da auf anderem Wege eine Entscheidung von solcher Tragweite nicht getroffen werden soll. Dies hat sogar solch hohen Stellenwert, dass laut Arbeitsgerichtsgesetz sämtliche Verfahren deren Entscheidung von der Tariffähigkeit abhängen, bis zu deren tatsächlicher Feststellung auszusetzen sind. Halten wir also fest: Offiziell und auf korrektem Wege ist der FAU Berlin bis dato keinesfalls die Tariffähigkeit aberkannt worden. Es handelt sich nach wie vor um nicht mehr als eine zeitlich und räumlich begrenzte Annahme des Arbeitsgerichtes durch eine Einstweilige Verfügung, in der der Sachverhalt ob der Dringlichkeit nur summarisch und oberflächlich geprüft wird (im Gegensatz zu einem wirklichen Feststellungsverfahren, das sich über Monate ziehen kann). Die mehr als kritischen Punkte daran sind a) noch nie wurde eine Gewerkschaft während eines laufenden Arbeitskampfes die Tariffähigkeit aberkannt, b) erst recht nicht per Einstweiliger Verfügung und c) schon gar nicht auf Antrag des Arbeitgebers, der sich so einer lästigen Vertretung seiner Angestellten entledigt.

Die verheerenden Auswirkungen dieser Rechtssprechung zeigen sich nicht zuletzt in der Einstweiligen Verfügung zum Verbot: Wurde hier doch in der Verhandlung zu deren Bestätigung völlig unzulässigerweise abermals so getan, als könne eine Einstweilige Verfügung eine Feststellungsklage ersetzen. Die Logik daraus ist einfach. Wer nicht tariffähig ist, ist auch keine Gewerkschaft und darf sich auch nicht so nennen. Hierbei wurde zudem noch einer überholten und (nicht zu unrecht) umstrittenen Rechtssprechung gefolgt, die den Gewerkschaftsstatus an die Tariffähigkeit koppelt. Logischerweise wäre eigentlich der Gewerkschaftsstatus Voraussetzung für die Tariffähigkeit und

nicht umgekehrt. Was wir hier aber erleben ist: Voraussetzung für die Tariffähigkeit ist die Tariffähigkeit und diese wiederum Voraussetzung für den Gewerkschaftsstatus, der aber seines Zeichens Voraussetzung für die Tariffähigkeit ist. Noch Fragen?

Folgt man dieser Logik und sollte sie sich durchsetzen, würde das bedeuten, dass es in der Bundesrepublik völlig unmöglich ist, Gewerkschaften jenseits der etablierten zu gründen. Dies käme somit einem gerichtlich sanktionierten Korporatismus gleich, der nicht nur gegen die Artikel 5 und 6 der Europäischen Sozialcharta, sondern auch gegen die auch von der Bundesrepublik unterzeichneten ILO-Koventionen 87 (freedom of association) und 98 (collectiv bargainig) verstößt. Einmal ganz zu schweigen von der durch das Grundgesetz garantierten Koalitionsfreiheit. Um nicht ganz so schlecht da zu stehen, wurde vom Berliner Landgericht eine recht abenteuerliche Hilfskonstruktion geschaffen: Natürlich stünde es der FAU Berlin weiterhin frei, zu „koalieren“ – nur halt nicht unter dem Namen Gewerkschaft!

Es soll an dieser Stelle den Gerichten selbst überlassen werden, ein wenig nachzusitzen in Sachen Bedeutung und Geschichte der Gewerkschaften. Bleiben wir beim Konkreten: Nett, dass es der FAU Berlin erspart bleibt, sich offiziell in „Arbeitergesangsverein“ umzubenennen und sie weiterhin „koalieren“ darf. Nur von „Wahrung und Förderung der Arbeitsbedingungen“ nach dem Grundgesetz kann hier wenig die Rede sein. Wird es der FAU Berlin doch bis auf weiteres versagt bleiben, Streiks und Arbeitskämpfe zu führen (in der Bundesrepublik nur erlaubt zur Durchsetzung von Tarifverträgen), Zutrittsrechte in Betrieben wahrzunehmen, auf Betriebsversammlungen als Externe aufzutreten, als Organisation Tarifverträge (inkl. Haustarifverträge) abzuschließen etc. pp.

Was sich hier zeigt ist demnach nicht nur eine höchst arbeitgeberfreundliche Auslegung geltenden Rechtes, sondern auch eine juristische Lücke, die das Konzept der Basisgewerkschaft nicht einzuordnen weiß und schon allein deshalb fälschlicherweise unter die Problematik gelber Gewerkschaften, wie die christlichen, subsumiert. Schon allein deshalb ist es höchste Zeit, einen breiten Diskurs über eine neue Gewerkschaftsbewegung in diesem Land anzustoßen. Denn diese gehört nicht verboten bzw. im Keim erstickt, sondern wird bitterer denn je benötigt.

4.2. Eine syndikalistische Betrachtung

Von Anfang an hatte die FAU Berlin betont, dass es im Babylon Mitte um mehr geht als einen Tarifvertrag und höhere Löhne, nämlich auch um das Recht auf gewerkschaftliche Selbstorganisation, somit letztlich auch um die Gewerkschaftsfreiheit. Und genauso hatte sie darauf verwiesen, dass dem Arbeitskampf eine größere Bedeutung inne wohnt, als es die Größe des Betriebes vermuten lässt.

Unter dem Strich muss man feststellen, dass sie sich mit diesen Einschätzungen nicht geirrt hat. Ganz offensichtlich werden sie auch von anderen AkteurInnen – allerdings mit entgegen gesetzten Interessen – geteilt, die bereit waren, im Fall Babylon einiges in die Waagschale zu werfen. Sicher, es lässt sich nicht hundertprozentig sagen, was genau die Motivationen der ein-

zelen verstrickten Personen war. Dennoch lässt sich recht schlüssig erschließen, wer im Babylon-Konflikt welche Interessen verfolgte und warum der kämpferische Ansatz der FAU und ihrer Betriebsgruppe die Organisationsfrage stellte.

4.2.1. Wer ist hier gelb?

Immer wieder wurden gegen die FAU Argumente ins Feld geführt, die auf die gelben (synonym für: arbeitgeberfreundlich) Gewerkschaften gemünzt sind. Letztlich wurde auch die gegen sie gerichtete Rechtsprechung auf die FAU angewendet.

Erinnern wir uns: Der DGB forcierte durchaus nachvollziehbar eine Rechtsprechung, die es arbeitgeberfreundlichen Pseudo-Gewerkschaften wie den Christlichen nicht ermöglichen sollte, Dumping-Tarifverträge abzuschließen. Im Falle der Christlichen heißt das konkret: ohne Kampfkraft liegt nahe, dass der Tarif keinem „Kräftegleichgewicht“ entspreche und dementsprechend eine Gefälligkeit sei. Dieser Vorsatz lässt sich jedoch in keinster Weise auf die FAU übertragen. Diese kann nur dort aktiv werden, wo sie eine betriebliche und aktive Basis besitzt, alles andere schließt sich mit dem abgelehnten Stellvertretungsprinzip, wie es DGB oder CGB besitzen, bei der FAU prinzipiell wie statutengemäß aus. Ver.di hebelte dieses Prinzip von selbst aus. Die Bewahrung des Einheitsgewerkschaftsprinzips, welches wiederum einen Garant gegen die Dumping-Tarifverträge darstellen sollte, konnte im Fall Babylon nur bestehen bleiben, indem die radikaleren Forderungen und ein Arbeitskampf unterlaufen wurden. Doch wozu ist dann noch eine Einheitsgewerkschaft zu gebrauchen?

4.2.2. Mythos Einheitsgewerkschaft

Der Gedanke, eine große vereinte Gewerkschaft bedeute automatisch Stärke, ist ein fataler Trugschluss. SyndikalistInnen haben immer wieder darauf verwiesen, dass monolithische Zentralapparate zur Erstarrung einer Bewegung führen und sich auf aktuelle Erfordernisse nicht einstellen können, dass Berufsfunktionärstum und staatliche Einbindung zur Entfremdung von der Realität führen, dass eine abstrakte Stellvertreterpolitik potentielle Dynamiken erstickt und die Basis zu einer Passivmentalität erzieht usw. Dieses Problem wurde beim DGB vielfach schon diagnostiziert, ohne dass daraus die Konsequenzen gezogen würden und andere Modelle aufgebaut würden.

Heute bekommen die SyndikalistInnen von unerwarteter Seite wissenschaftlichen Beistand. Z.B. haben (neoliberale) Wirtschaftswissenschaftler in den letzten Jahren begonnen, die Gewerkschaften nicht nur als sozialen Akteur sondern auch als Teil der Wirtschaftsstruktur und als „Arbeitsmarktinstitution“ zu betrachten. Sie kommen dabei zu dem Ergebnis, dass die ArbeiterInnen sich am meisten mit ihren Forderungen zurückhalten bzw. am wenigsten davon durchsetzen, wenn sie entweder a) regelrecht desorganisiert ist (z.B. nur Betriebsgewerkschaften) oder b) hochzentralisiert und stark institutionell eingebunden sind (Korporatismus). Dezentral, aber dennoch solidarische Gewerkschaftsstrukturen mit Verhandlungsebenen, die bei der Basis liegen, würden dagegen zu unkontrollierbaren Klassendynamiken führen. Durch die Erfahrung der Krise (z.B. haben in Deutschland die Gewerkschaften am wenigsten Stunk gemacht) fühlen sich diese Theoretiker nun bestätigt und können der korporatistischen Einheitsgewerkschaft immer mehr abgewinnen,

die sie als Standortvorteil preisen. Es ist geradezu süffisant, dass sie genau wie die SyndikalistInnen zu dem Schluss kommen, dass dieses Gewerkschaftsmodell zur Internalisierung kapitalistischer Logiken unter den Funktionären und einer Disziplinierung der ArbeiterInnen führen würden – sie betrachten es eben halt nur von der anderen Seite der Klassenkampf-Arena.

Diese Erkenntnis ist übrigens nichts Neues. Bereits die Regierung Thatcher war sich dem bewusst und zielte folglich gleich darauf ab, die Gewerkschaft zu bändigen, indem sie die Lohnverhandlungssysteme und damit auch die Gewerkschaften zentralisieren ließ. Und auch die DGB-Gründung in der deutschen Nachkriegszeit, deren Konzeption wesentlich der Gewerkschaftspolitik der US-Militäradministration folgte, hatte diesen Gedanken zum Hintergrund: Der DGB, so hieß es in den Strategiepapieren, solle „ein Bollwerk gegen Kommunismus und Radikalismus“ sein. Allem Anschein nach scheinen die Interessensantagonisten in der Frage gewerkschaftlicher Strukturen und Methoden theoretisch besser bewandert zu sein als die Gewerkschaftsbewegung selbst.

4.2.3. Mehr als nur eine Lohnfrage

In der syndikalistischen Theorie wurde immer wieder betont, welche Bedeutung das Voranpreschen bewusst handelnder Minderheiten haben kann: Sie können Impulse setzen, die ganze Flächenbrände auslösen. Brände, die in Zeiten der Krise noch umso nötiger erscheinen. In Berlin kämpft derweil eine kleine Belegschaft seit einem Jahr selbstbestimmt, innovativ und hartnäckig. Hier hat sich gezeigt, dass Organisation und Kämpfen unter prekären Bedingungen möglich ist und dass Tarifpolitik mehr sein kann als die Summe des geforderten Entgeltes. Wie auch Antonio Negri neulich treffend erklärte, sei die Lohnfrage selbst natürlich keine revolutionäre Frage, gehe es dabei erst mal nur darum, das Geld zum Überleben zu haben. Das entscheidende aber sei die Form, die die Kämpfe annehmen, denn in dem Moment, wo sie bestimmte Formen annehmen, stelle sich sofort die Organisationsfrage und die Frage nach der gesellschaftlichen Transformation.

Eben diese sprengende Kraft war im Babylon-Konflikt zu beobachten: Selbstorganisation, weitreichende und innovative Forderungen, kreative und kämpferische Arbeitskampfmaßnahmen und eine enorme Welle der Solidarität. Dem patriarchalen Führungsstil im Babylon sollte die Struktur einer aktiven Belegschaft entgegengesetzt werden. Schließlich bedeutet für die FAU Gewerkschaftsarbeit einiges mehr als nur die Lohnfrage.

4.3.4. Deutsche Traditionen beenden!

Das Subversive an dem Ansatz besteht vor allem darin, dass er in der Tat mit allen deutschen Traditionen bricht. In anderen Ländern ist die Idee einer kämpferischen Basisgewerkschaft viel weiter verbreitet, der Gewerkschaftsgedanke weniger eindimensional und wesentlich reichhaltiger. Etwas zugespitzt könnte man gar sagen, dass die zentralistische Einheitsgewerkschaft die Entsprechung der deutschen Obrigkeitsmentalität in der Arbeiterbewegung darstellt. Es ist bezeichnend, dass das Verbotsurteil im Ausland Wellen der Empörung ausgelöst hat und verschiedene Organisationen bereits regelmäßig Solidaritätsaktionen durchführen. In Deutschland scheinen sich viele – auch unter den Linken – weder über die Bedeutung eines revo-

lutionären Gewerkschaftsansatzes für Klassendynamiken noch über die Tragweite des Urteils für sie selbst im Klaren zu sein. Das muss sich nun ändern.

Das Urteil verbietet nicht nur der FAU Berlin im Speziellen die Gewerkschaftsarbeit. In seiner ultimativen Argumentation ist es allgemein und bedeutet – ohne Übertreibung! – die Verunmöglichung jeglicher Gewerkschaftsorganisation von unten. Und es bedeutet, dass uns allen dadurch verboten wird, selbst die Gewerkschaft zu wählen, mit der wir kämpfen möchten. Den Babylon-Beschäftigten z.B. wird ver.di als Gewerkschaft vorgeschrieben, wenn sie einen Kollektivvertrag erwirken wollen. Das hat mit Gewerkschaftsfreiheit nichts mehr zu tun und steht eher in der Tradition faschistischer Korporationen als des Koalitions-gedankens.

Auch werden damit Antworten der Lohnabhängigen auf die Umstrukturierung der Arbeitswelt erschwert. Immer mehr Unternehmen begehen Tarifflucht, schaffen tariffreie Zonen, wo die etablierten Gewerkschaften nichts zu sagen haben. Häufig kümmern sie sich nicht um diese (wie übrigens auch im Babylon) oder sind zu unattraktiv (weil veraltet und schwerfällig) für interessierte Beschäftigte. Belegschaften, die nun selbstorganisiert gegen ihre Arbeitgeber vorgehen wollen, würden nach der jetzigen Rechtsprechung leicht zu kriminalisieren sein. Es soll alles nur über die vorgefertigten und entmündigenden Bahnen der zentralen Stellvertretung laufen.

5. Der Blick über den Tellerrand – internationale Solidarität

Internationale Solidarität hatte immer einen großen Stellenwert in der Arbeit der Gewerkschaftsföderation FAU. Der Gedanke der AktivistInnen, der dahintersteht, ist, dass ein Angriff auf eineN von uns, ein Angriff auf alle ist! Somit war auch klar, dass das strafbewehrte Verbot gegen die FAU Berlin auch außerhalb der Grenzen der BRD zu Reaktionen führt. Europa- und weltweit erklären sich linke und ArbeiterInnen-Organisationen solidarisch und führen erste Protestaktionen zur Unterstützung der FAU Berlin durch.

Aus verschiedenen Ländern erreichten die FAU Solidaritätserklärungen der Schwestergewerkschaften. So z.B. aus Polen, Norwegen, Russland, Frankreich und Portugal. Aber auch GewerkschafterInnen und andere soziale AktivistInnen außerhalb der IAA haben ihre Solidarität bekundet. Darunter z.B. regionale Gruppen der Jugendorganisation der schweizer Gewerkschaft UNIA. Rund um den Globus erscheinen derzeit Berichte über

den Versuch, die FAU Berlin auszubremsen. So zum Beispiel in den USA im Rahmen von ZMAG, in Kanada und vielen anderen Orten. Weit über 1.000 Protestmails und -faxe wurden bisher verschickt.

Eine Auswahl bisheriger Solidaritätsaktionen:

Spanien. In Madrid protestierten am 19. Dezember GewerkschafterInnen der spanischen CNT-AIT vor dem Sitz des Goethe-Institutes und der deutschen Botschaft gegen die Verbotspolitik der Berliner Justiz. Am 23. Dezember 2009 fanden auf den kanarischen Inseln Teneriffa und Gran Canaria Kundgebungen der CNT in Santa Cruz und Las Palmas u.a. vor diplomatischen Vertretungen der BRD statt. Im Konsulat in Santa Cruz wurde eine Protestnote übergeben. Am 2. Januar 2010 fand eine Protestaktion vor dem deutschen Konsulat im spanischen Zaragoza statt.

Am 7. Januar versammelten sich Mitglieder der CNT-Syndikate aus Vigo, Ferrol und Santiago de Compostela vor dem deutschen Konsulat der galizischen Hafenstadt.

Schweden. Am Montag, den 4. Januar protestierten mehrere dutzend Mitglieder der schwedischen Gewerkschaft SAC vor der deutschen Botschaft in Stockholm ihre Solidarität mit der FAU Berlin. Zuvor hatten Mitglieder der Stockholmer Lokalföderation mehrfach ergebnislos versucht, von der deutschen Botschaft eine Stellungnahme zu erhalten. Nach der Protestaktion wurde zugesagt, eine Protestnote weiterzugeben. Seitdem führt die SAC regelmäßig Aktion für die FAU Berlin durch.

Polen. Am 8. Januar protestierten Mitglieder der polnischen IP (Inicjatywa Pracownicza/engl. Workers' Initiative) und der Anarchistischen Föderation in Poznan gegen das faktische Gewerkschaftsverbot

gegenüber der FAU Berlin. Am 11. Januar fanden in Polen in 5 Städten Solidaritätsaktionen mit der FAU statt. Die GenossInnen hatten Pickets vor der deutschen Botschaft in Warschau und vor den Konsulaten in Wroclaw, Gdansk, Gliwice and Olstzyn organisiert. Zusätzlich wurden noch kleinere Protestaktionen in einer Reihe von anderen Städten durchgeführt. In Gdansk gelang es, ein Transparent am Konsulatsgebäude zu befestigen, in Warschau wurden Protestreden gehalten und revolutionäre Lieder gesungen. Angekündigt wurde die Fortsetzung der Proteste, falls sich die Situation in Deutschland nicht verändern sollte. Neben der ZSP-IAA nahmen Mitglieder der WRS (Freedom, Equality and Solidarity), der anarchistischen Föderation, der Warmia Libertarian Library und der Workers' Initiative an den Aktionen teil.



Frankreich. Mitglieder der CNT Paris haben am 10. Januar auf der Generalversammlung der „Front de Gauche“ einen offenen Brief verteilt, der zur Solidarität mit den Babylon-Beschäftigten und der FAU Berlin aufruft. Der Text fordert die Mitglieder der Schwesterorganisation der Linkspartei auf, dieser ihre Besorgnis über die Umstände in Berlin oder ihren Protest über die Rolle von Teilen der Partei im Konflikt um das Kino Babylon Mitte mitzuteilen. Auf der Website des Generalsekretariats des «Parti de Gauche» (Linkspartei) – einer Schwesterpartei von «die LINKE» – beschwerten sich Parteimitglieder dann auch bald darüber, dass die Berliner Linkspartei sie durch ihr Agieren in Sachen Kino Babylon Mitte in eine „unangenehme Situation“ bringen würde.

Bangladesh. Die mehrere Tausend Mitglieder zählende Gewerkschaft von TextilarbeiterInnen, die NGWF erklärte ihre Solidarität mit der FAU Berlin und ihre Empörung über das de-Facto-Verbot.

Die Fülle der Aktionen können wir leider nicht komplett dokumentieren, sie wird jedoch auf der Sonderseite (www.fau.org/verbot) regelmäßig aktualisiert. Weltweit erreichen die FAU Berlin immer noch Solidaritätserklärungen und Berichte über Aktionen, die gelaufen sind, und noch weit über den Aktionstag geplant werden. Die nächsten Größeren werden beispielsweise in Zaragoza, Brüssel oder Pittsburgh stattfinden.

6. Ein Jahr Arbeitskampf im Babylon – ein Rückblick von innen

Ein Beitrag der Babylon-Mitarbeiter aus der Betriebsgruppe

Wieviel kann man schlucken, bevor man anfängt zu kämpfen? Im Babylon war es eine ganze Menge. Unterirdische Löhne, keine schriftlichen Verträge, keine Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, kein bezahlter Urlaub, Kündigungen „wegen so einem Gefühl“. Und angeschrien werden für Fehler, die nicht Du gemacht hast, sondern der, der Dich anschreit. Und du schluckst das, und schwankst zwischen ohnmächtiger Wut und „ich schmeiß das sowieso bald alles hin.“ Und bleibst.

Wir kämpften uns durch Paragraphenwust und gründeten einen Betriebsrat, was sogar gelang. Wir dachten, die Verhältnisse würden sich ändern und für uns alles besser werden. Besser wurde wenig, aber alles komplizierter. Die Willkür und die Schikanen gingen weiter, auch gegen die Betriebsräte selbst (Kündigung, Versetzung in den Keller u.ä.). Und alles, was Du tun kannst ist: Gesetze lesen, Beschlüsse fassen, stundenlang mit Anwälten telefonieren und auf den glücklichen Ausgang des Verfahrens hoffen.

Wir fragten bei ver.di an. Die waren immer „im Haus unterwegs“,



krank, im Urlaub, versetzten uns bei Treffen. Die wussten, bei den Prekären sind weder Mitglieder noch Ruhm zu holen und ließen uns eiskalt hängen. Blieb die FAU. Die hörten uns an, fragten nach und sagten dann: Da kann man was machen.

Und erst ab da machten wir wirklich selbst was, erst in diesem Moment kam Bewegung in die Sache. Mehrere Mitarbeiter schlossen sich nach und nach der Betriebsgruppe an, einer wurde nach einer Kundgebung gefeuert, potentielle Streikbrecher am Betriebsrat vorbei eingestellt. Aber überwältigend war eines: unsere Einigkeit im Betrieb. Und noch etwas: die Zähigkeit und Energie der FAU.

Zäh und lang war aber auch der Kampf, von uns Mitarbeitern wurde einer nach dem anderen aus dem Babylon gedrängt, etwa 10 von 30. Viele der „Kampf“-Methoden der Chefs waren absolut kontraproduktiv für sie: etwa Kündigungen oder der Brief mit der Warnung vor der gefährlichen FAU, die ja vom Verfassungsschutz beobachtet wird, weswegen man mit ihr nicht verhandeln könne. So etwas brachte Wut bzw. gute Laune in den Kampf, der uns auf die Dauer mürbe machte.

Und dann: der „Verrat“, Politik genannt. Lügen, Verleumdungen, Intrigen, Bauernopfer. Der Chef verkündet stolz vor Kinopublikum, er würde jetzt mit ver.di verhandeln, einer „richtigen Gewerkschaft“ und legt ver.di-Pressemitteilungen im Kino aus. Die Linke verteilt vor dem Babylon Flugblätter gegen die FAU und brüstet sich, die „richtige Gewerkschaft“ eingeschaltet zu haben, was die verneint. Grossmans und Hackels teures Anwaltsbüro überziehen die FAU Berlin mit Klagen, wobei Geld verballert wird, mit dem man den von uns, der Betriebsgruppe der FAU Berlin vorgelegten Tarifvertragsentwurf wahrscheinlich für ein Jahr hätte verwirklichen können.

Die Mitarbeiter waren inzwischen müde und verunsichert. Und da, tātā: ver.di verteilt den Kuchen. Zwar sind von ihren Versprechungen große Stücke abgebrochen – aber naja, immerhin, wenigstens was. Weit unter dem Flächentarifvertrag, die Arbeitsbedingungen sind wie gehabt, aber: Seid froh, dass ihr überhaupt was kriegt. Es lebe die Einheitsgewerkschaft.

Gut: Sie haben uns gefeuert, belogen, betrogen, geprellt, abgepeist, de facto verboten. Das war nicht schwer – Arbeitgeber, Senat und Die Linke, die Einheitsgewerkschaft und die Gerichte gegen eine Handvoll Kinoarbeiter und eine kleine kämpferische ArbeiterInnenorganisation.

Aber, so pathetisch das klingt – wir haben was gelernt: die Macht der Selbstorganisation. Für alle im Babylon war es der erste Arbeitskampf, diese Erfahrung war überwältigend und hat vielen die Augen geöffnet über die Verhältnisse, wie am Rosa-Luxemburg-Platz im Kleinen, so fast überall im Großen.

Das bleibt. Und das werden wir weiter anwenden, egal, wem wir unsere Kraft und unsere Zeit verkaufen müssen.

Und tun werden wir das mit der „Organisation“ unserer Wahl.

Anarchosyndikalistische Mediengruppe

Some thoughts about news from Belgrade. News which did NOT surprise us

„So there is clear idea behind what is happening. The tendency of anarchist ideas influencing people's action and attitude has to be stopped. For us it means, we have to be aware of the possibility, that every upcoming arrest of an active anarchist in Europe in the next period, and every court case against one of us, will be used to weaken this process. They will do everything to stamp us as terrorists again. And we cannot avoid this strategy of the state. We can only react on it. And we have to!“

The new old state strategy in action again

The wave of solidarity actions for comrades arrested in Belgrade went through the continent, from London to St.Petersburg. Wide and international solidarity is extremely necessary in such moments. I would like to focus some thoughts on the international aspects of what is happening right now around us, the anarchists.

If the Serbian state suggested the issue of international terrorism, then we should take it into our consideration. It is nothing new that the rulers of capitalistic order are terrorizing those who resist them with all the means their best ally, the state, has supplied them with. However, in the last period we can observe a rapidly growing tendency of giving more accent on juristical means to increase the level of accusations who were only made possible by playing out the terrorist card (international terrorism, terrorist network, acts of terror, etc). In France the action of sabotage of railways as a mean of anti-nuclear and anti-capitalistic resistance was enough to start a hunt on terrorists. Comrades from the TARNAC Farm found themselves under this accusation. In Berlin right now are going court cases against 4 young persons accused for using Molotov cocktails against the police during Mayday anti-capitalistic confrontations in that city. They are being accused for attempted murder... In the same town the state prosecutors are forcing the absurdly high sentences for some persons accused for putting a fire to luxurious cars in the last months - a pretty effective form of action implemented in the anti-gentrification and anti-capitalistic struggle. In Russia, anarchist activists are being taken under the observation of a newly established institution called „Center for Counteraction against Extremism“. Now in Belgrade, a group of very active anarcho-syndicalists is being arrested under the objection of „international terrorism“. The reason ? Few seconds of harmless fire in front of Greek Embassy in Belgrade.

It looks like putting the terror-etiquette on it, and rising the wave of accusations for acts of resistance is becoming the international strategy of state security systems to tame the anarchist movement again. Do we have a reason to believe that they need to implement this strategy again nowadays ? I am pretty sure that the answer is yes. But not because the anarchists are becoming huge in numbers. For two other reasons...

Social anarchisation in progress

Firstly, there are lots of signs of anarchisation within various social communities all around Europe. What do I mean with anarchisation? Not necessary the fact of people joining anarchist groups or organizations. Rather, people taking the anarchist ideas and above all, anarchist forms of action and attitudes into their repertoire, in facing capitalist exploitation and injustice. If we see how many young people (not necessary only young) are ready to take radical actions against the cops and the bosses in France... if we see how quickly some forms of action against gentrification (putting fancy cars on fire is just an example) became a popular means of expression among the young people in Berlin... if we see how many Greek people took part along with anarchists in last winters rebellion against the police and the state... if we see how many Serbian workers started to participate in wild-strikes, blockades, other direct actions and clashes with police in the last years, as well as organized themselves in workers assemblies instead of in political parties or yellow unions... then we can understand what the anarchisation of people means.



There is a certain rising tendency of the state loosing control over the streets. When they are helpless on public terrain, then they attack more strategically in the state controlled terrains like police stations, court halls, prisons, etc. People's resistance in these areas is much more limited. This could be the explanation of why we are facing the radicalization of the juristical offense on anarchist lines: anarchist ideas and actions became difficult to stop on the streets again (because they became too popular again) so they need to be neutralized... well, actually terrorized... with more control of the state.

Neurotic times for capitalists

Secondly, for the circles wishing capitalistic stabilization and normalization, this is pretty neurotic time. Their system founds itself in crisis. Of course they do everything to talk it down, but in fact they know very well that the revolutionary mess in form



of a domino effect (from one local trouble till massive insurrection with no borders or schedule) is nowadays a much more possible scenario than in the last 20 years. The state security departures must be alarmed by the growing radicalization of social interventions. This process is maybe still pretty slow and maybe didn't even reach the one from the beginning of the 80s, not to speak of the 70s and 60s, but it is definitely visible. However, the resistance in 60/70s was rather more predictable whilst being led by communist groups and parties. Should the revolutionary domino happen nowadays, the predictability of it is doubtful (see Greece revolt at beginning of this year). It means that the highest priority of state institutions responsible for social control for today is to separate the masses as far as possible from the radical spectrums of society, rebellious communities and uncontrollable acts of resistance. In the ideal way, all of them should be isolated. But as it is already too late, and as anarchisation seems to be an ongoing process, the „radicals“ have to be discredited in eyes of the people who sympathize with them and their methods of struggle! That is why it was so important for them to react with imprisonments under terror accusations. The main goal is to stop further anarchisation of the communities who are fed up with that system.

A new situation for Eastern European movements

For the Eastern Europe it is quite a specific situation. Firstly, repression against anarchists in the most of East European regions has been very limited and soft in last 20 years so there is not much experience with state counterattacks of this kind. Secondly, the anarchist activists there are facing a moment of reflection towards the change of circumstances around themselves after the 20 years of establishing their little movements. The times of friendly piquet against state repression, giving food to homeless people against social injustice, occupying trees against the ecological disaster and organizing workers gatherings on issue of capitalistic exploitation were considered as relevant and radical in the past. In the meantime people around anarchists have become more radical in acts and ideas as the anarchists themselves... I could give dozens of examples but I'll give the one I witnessed myself. During a self-organized te-

nant conference in Warsaw I was reporting about the luxury cars being burnt in Berlin as the popular form of intervention against the gentrification. The common tenants have expressed their acceptance to this method while the gathered anarchists and leftist got scared that this is going too far as a way of acting up against local circumstances... sort of an absurd situation. At the same time in some Eastern European regions, like Poland or Serbia, anarchists are often in the middle of the resisting communities, be it workers or tenants. It leads to the following reflections: the possibility to share the radical form of intervention is there and the attempts of the state to isolate them should be expected. That is why the news from Serbia did NOT surprise us.

Should we do everything to avoid the repression?

I am afraid that many Eastern European comrades may believe that if they remain on their non-radical course it will save them from the repression. Well, it is a very crucial question. Should we do everything to avoid the repression? In the times when capitalism is starting to shake and the people are often ready for more radical action than anarchists are tactically taking by themselves, one has to start to think seriously about the syndrome of self-repression. The position saying „Radical interventions are only increasing repressions so they are counter-productive...“ is, according to my observation, very common. At the end of the day the state does not need to intervene because we are controlling ourselves and our workers/tenants allies better than the state could do it... At the end of the day we are maybe not being repressed... but distinguished, neutralized, integrated in the system, fulfilling our democratic duty of critics of capitalism and the state democracy. Capitalism and state need the criticism to develop and cover their weak points to be resistant against possible attacks. Refusing radical intervention in terms of avoiding repression ends up with being useful for this system. At the same time, we should not forget the anarchists in Eastern Europe, who are still so weak in numbers. So a very conscious and careful choosing of our strategy in terms of radicalization of the means of struggle is definitely necessary.

In the next period, we will either choose our strategy to integrate ourselves into the system, or we will be labeled as terrorists. The second possibility will happen independently of what we will do... sabotage nuclear energy industry, slowing down the flux of the capitalist chains of production and exploitation, or attacking the state's repressive arms: police, military and prisons....and most probably even without reasons.

For the majority of people the most dangerous international organization with terrorist characteristics remains the state. Even if the state will always use their media to make terrorists out of us, we are closer to the society than the state is. Let's make use of this simple advantage and draw lines to explain who's who. Nowadays people are listening more and more to the beat of the street!

Free Belgrade anarchists now!

*Veronika, AbolishingBB
October 2009*

Die grösste Zeitung östlich des Äquators

Hi, wir sind die LiS - das Libertäre Stadtmagazin aus Berlin. Wir berichten über Wohnprojekte, Stadtteilläden, antiautoritäre Kinderläden, demokratische Schulen und Kollektivbetriebe in Berlin und Brandenburg. Außerdem gibts bei uns Informationen zum Cyberspace, Menschenrechten und mehr.

Die LiS ist ein Magazin, das v.a. außerhalb der libertären Szene gelesen werden und libertäre Positionen verständlich und beliebt machen soll. Szeneinterne Zeitungen sind toll (nun gut, nicht prinzipiell), und werden in vielen Punkten differenziertere Diskussionen führen können

als wir, weil sie auf einer höheren Konsensebene angesiedelt sind. Aber wir hatten einfach keine Lust mehr, „die Flyer nur in der Demo zu verteilen“. Dadurch stehen wir jetzt vor der Herausforderung, radikalen Klartext zu sprechen ohne die etablierten abstoßenden Stereotypen zu bedienen, die in unserer Gesellschaft so rumwabern. Aber natürlich sind wir auch für die Szene da: Zwar sind z.B. Hausprojekte untereinander gut vernetzt, zumindest in dem Sinne, dass sie von einander wissen (ein Zustand, der durch die WBA-Kampagne verbessert wurde). Verschiedenste VoKüs sind dank Stressi auch geläufig. Aber wer könnte schon Kinderläden in Berlin auflisten, die explizit antiautoritär sind?

Wir haben uns nicht wie üblich als Redaktionskollektiv organisiert, sondern arbeiten in einer offenen Gruppe, in der alle mitmachen können. Daraus ergibt sich gleich mal ein Problem: Einige selbstgemachte Zeitungen, wie z.B. der Frankfurter Pflasterstrand, taz oder die Zitty, haben sich mit fortschreitender Entwicklung professionalisiert und dabei ihre ehrenamtlichen Redakteur*innen abgehängt. Da Ergebnis kennt ihr. Andererseits fänden wir es schon schön, professionell zu sein oder zumindest auszusehen. Also versuchen wir ein Experiment: Wir wollen von Anfang an professionell sein und von Anfang an Strukturen aufbauen, die es uns erlauben, Interessierten all das beizubringen, was man für diese Professionalität braucht: Layoutprogramme, CMS für die Homepage, Ton- und Videoschnitt, Fotografie, wo und wie es sich gut kopiert (und hoffentlich bald druckt). Im Gegenzug müssen die, die mitmachen wollen, auch offen für dieses Wissen sein.

LIBERTÄRES  STADTMAGAZIN

Unsere Beiträge holen wir uns direkt vor Ort. Wir sprechen mit Leuten aus Projekten und hoffen, so langfristig ein kleines Informationsnetz aufzubauen, das nicht nur uns hilft, ständig neue Themen zu haben, ohne wochenlang durch die Berliner Straßen zu irren, sondern auch die gegenseitige Kenntnis innerhalb der linksradikalen Szene verbessert.

Wer also Lust auf die Herausforderung hat, Redaktionsarbeit ohne die Nutzung unseres so praktischen und kurzfassend-plakativen Szenesprech zu machen, ohne dabei in unpolitisches oder bürgerliches Rumgelaber zu verfallen, ist höchst erwünscht bei uns. Gerade Schüler*innen, die sich oft von Zeitungsprojekten größer als ne Schülerzeitung eingeschüchtert fühlen, sind uns sehr willkommen. Außerdem ist auch außerredaktionelle Solidarität möglich: Wir brauchen ständig lesende und spendende Leute. Und hoffen wir, dass das Projekt lange am Leben bleibt. (...)

Nachtrag: Wir haben eben die Antwort bekommen, dass wir noch absolut nicht professionell sind, nicht einmal annähernd – das Layout unserer im November erschienenen Nullnummer ist dilettantisch. Und vielleicht enden wir auch wie die taz. Aber dann wird es eben ein neues Stadtmagazin geben.

Ihr erreicht uns unter www.stadtmagazin.de, wo ihr euch auch unsere Druckausgaben runterladen könnt, wenn sie gerade mal wieder vergriffen sind.

Anarchie & Spaß
Eure LiS-Gruppe



Freiheit für Belgrade 6 – Stoppt den Staatsterror – Solidarität ist unsere Waffe

Am 12. Dezember fand ein überregionales Treffen für die Solidarität mit den sechs Belgrader Inhaftierten statt. Diese sind seit über drei Monaten in Untersuchungshaft, weil sie angeblich einen Anschlag auf die griechische Botschaft verübt haben. Die Anklage dafür lautet auf internationalen Terrorismus. Damit wird der Fall von der serbischen Justiz mit Massenmord und Kriegsverbrechen in eine Reihe gestellt. Eine detaillierte Schilderung der Ereignisse rund um die Verhaftungen findet ihr in der neuen Entfesselt, online unter:

<http://www.abc-berlin.net/category/entfesselt>

Direkt nach den Verhaftungen gab es neben kurzzeitigem Interesse der serbischen Medien weltweit kleinere Solidaritätsaktionen. Kurz darauf ist es um den Fall allerdings ruhig geworden, was sich vor allem mit der Situation vor Ort in Belgrad erklären lässt. Zum einen gibt es nur wenige aktive Unterstützer_innen aus dem politischen Umfeld der Inhaftierten. Einige Aktivist_innen, insbesondere die wenigen verbliebenden ASI (Anarchosyndikalistische Initiative)-Mitglieder, sind verängstigt und entsprechend zurückhaltend, weil für sie eine solche Situation neu ist und sie weitere Repressionen befürchten. Das Vertrauen innerhalb der anarchistischen Szene in Serbien war bisher gering und einige Aktionen von ASI-Mitgliedern sind in der Vergangenheit auf wenig Gegenliebe gestossen. Zum anderen verhalten sich die Anwält_innen der Inhaftierten unkooperativ. Sie arbeiten untereinander kaum zusammen, alle Anwält_innen haben ihre eigenen Strategien. Im geringen Kontakt mit Aktivist_innen wurden öffentliche Aktionen deutlich abgelehnt. Eine Folge dieser Situation ist der mangelnde Informationsfluss, was die aktive Solidarität außerhalb Serbiens blockierte.

Seit kurzem bringen aber einige Belgrader Genoss_innen wieder Bewegung in den Fall. Am 10. Dezember fand eine Diskussionsrunde zwischen Intellektuellen statt, die in einem offenen Brief an das zuständige Gericht mündete, siehe:

<http://asi.zsp.net.pl/open-letter-of-the-group-of-intellectuals-concerning-the-court-trial-against-six-anarchists>

Zwei Tage später trafen sich Anarchist_innen aus verschiedenen europäischen Orten, um über die weitere Öffentlichkeitsarbeit zu beraten. Dort wurde folgendes Vorgehen beschlossen:

Es sind Veranstaltungen in Belgrad und Thessaloniki geplant, zu denen Menschen, die ebenfalls von Terrorismusvorwürfen betroffen waren, eingeladen werden, um mit ihnen über Repressionsprobleme in einem breiten Gesamtzusammenhang zu diskutieren. Auf diese Weise soll verdeutlicht werden, dass staatliche Repression ein Mittel ist, das soziale Bewegungen allgemein betrifft. Der breitere Fokus dient auch dazu, in Serbien einen größeren Unterstützer_innenkreis zu gewinnen. Je nach Verhandlungsbeginn (der frühest denkbare Termin ist der 15. Januar) werden Veranstaltungen in weiteren Städten folgen, an denen Belgrader Genoss_innen teilnehmen wollen. Alle Anwesenden werden den Fall z.B. durch Info-Veranstaltungen weitertragen. Ausserdem werden in Belgrad Plakate entworfen, die an möglichst vielen Orten verbreitet werden sollen. Sobald der Prozesstermin bekannt ist, beginnt eine Mobilisierung nach Belgrad, damit möglichst viele Menschen vor Ort ihre Solidarität zeigen können.

Für alle diese Vorhaben ist auch die Unterstützung und Partizipation außerhalb Serbiens nötig.

Die Fahrten nach Belgrad, das Drucken der Poster, juristischer Rat und viele andere Dinge kosten Geld. Deshalb organisiert Soli-Veranstaltungen, haltet euch auf dem Laufenden und kommt nach Belgrad!

<http://asi.zsp.net.pl/category/english/>

Anarchistische Föderation Berlin



Silvester zum Knast – für die Zerstörung aller Formen der Einsperrung

Seit vielen Jahren gibt es an Silvester in Berlin eine Demonstration zum Knast in Moabit, um den Inhaftierten dort – stellvertretend für alle Gefangenen – zu zeigen, dass sie nicht allein und vergessen hinter den grauen Mauern vor sich hin vegetieren. Denn auch in deutschen Knästen läuft nicht immer alles so glatt wie menschlich sich das vorstellt: Eines der letzten Beispiele war die Revolte im Jugendknast Kieferngrund im letzten Sommer, wo Gefangene ihre Zellen zerstört haben, um auf die Prügel der Schließer zu antworten. Oder der internationale Hungerstreik, der von dem anarchistischen Genossen Gabriel Pombo da Silva für den Zeitraum vom 20. Dezember bis zum 1. Januar 2010 initiiert wurde.

Dies sind Versuche, gegen die herrschende Ordnung auch hinter den grauen Mauern vorzugehen, und zeigen den Unwillen sich mit diesem System abzufinden. Denn auch Knast ist ein Kampffeld und das Leben hört dort nicht auf.

Uns ist es wichtig, immer wieder auch hier draußen Zeichen zu setzen, die verdeutlichen, dass wir alle Institutionen der Einsperrung verachten und nicht als Lösung sozialer Konflikte, die durch die gegenwärtige Organisierung der Gesellschaft verursacht werden, ansehen. Damit auch denjenigen, die nicht aufgehört haben auch drinnen weiter zu kämpfen, klar ist, dass hier draußen ihre Kämpfe wahrgenommen werden und nicht in Vergessenheit geraten. Ohne dabei unsere Seite in diesen Kämpfen idealisieren zu müssen, weil sie aus den Gefängnissen entstehen, sondern sich mit denjenigen, die dort aktiv werden, eine Komplizenschaft entwickelt.

Deshalb zeigen am letzten Tag im Jahr mehrere hunderte Menschen, was sie von den Knästen halten. Denn Knäste und alle weiteren Einrichtungen zur Ein- und Wegsperrung sind ein fester Teil der kapitalistischen Gesellschaft. Dadurch soll uns tagtäglich vor Augen geführt werden, was mit denjenigen passiert, die sich nicht an die vorgeschriebenen Regeln und Normen halten und sich diesen widersetzen. Denn die zunehmenden Prozesse der Verarmung garantieren für viele einen sicheren Platz in den Kerkern des Staates.

Die Schlangen vor den Armenküchen schwellen an. Die Anzahl der Ladendiebstähle in den Supermärkten nimmt ebenso zu. Die Pfändungsprozesse stapeln sich. Und während die unten versuchen nicht vor Hunger zu sterben, bereiten sich die oben auf das Schlimmste vor, auf die gefürchtete soziale Explosion. Einer/m jeden, die/der das Gesetz bricht, wird „Null Toleranz“ garantiert; für Einheimische und Migrant_innen werden neue Haftstrukturen vorbereitet; Sicherheitstrupps und „Freiwillige“ patrouillieren durch die videoüberwachten Nachbarschaften. Gefängnisse sind keineswegs bloße Nebenprodukte des Staates,

die darauf abzielen „Abweichler_innen“, nicht konforme, überflüssige oder unerwünschte Menschen zu unterdrücken und zu isolieren, sie sind im Gegenteil ein elementarer Bestandteil der Gesellschaft.

Das Gefängnis ist nicht die logische Erweiterung der Gesellschaft, sondern die Gesellschaft eine Erweiterung des Gefängnisses, in welchem die Strafanstalten nur den offensichtlichsten und brutalsten Aspekt eines Systems darstellen, welches uns alle zu Kompliz_innen und Opfern, uns alle zu Eingeschlossenen macht.

Das soziale Gefängnis ist dort präsent, wo die sozialen Beziehungen entfremdet werden, wo die Menschen der sozialen Kontrolle und der Überwachung unterworfen werden, wo

sie nicht mehr fähig sind, miteinander solidarisch zu handeln und systemkonformes Gedankengut unüberlegt reproduzieren. Dieser Logik wollen wir durch Solidarität und der Subversion aller sozialen Beziehungen entgegentreten und uns für die Zerstörung aller Formen der Einsperrung einsetzen. Aber diese Zerstörung kann nur zusammen mit der Zerstörung der gegenwärtigen ausbeuterischen Beziehungen einhergehen, aller Beziehungen, die unser Leben erniedrigen und gegen diejenigen, die uns als ruhige Sklaven dieser kapitalistischen Ordnung haben wollen.

Ein Tag, um unseren Hass auf die permanente Bedrohung durch die Gefängnisse und das soziale Gefängnis an sich zu zeigen kann Silvester sein. Sicherlich auch ein Tag, an dem wir unsere Solidarität mit Menschen zeigen, die aufgrund ihrer expliziten Verachtung dieses Systems sich in Moabit eingesperrt sehen, wie gerade Tobias oder die Gefangenen des 1. Mai zeigen. Aber vor allem ein Silvester, wo wir entschlossen die Einschüchterungsversuche des Geistes der Repression, seiner Kerker und seiner Diener_innen zurückweisen, wo wir uns nicht scheuen auszusprechen, was wir von allen Zwangsanstalten und ihrer Logik halten: dass sie zerstört werden müssen innerhalb eines Prozesses, der die ganzen Zustände umwirft, um zu einer herrschaftsfreien Welt zu gelangen.

Und natürlich auch in Erinnerung an Dennis und Oscar Grant, die am letzten Silvesterabend bzw. in den ersten Stunden des neuen Jahres von den schießwütigen Schergen des Staates erschossen wurden.

**Wie jedes Jahr: Silvester zum Knast!
Für die Zerstörung aller Formen der Einsperrung und des sozialen Gefängnisses!**





Gegründet wurde der **A-Laden (Anarchistischer Laden Berlin)** im November 1987 von der Anarchistischen StudentInnen Initiative (ASTI, seit 1984), der Projekt A-Gruppe Berlin und freischwebenden AnarchistInnen aus FAU, GWR und anderen Zusammenhängen.

ACHTUNG! Der A-Laden ist seit 11/2006 von Moabit nach Berlin-Mitte umgezogen.

Neue Adresse:

A-LADEN / Freie Kultur Aktion e.V.
Brunnenstr. 7
D-10119 Berlin (Mitte)

Öffnungszeiten: jeden Donnerstag von 18:00 bis 22:00 Uhr (mindestens, außer an Feiertagen) und nach Absprache

Verkehrsbindung: U-Bahnhof Rosenthaler Platz (100 m) sowie diverse Busse und Tram.

Telefon Festnetz 030-228 052 37

Telefon mobil 0176-204 594 18 (nur während Büchertisch-Einsatz oder Ähnlichem)

Bei original (!) O2-Handy-Anschlüssen (0176 / 0179) und ins gesamte Festnetz können wir aus der Homezone kostenlos zurückrufen! (d.h. aus dem A-Laden)

Internet

www.A-Laden.org
www.myspace.com/aladenberlin

E-Mail

A-Laden@free.de oder A-LadenBerlin@web.de
oder anarchy@action.ms

SEID REALISTISCH: FÖRDERT DAS UNMÖGLICHE!

Spendet was das Zeug hält!

Konto-Nr. 489 767 107 · BLZ 100 100 10

Postbank Berlin

Freunde der direkten Aktion (FddA)

(Die monatlichen nackten Fixkosten des A-Ladens betragen z.Zt. 300 Euro !)

Der A-Laden soll in den kommenden Jahren zum modernen anarchistisch-libertären Kompetenz- und Medienzentrum ausgebaut werden und somit einer zeitgemäßen Aufgabe gerecht werden. Dafür fehlen bisher noch die Mittel. Daher ist der Weg das Ziel und wir arbeiten perspektivisch weiter.

Das Konzept der anarchistischen Dezentrale bleibt weiter in dem Sinn aktuell, als der A-Laden sich als Knoten- und Vernetzungspunkt versteht, der undogmatisch PROPagandistisch eine libertäre Lebensauffassung in die Stadt Berlin, Umland und darüber hinaus ausstrahlen und die weitgehende Unwissenheit über die Ideenwelt des politischen Anarchismus vermindern soll. Die räumlichen Möglichkeiten (jetzt 43 qm, ehemals 105 qm) geben eine Funktion als auch libertärer Stadtteilladen nicht mehr her und das Konzept des libertären Infoladens hat sich durch die neue gesellschaftliche Kommunikationskultur größtenteils überlebt - nur sinnvolle Aspekte davon werden weiterverfolgt. Auch unser umfangreiches Archiv wird noch einzudampfen sein (u.a. durch Digitalisierung und Weitergabe). Daher besinnt sich der Anarchistische Laden Berlin auf seine Kernkompetenzen und bietet Informationen, Kontakte und ReferentInnen zu verschiedenen libertären Themen an.

Monatlich finden mindestens zwei A-Laden-Veranstaltungen unter dem Label „ALEX“ (A-Laden Experience) in der nahen Kulturschankwirtschaft BAIZ (www.baiz.info) und zusätzlich z.T. anderswo statt, neuerdings auch mal im A-Laden selbst. Seit 11/2006 ca. 75 Veranstaltungen. Jährlich im August versacken auch wir im schwarzen Sommerloch: keine Veranstaltungen, A-Laden aber auf!

Auf Absprache machen wir einen anarchistischen Leseabend im A-Laden, bei dem wir uns nach Lust & Laune einen Text schnappen und beiläufig beim rundum Lesen diskutieren (Termine wechselnd: auf Anfrage).

Demnächst wollen wir versuchen auch mal mehrtägige Seminare zu einem Thema anbieten.

Zudem betreiben wir seit Jahren die anarchistische szenenübergreifende Terminplattform „Das TerminAktor“ für Berlin und Umland (www.terminAktorberlin.wordpress.com) - neueingerichtet, zur Zeit (1/2010) noch under construction und wegen Geldmangel vorläufig out of print. Ebenfalls under construction, aber in der vorhandenen Version 12/2007 noch online, ist www.A-Laden.org, die zu einem interaktiven A-Wiki ausgebaut werden soll. Hiermit gibt es auch aktuell Aktualisierungsprobleme, weil 12/2007 unser Freund und Genosse Uli gestorben ist, der den Kram gemanaged hat ... Ersatz als admin haben wir bisher noch nicht gefunden.

Zusätzlich finden sich unsere Termine neben www.squat.net/stressfaktor auch auf venyoo.de und bei www.myspace.com/aladenberlin, sowie in verschiedenen Programmplattformen und -zeitschriften.

Mit der direkten Nachbarschaft zu den Vereinsräumlichkeiten des „Subversiv“ im ehemals besetzten Hauskomplex und seinen 80 BewohnerInnen fühlen wir uns gut aufgehoben und eingebunden in den erkämpften Freiraum einer internationalen alternativen Gemeinschaft.

Der A-Laden hält, zum Teil engen, Kontakt zu den weitaus meisten anderen libertären Gruppen Berlins.

Das Kollektiv **Abolishing the Borders from Below** gibt seit 2001 ein gleichnamiges anarchistisches Journal in englischer Sprache heraus. Das Magazin berichtet über, kommentiert und analysiert verschiedenste soziale, politische und kulturelle Ereignisse in Osteuropa aus anarchistischer Perspektive und wird weltweit verkauft. Eine der Hauptintentionen des Projekts ist, eine bessere Kommunikation und Vernetzung zwischen verschiedenen anarchistischen Gruppen, Organisationen und Individuen in Europa und der Welt zu ermöglichen und anzuregen, aber auch, im westlichen Raum Interesse an sozialen Kämpfen, Graswurzelinitiativen und der allgemeinen Situation in Osteuropa zu wecken. Über die Zeitschrift hinaus organisiert das Kollektiv verschiedene Solidaritätsaktionen, Informationsveranstaltungen und kulturelle Events und nimmt Teil an lokalen wie auch globalen Kämpfen gegen jede Art von Unterdrückung und für eine freie Gesellschaft. ABB ist ein Kollektiv, das ursprünglich von in Berlin lebenden anarchistischen MigrantInnen aus Ost-Europa begründet wurde; inzwischen aber sind dort auch MigrantInnen aus anderen Teilen der Welt aktiv ebenso wie einige deutsche AktivistInnen.

www.abb.hardcore.it



Anarchist Black Cross Berlin ist ein anarchistischer Zusammenschluss von Individuen, welche sich seit einigen Jahren zusammengefunden haben und von einem gemeinsamen Hass gegen diese kapitalistische Gesellschaft und deren Formen des Wegsperrens geprägt sind. Unser Schwerpunkt liegt primär in der Unterstützung anarchistischer und sozialer

Gefangener, tendenziell von allen Gefangenen die sich gegen diese Gesellschaft der Ausbeutung und Vereinzelung wehren und ihren Kampf mit emanzipatorischen Inhalten füllen. Allerdings wollen wir weder eine reine „Gefangenen-Unterstützungs“-Gruppe sein, noch eine, die sich nur mit politischen Gefangenen beschäftigt, weil wir generell alle Knäste, Abschiebeknäste und jegliche Zwangsanstalten ablehnen: Sie sind keine Lösung für soziale Konflikte, welche aus der aktuellen Organisation der Gesellschaft entstehen. Auf Grund dessen ist es uns wichtig Antiknastarbeit zu machen, um zu verdeutlichen, wieso Zwangsanstalten besser Baulücken sein sollten. Durch die Herausgabe einer drei-monatlichen Zeitung (der „Entfesselt“), in Form von Flyern und Broschüren, die Organisation von Aktionen wie Kundgebungen und Demos vor Knästen, von Infoveranstaltungen zum Thema Knastkritik und über Gefangene usw., versuchen wir in der Szene und im Rest der Gesellschaft bestimmte Diskussionen zu provozieren oder weiter zu führen. Wir versuchen auch Antirepressionsarbeit in einen Kontext zu stellen, indem es darum geht, dass es nicht nur, wenn ein §129a gegen uns angewendet wird, es wichtig ist Antirepressionsarbeit zu machen, sondern dass dies immer mit der Infragestellung des gesamten Knastsystems verbunden werden muss. Die Abschaffung aller Zwangsanstalten sehen wir nur innerhalb eines Prozesses, der die gesamten aktuellen Zustände umwirft.

Für eine Gesellschaft ohne Knäste!

Anarchist Black Cross Berlin

c/o M99, Manteuffelstrasse 99, 10997 Berlin
www.abc-berlin.net · mail@abc-berlin.net



Die **Anarchosyndikalistische Jugend Berlin** ist eine von der anarchosyndikalistischen Freien ArbeiterInnen Union (FAU) unabhängige Organisation.

Wir streben jedoch, wenn möglich und nützlich, eine enge Zusammenarbeit mit ihr an.

Wir als SchülerInnen, Auszubildende, StudentInnen und Jugendliche mit oder ohne Arbeit können uns nur selbst aus unserer miserablen Lage befreien. Wir brauchen keinen der über unsere Köpfe hinweg entscheidet. Deswegen setzen wir auf eine solidarische Selbstverwaltung. Die Mittel zum Erreichen dieses Zustandes wählen wir selbst. Sie reichen von Informationsveranstaltungen bis hin zu Direkten Aktionen und Streiks. Wir sind kreativ und können auf jede Situation flexibel eingehen. Wichtig ist nur, dass sich die Mitglieder aktiv einbringen.

<http://asjberlin.blogspot.de/>



AnarMedia – Anarchistische Mediengruppe

Unser Ziel ist es, durch das Veröffentlichen von preiswerten anarchistischen Broschüren, anarchistische Ideen in den Alltag zu bringen.

Das momentane System der Ungleichheit, in dem wir alle gezwungen sind zu leben,

wird so lange existieren, wie der Großteil der Arbeiter_innen und Armen in der Bevölkerung glauben, dass es gerecht sei und das bestmögliche, oder keine Alternative dazu sehen. Die Aufgabe der Anarchist_innen ist es, sie davon zu überzeugen, dass es eine realistische bessere Möglichkeit zum bestehenden System gibt. Aus diesem Grund gibt es die Anarchistische Medien Gruppe.

Die AMG sieht ihre Aufgabe darin, den Armen und den arbeitenden Menschen im deutschsprachigen Raum bezahlbare anarchistische Literatur zur Verfügung zu stellen. Keine Idee hat irgendeinen Sinn, wenn sie nicht auf den praktischen Erfahrungen von Menschen beruht und diese positiv beeinflusst. Unsere Handlungen und Aktionen sind der Versuch, den Klassenkampf zu beeinflussen. Dies tun wir als gleichberechtigte Menschen, nicht als „Führer“ oder „Avantgarde“. Wir wollen nicht im Namen der Arbeiter_innen und Armen die Macht ergreifen – um am Ende die neue herrschende Elite zu werden.

Stattdessen fordern wir jeden auf, ihre eigenen Kämpfe und Zusammenhänge direkt und vollständig selbst zu bestimmen, zu organisieren und ihre eigenen Entscheidungen zu treffen. Als Anarchist_innen versuchen wir, den Klassenkampf um Verbesserungen und Reformen innerhalb des kapitalistischen Systems in eine offen revolutionäre Bewegung mit dem Ziel, dass momentane System zu ersetzen, zu entwickeln und auszuweiten – während wir gleichzeitig den alltäglichen Kampf um anarchistische Prinzipien führen.

Indem wir uns an den Arbeitsplätzen und in den Kiezen organisieren, werden wir uns in die Lage versetzen, Kontrolle über unser eigenes Leben zu gewinnen und uns mit anderen zu verbinden, statt als Individuen isoliert zu sein, und dadurch eine Macht aufbauen, die die Ungerechtigkeiten des verstümmelten Kapitalismus bezwingen und eine Welt aufbauen kann, die auf Solidarität, Gleichheit, Freiheit und sozialer Gerechtigkeit beruht.

Der Kampf wird lang und hart werden, aber er ist es wert. Wir von der AMG widmen unsere Arbeit dem Ziel, eine Bewegung zu entwickeln, die diese neue Welt erzeugen wird.

Es gibt eine ganze Welt zu gewinnen

www.anarmedia.info

Parallel zur „Kampagne gegen die Bundestagswahl 2009“ hat sich unabhängig davon eine „**Anarchistische Anti-Wahl-Kampagne**“ konstituiert, aufgrund anderer Ausrichtungen und Schwerpunkte wurde aber eine Beteiligung in der anderen Kampagne abgelehnt und verworfen. Die „Anarchistische Anti-Wahl-Kampagne“ ist von mehreren ähnlich ausgerichteten „anarchistischen Gruppen“ in einer Voll-Versammlung in Berlin ins Leben gerufen worden. Sie produzierte eigenständig eigene Materialien und Propaganda, macht Veranstaltungen und hat auch Kontakte außerhalb Berlins.



Die **anarchistische Föderation Berlin** organisiert sich als hierarchiefreier Bund anarchistisch orientierter Gruppen und einzelner Freund_Innen der Anarchie auf Grundlage von Freiwilligkeit und Gemeinsinn. Voraussetzung dafür sind Offenheit, Transparenz und Kommunikation, sowie kontinuierliche Reflexion.

Als unsere Aufgaben betrachten wir:

- anarchistische Klärung: Was ist überhaupt Anarchie – und wie unterscheidet sie sich von Regellosigkeit und Chaos?
- anarchistische Kritik: Wir wollen neben der Benennung der Fehlerhaftigkeit des bestehenden Systems den Entwurf für Anderes, Neues wagen und in der Gesellschaft darstellen.
- anarchistischer Kurzschluss: Wir wollen die Zusammenarbeit und den Austausch von Informationen und materiellen Ressourcen mit anarchistischen, undogmatischen linksradikalen und basisdemokratischen Gruppen und Einzelpersonen fördern und uns solidarisch mit entsprechenden Bewegungen weltweit zeigen.
- anarchistische Kultur: Kultur dient uns als Ausdrucksmittel eines freiheitlichen Lebensgefühls und kann gesellschaftliche Konflikte darstellen und zur öffentlichen Diskussion anregen.

Büro: **Anarchistische Föderation Berlin (afb)**
New Yorck · Mariannenplatz 2a · 10997 Berlin
Offenes Plenum: 1. Sonntag des Monats 16 Uhr
afb@riseup.net · afb.blogspot.de



Seit Dezember 1993 gibt es eine anarchistische Bücherei in Berlin, zunächst unter dem Namen BARBATA, seit August 1996 als **Bibliothek der Freien**. Ziel der Bibliothek ist es, Publikationen zur anarchistischen Theorie und Praxis der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen und auf diese Weise zur Kenntnis der libertären Ideen beizutragen, deren Relevanz und Aktualität gerade in Deutschland noch immer unterschätzt wird. Unsere Bibliothek umfasst mehr als 3000 Bücher und Broschüren zu Geschichte und Gegenwart des internationalen Anarchismus, ca. 500 aktuelle und verblichene libertäre Zeitschriftentitel sowie einen Archivbereich. Zur Beratung steht während der Öffnungszeiten immer jemand zur Verfügung. Am letzten Freitag im Monat findet in der Bibliothek jeweils eine Veranstaltung (z.B. Lesung, Vortrag, Diskussion) zu libertären Themen statt.

Öffnungszeiten: freitags 18-20 Uhr und nach Vereinbarung
Veranstaltungen in der Regel am letzten Freitag im Monat, aktuelles Programm unter: <http://www.bibliothekderfreien.de/veranstaltungen/aktuelle-veranstaltungen.html>

Bibliothek der Freien
Anarchistische Bücherei im Haus der Demokratie
Greifswalder Str. 4, 2. Hof, Raum 1102
10405 Berlin-Prenzlauer Berg
Telefon: 030 / 313 34 33 (werktags 14 - 16 Uhr)
Internet: www.bibliothekderfreien.de
E-Mail: DieFreien@BibliothekderFreien



Als kommunistische Anarchist_innen in Neukölln haben wir, **Anarchist_innen aus deinem Kiez**, ein breites Arbeitsfeld. Der sozialrevolutionäre Kampf steht im Vordergrund unserer Arbeit.

Die Unterstützung von Inhaftierten, Begleitung bei Gerichtsprozessen, Organisieren von Hilfen zu Repressionskosten über Solikonzerte und -tresen, Veranstalten von Demonstrationen, Organisieren von Anti-Nazi-Protesten und Infoveranstaltungen sind weitere Felder unserer Arbeit. Desweiteren versuchen wir die Theorie des Anarchafeminismus zu verbreiten und praktisch anzuwenden.
Zur Vernetzung anarchistisch geprägter Gruppen stellen wir uns eine plattformistische Organisationsform vor (frei nach der „Organisationsplattform libertärer Kommunisten – ein Entwurf“).

„AnadU“ ist die Abkürzung von **„Anarchistinnen aus deiner Umgebung“**. Einfacher Name – einfache Idee. AnadU ist eine Gruppe von Menschen, die im Berliner Bezirk Kreuzberg leben und sich deshalb genau hier für eine Wiederbelebung der anarchistischen sozialen Konzepte und Ideen einsetzen. So soll die freie anarchistische Gesellschaft wieder an Realität gewinnen.



Als Gruppe hat sich die **NEA-North East Antifascists** im Sommer 2007 formiert. Den Anstoß für diesen Schritt war die Diskussion darüber, wie sich linksradikale Politik in den Berliner Bezirken Weißensee, Prenzlauer Berg und Pankow wieder sichtbar gestalten lässt. Nicht dass es gerade in dieser Gegend nicht schon eine Vielzahl an Gruppen gäbe, nur bleiben hier auch viele der bestehenden Strukturen hinter ihren Möglichkeiten zurück und auch die Thematisierung anderer Missstände außer „Nazis“ bleibt arg auf der Strecke. Um dem Fortschritt in den Sattel zu helfen, arbeiten wir seitdem theoretisch und praktisch in den verschiedenen linken und linksradikalen Aktionsfeldern. Der Streit über Begrifflichkeiten und ideologische Befindlichkeiten sind für uns nicht so wichtig, dafür sind wir und dazu ist die radikale Linke in der BRD gesamtgesellschaftlich zu unbedeutend. Selbst verstehen wir uns als radikal und emanzipatorisch. Dass wir unseren Platz in diesem Heft gefunden haben, lässt allerdings schon tief blicken, wessen Geistes Kind wir sind. Staatsapologeten und Nationenfreunde wird mensch bei uns schwer finden. Einen Staatskapitalismus wie er im Ostblock lange existierte, als Alternative zum Kapitalismus ist für uns z.B. nicht so das Gelbe vom Ei.

Die Basisorganisation z.B. im Räteprinzip schmeckt uns wesentlich mehr. „Libertär“ als bindende politische Selbstdefinition zwischen den Anarchist_Innen und Kommunist_Innen innerhalb der Gruppe ist daher etwas allgemein, aber auch sehr treffend. Wir stehen ein für eine Welt fernab von Kapitalismus und für eine solidarische und befreite Gesellschaft, ohne Konkurrenz und Leistungsdruck sowie Verwertungszwang.

Anarchism & Libertarian Communism – One-way ticket to freedom!

NEA-North East Antifascists
c/o Buchladen Schwarze Risse, Kastanienallee 85, 10435 Berlin
nea.antifa.de · nea@riseup.net

FAU IAA

Die **Freie ArbeiterInnen Union (FAU-IAA)** ist eine anarcho-syndikalistische Selbstorganisation von ArbeiterInnen mit dem Ziel einer herrschaftsfreien, auf Selbstverwaltung begründeten Gesellschaft. Wir Anarcho-SyndikalistInnen haben die herrschaftsfreie, auf Selbstverwaltung begründete Gesellschaft als Ziel. Die Selbstbestimmung in allen Lebensbereichen ist die grundlegende Idee des Anarcho-Syndikalismus.

Daher lehnen wir die Organisation unserer Interessen in zentralistisch aufgebauten Organisationen ab, da diese stets Machtkonzentration und Hierarchie bedeuten. Weder soll, noch kann mensch mit StellvertreterInnen-Politik wie sie z.B. von reformistischen Gewerkschaften, Parteien und Kirchen betrieben wird, unsere Interessen durchsetzen.

Dagegen sind wir direkt und indirekt lohnabhängigen Menschen für Selbstorganisation in unabhängigen Betriebs-, Branchen und Ortsgruppen. Diese sind bundesweit (in der FAU) und international (in der IAA - Internationale ArbeiterInnen Assoziation) zusammengeschlossen.

Zur Durchsetzung unserer Ziele und Forderungen dienen uns sämtliche Mittel der Direkten Aktion, wie z. B. Besetzungen, Boykotts, Streiks etc. Im Gegensatz dazu lehnen wir die parlamentarische Tätigkeit in jeglicher Form ab. Mit dieser Art von Organisation verbinden wir die Möglichkeit, Vereinzelung und Perspektivlosigkeit aufzuheben und so für eine revolutionäre Veränderung auf freiheitlicher Grundlage zu kämpfen.

Da die Macht und die Stärke des kapitalistischen Systems in der privaten bzw. staatlichen Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel und in der tagtäglichen Ausbeutung der arbeitenden Klasse begründet sind, ist der ökonomische Bereich der Hauptansatzpunkt für den antikapitalistischen Kampf.

Revolutionäre Arbeit in den Betrieben trifft den Kapitalismus nicht nur in seinen Erscheinungsformen, sondern an seiner Wurzel. Diese Arbeit kann nur erfolgreich sein, wenn in allen gesellschaftlichen Bereichen gleichzeitig revolutionäre Arbeit geleistet wird, da alle Kämpfe in einer Wechselbeziehung zueinander stehen.

FAU Berlin

Straßburger Str.38 · 10405 Berlin (U2 Senefelder Platz)

Tel: +49 (0) 30 287 00804 · Fax: +49 (0) 30 287 008 13

faub(a)fau.org · www.fau.org

Offenes Büro: Freitags 16 - 20 Uhr

LIBERTÄRES STADTMAGAZIN

Das **Libertären Stadtmagazin** berichtet über Wohnprojekte, selbstorganisierte Betriebe, demokratische Schulen, Stadträume und antiautoritäre Kinderläden in Berlin und Brandenburg und über einiges mehr.

Beim LiS können alle mitmachen, die sich mit den Idealen der Herrschaftsfreiheit und Selbstorganisation identifizieren, also auch du.

Libertäres Stadtmagazin Berlin (LiS)

Zwille - TU-Berlin, Z-Gebäude, 3. OG

Fasanenstr. 1 · 10623 Berlin-Charlottenburg

www.stadtmagazin.de



In der **Solidarität von Unten - SvU** finden sich Klassenkampf-AnarchistInnen zusammen, um dem politischen Perspektivmangel in der so genannten linksradikalen Szene Berlins entgegenzuwirken.

Uns frustriert das unklare Anarchismusverständnis innerhalb der Szene, und wir halten das elitäre Verhalten einiger agierender Gruppen und Individuen für kontraproduktiv und unangebracht. Wir sind der Meinung, um eine Welt zu schaffen, die auf den anarchistischen Prinzipien von Kooperation, Solidarität, Gleichheit und Freiheit basiert, bedarf es zielgerichteter Ideen für den Weg dorthin.

Ebenso wie es greifbarer Konzepte dafür bedarf, wie eine solche Welt organisiert und gestaltet sein könnte.

Gemeinsam und organisiert gegen Kapitalismus, Krieg, Armut, Herrschaft und Unterdrückung!

Wir streben die Zusammenarbeit mit allen Berliner AnarchistInnen an, die wie wir die Notwendigkeit sehen, klare Konzepte und gemeinsame Aktionen zu erarbeiten.

www.solivonunten.de

The **Tempest Library** collective is made up of non-native German speakers that were feeling a lack of space to create projects without having to rely on translation by other comrades to be more fully involved in the movement. We feel it is important and necessary that people can self-organize their activities to the fullest extent without feeling handicapped by barriers they might find not being able to speak, read and discuss in their native language.

The goal of the Tempest Radical Library is to create a space for comrades to find books, pamphlets and other radical/anarchist material as well as a space to organize discussion or reading groups in as many languages as possible.

We currently stock books and pamphlets in:

French, German, English, Spanish, Catalan, Dutch, Italian, Greek and Polish. We are always looking for more Anarchist and radical material to add so contributions are always welcome!

We will be putting out a program once a month with dates of upcoming events such as:

Insurrectionary Anarchist reading group, Salon discussion nights, Anarchist movie night etc.

Our current opening hours are:

Tuesdays 16-20h · Thursdays 16-20h · Sundays 14-18h

If you have any Anarchist/Radical books you would like to donate or loan to the library, please contact us or just bring them by.

Tempest Library

Scharnweberstr. 38 · 10247 Berlin (U-Bhf. Samariterstr.)

tempestlibrary.wordpress.com · tempestlibrary@yahoo.com

www.belgradesolidarity.org



Free the Belgrade 6!

Am 4. September nahm die serbische Polizei in einer groß angelegten Aktion insgesamt sechs Mitglieder oder Sympathisanten der «Anarhosindikalistička inicijativa» (ASI) in Belgrad fest.

Die ASI, als serbische Sektion der «Internationalen Arbeiter-Assoziation» (IAA), der Internationale der anarcho-syndikalistischen Gewerkschaften, ist eine der wenigen offen agierenden libertären Organisationen in Serbien. Allen sechs Verhafteten wird auf Grund fadenscheiniger Konstrukte und fingierten Beweismitteln „internationaler Terrorismus“ vorgeworfen. Der serbische Staat versucht in einer dreisten Offensichtlichkeit mit dieser, an den Haaren herbei gezogenen Anklage, die libertäre ArbeiterInnenbewegung im Land zu zerschlagen und in der Öffentlichkeit zu kriminalisieren.

Daher fordern wir: **Freiheit für die Belgrade 6!**

